



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

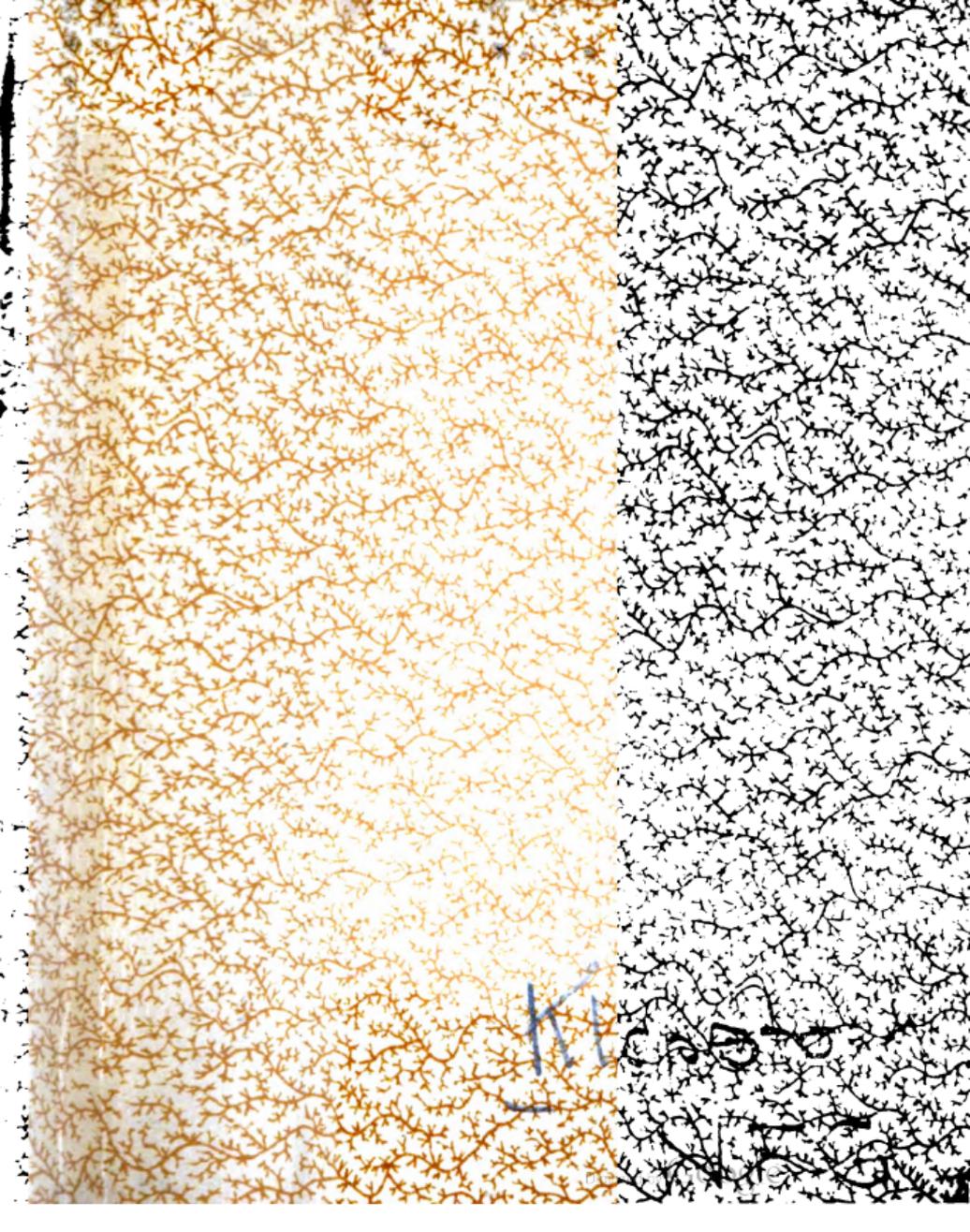
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 07495556 2





KINOSHITA







~~Handwritten scribble~~



Klopstocks  
sämmtliche Werke.

---

Elfter Band.

NEW YORK  
PUBLIC  
LIBRARY

Hinterlassne Schriften

von

Margareta Klopstock.

---

Leipzig,  
bey Georg Joachim Böschel 1823.

WYOMING  
UNIVERSITY  
LIBRARY

**Wielands**

**sämmtliche Werke**

nach Grubers Ausgabe in 49 Bänden.

Neuerst wohlfeile, correcte, rechtmäßige und  
ganz wie

**Klopstocks und Schillers Werke**

gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Herrn Prof. Grubers Ausgabe enthält Anmerkungen und Abhandlungen, die den Lesern der Wielandischen Werke fast unentbehrlich sind. Ganz unentbehrlich für dieselben ist das noch nicht gedruckte Leben Wielands von Gruber, das die Geschichte seines Geistes im Allgemeinen, wie die Geschichte jedes seiner Werke enthält, und so viel Licht darüber verbreitet, daß man die Entstehung, die Tendenz und Schönheit desselben richtig einsehen kann. Dieses Leben Wielands soll den Käufern der sämmtlichen Werke, die bis zur Leipziger Jubilate-Messe 1824 sich melden und voraus bezahlen, in zwei Bänden unentgeltlich nachgeliefert werden. Ich liefere die

zum Theil sehr starken 49 Bände in zwei Jahren, alle 2 Monate 4 Bände, und in der Jubilate-Messe 1824. gleich bei der Bezahlung zwei Bände ab. Man zahlt auf 12 Bände 3 Thaler 12 gl. sächs. voraus; das Ganze wird demnach 14 Thaler sächs. kosten, die der Käufer in 4 Terminen, in jedem Jahre zu Jubilate und Michaelis, bezahlt. Wer nach Jubilate bis Johannis 1824. sich meldet, der zahlt jeden Termin 3 rthl. 18 gl. sächs. und kann erst nach Johannis die schon gedruckten Bände erhalten. Es ist ungewiß, ob ich die noch späteren Besteller werde befriedigen können. Man kann in allen angesehenen Buchhandlungen, und wer mit Buchhandlungen nicht in Verbindung steht, bey den löblichen Postämtern pränumeriren. Wer sich lieber unmittelbar an mich wenden will, das Porto tragen will, der erhält das siebente Exemplar frei.

Bei Herrn Friedrich Fleischer in Leipzig wird auch eine Sammlung von Kupfern zu dieser Ausgabe erscheinen, wie er eine solche Sammlung zu Klopstocks Werken geliefert hat, worauf ich vorläufig aufmerksam mache.

Leipzig, im December 1823.

Georg Joachim Eschen.

# Hinterlassene Schriften

von

Margareta Klopstock.

NOY WON  
2.10.11  
WASAL

---

**Inhalt,**  
**des elften Bandes.**

---

**Hinterlassne Schriften von Margareta  
Klopstock.**

<b>Einleitung.</b>	<b>Seite 3</b>
<b>Briefe von Verstorbenen an Lebendige.</b>	<b>— 97</b>
<b>Der Tod Abels. Ein Trauerspiel.</b>	<b>— 147</b>
<b>Zwey geistliche Gesänge.</b>	<b>— 177</b>
<b>Fragment eines Gesprächs.</b>	<b>— 185</b>
<b>Ein Brief über die Moden.</b>	<b>— 191</b>

**Vermischte Aufsätze.**

<b>Von der besten Art über Gott zu denken.</b>	<b>— 207</b>
<b>Betrachtungen über Julian den Abtrünnigen.</b>	<b>— 217</b>

Von der Freundschaft. I.	Seite	238
— — — — II.	—	245
Ein Gespräch von der wahren Höhe der Seele.	—	252
Gespräche von der Glückseligkeit. I.	—	259
— — — — — II.	—	270
— — — — — III.	—	287

---

An Ihre Gnaden

F r a u

Geheimeräthin von Bernstorff.



Hochgeborne Frau Geheimrätthin,

Gnädige Frau,

Wenn es jemals einer Zuschrift an allem dem,  
was man von solcher Art Schriften zu erwart-  
ten, oder zu fürchten pflegt, gefehlt hat; so  
ist es diese. Ich habe mir nur die Freude  
machen wollen, Ew. Gnaden dasjenige

was mir von meiner Geliebten übrig ist, auf  
diese Art zu übergeben. Ich bin mit jeder  
Verehrung, die man Ihren Verdiensten schul-  
dig ist,

Hochgeborne Frau Geheimeräthlin,  
Gnädige Frau,

Der o

unterthänigster Diener

Klopstock.

---

## E i n l e i t u n g.

---

Ich habe diejenige durch den Tod verloren, die mich durch ihre Liebe so glücklich machte, als sie durch die meinige war. Unsr Freunde wissen, was das für eine Liebe war, mit der wir uns liebten. Man wird aus dem folgenden sehn, warum ich mir jede Klage verbieten muß, und gern verbiete. Diese ist Eine von den Ursachen, daß ich kein Gedicht, welches so viele von mir erwartet haben, auch alsdann nicht auf sie machen werde, wenn ich mehr, als ich es ist bin, dazu fähig seyn werde. Meine andern Ursachen sind diese. Ich halte dafür, daß man vor dem Publico beynahе mit eben der Bescheidenheit von seiner Frau, als von sich selbst, sprechen muß. Aber wie nachtheilig würde die Aus-

übung dieses Grundsatzes dem Schwunge seyn den man von Gedichten fodert. Dazu kommt, daß sich die Leser nicht ohne Ursache für berechtigt halten, dem Lobredner seiner Geliebten nicht völlig zu glauben. Und ich liebe diejenige, die mich so sehr glücklich machte, viel zu sehr, als daß ich meinen Lesern auch nur den geringsten Anlaß hterzu geben möchte. Es ist noch ein Umstand, der Gedichte von dieser Art uninteressant macht. Wir haben ihrer zu viel.

Da mich diese Ursachen auch alsdann zurück halten würden, wenn mir meine Geliebte auch nichts, das ich der Welt mittheilen könnte, hinterlassen hätte: so urtheilt man leicht, wie angenehm es mir seyn müsse, daß ich der Herausgeber von einigen kleinen Schriften seyn kann, durch die sie sich selbst ein Denkmal stiftet. Ich bin darauf, daß sie dieß selbst thut, so stolz, daß ich nicht einmal die Oden, die ich vordem an sie gemacht habe, mit dieser Sammlung bekannt mache. Wenn ich Verzeihung wegen dieses Stolzes nöthig haben sollte; so wird man, wie ich glaube, auch deswegen geneigt seyn, sie

mir widerfahren zu lassen, weil ich niemals auf mich selbst, aber immer auf meine Freunde stolz bin. Ich habe von diesen kleinen Schriften weiter nichts zu sagen, als daß sie nicht in der Absicht, sich ein Denkmal zu stiften, geschrieben worden sind. Man liebt gewisse Materien vorzüglich; man schreibt einige Gedanken darüber auf; und man ist geneigt, diese Papiere einigen wenigen Freunden zu zeigen, ohne dabey an eine künftige weitere Bekanntmachung zu denken. Es ist vor ungefähr dritthalb Jahre her, daß sie auf diese Art anfing, einige von ihren Lieblingsgedanken, wenn ich abwesend sey'n mußte, aufzuschreiben; und immer roth und angst wurde, wenn ich sie dabey antraf, und sie mir es vorlesen mußte. Ach die Glückseligkeit meines Lebens die war sie! Wie viel habe ich an ihr verloren! Aber nein, nein, ich will nicht klagen!

Ich werde vielleicht künftig einmal einige von ihren Briefen, oder wenigstens Fragmente derselben, herausgeben. Ich kann nur einige herausgeben. Denn die meisten von denen, die wir vor unsrer Ehe an einander geschrieben hats

ten, habe ich einige Stunden nach ihrem Tode verbrannt. Ich wurde von dem Gedanken hingerissen, daß ich darüber herfallen, sie lesen, und mir dadurch zu sehr schaden würde. Unterdeß fand ich nachher noch einige, die an einem andern Orte verwahrt waren. Ich bitte unsre Freunde, welche Briefe von ihr haben, mir die Originale, die sie zurück bekommen sollen, zuzuschicken. Meine Absicht ist, wie ich schon gesagt habe, sie mit der Zeit herauszugeben. Es möchte vielleicht einigen Rechtschaffnen daran gelegen seyn, dieses schöne Herz noch auf mehr Seiten kennen zu lernen.

Ich habe lange und oft mit mir gestritten: Ob ich ihren Character in dieser Einleitung beschreiben sollte? Denn ich bin es nicht allein dem Publico, sondern auch ihr schuldig, jeden Schein der Vergrößerung zu vermeiden. Und wie wenige sind, die ihr eigen Herz berechtigt, dasjenige, was ich sagen mußte, für unübertrieben zu halten. Diesen Wenigen kann ich mit Einem Zuge ihren Hauptcharacter beschreiben. Sie war gemacht, mit der Arria zu sagen: Patus,

es schmerzt nicht! \*) — Aber eben diese sind es, welche auch kleinere Züge von einem solchen Character wissen wollen. Sie werden einige davon in folgenden Fragmenten aus denen Briefen finden, die wir in unsrer Ehe an einander geschrieben haben. Wir sind sonst niemals von einander entfernt gewesen, als die beyden Monate, binnen welchen diese Briefe geschrieben worden sind. Sie lebte nur noch zwey Monate nach meiner Zurückkunft. Da ich diese Einleitung vornehmlich deswegen schreibe, um von ihrem Tode zu reden; so scheint mir es zur Sache zu gehören, etwas von demjenigen bekannt zu machen, was die Zeit unsrer Abwes-

---

\*) Einige würdige Leserinnen möchten die Artia nicht kennen. Ihr Mann Pätus erwartete die Wache, die ihm von dem Kaiser zugesandt worden, und ihn umbringen sollte. Er zögerte ein wenig, es selbst zu thun. Seine rechtschaffne Frau (man muß sie als Heiden beurtheilen) nahm einen Dolch, stieß ihn in ihre Brust, zog ihn ruhig heraus, und gab ihn so, wie er von ihrem Blute voll war, ihrem Manne, und sagte: Pätus, es schmerzt nicht!

senheit von einander, die für mich und sie eine Vorbereitung zu ihrem Tode war, unter uns vorgegangen ist.

Die Sternchen sondern die Briefe von einander ab; und die Absätze zeigen an, daß zwischen der vorhergehenden und der abgesetzten Stelle etwas fehlt.

Doch ehe ich diese Auszüge mache, muß ich noch etwas von ihr erwähnen. Sie nahm sich von ungefähr vor drey Jahren vor, mein Leben zu schreiben.

Alles, was Klopstock angeht, (dieß ist ihre Einleitung) und alles, was er thut, ist mir so wichtig, daß ich dem Einfalle nicht länger widerstehen kann, was ich an ihm bemerke, und was mir bemerkenswürdig scheint, aufzuschreiben. Meine Absicht ist eigentlich nur, mich bey dem, was seinen Character betrifft, und was einige Verbindung mit dem Messias hat, aufzuhalten. Aber da ich ihn so liebe, wie ich ihn liebe; so werden wohl vielerley Kleinigkeiten, welche unsre Liebe, unsre Ehe und mich betreffen, mit vorkommen. Daß ich keine Zeitord-

nung beobachten werde, das versteht sich. Was mein Herz ist eben fühlt, was ich ist eben bemerke, oder was ich schon oft, schon lange bemerkt habe, und woran ich ist eben wieder erinnert werde, werde ich aufschreiben.

Sie sagt in dem folgenden unter andern: Weil er weiß, daß ich so gerne gleich alles höre, was er macht; so liest er mir auch immer gleich vor, wenn es oft auch nur wenige Verse sind. Er ist so wenig eigensinnig, daß ich ihm auf dieses erste Vorlesen gleich Kritiken machen darf, so wie sie mir einfallen.

Wie viel verliere ich, auch in dieser Betrachtung, an ihr. Wie völlig ausgebildet war ihr Geschmack, und von welcher lebhaften Feinheit ihre Empfindung. Sie bemerkte Alles sogleich bis auf die kleinste Wendung des Gedankens. Ich durfte sie nur dabey ansehen, so konnte ich jede Sylbe, die ihr gefiel oder mißfiel, in ihrem Gesichte entdecken. Und wenn ich sie zum Erweise Ihrer Anmerkungen veranlaßte, so konnte kein Erweis wahrer und richtiger seyn, oder mehr zur Sache gehören, als der ihrige. Doch

wir machten dieß gewöhnlich nur sehr kurz. Denn wir verstanden einander, wenn wir kaum angefangen hatten, uns zu erklären.

\* \* \*

Drey mal den Weg nach der Post zu machen, um mich noch Eine Minute \*) zu sehen! Glaube nur nicht, daß ich dir dieß wenig anrechne. Es bestärkt mich in meinem alten Argwohne, daß du mich wohl ein bißchen lieb haben magst. Du würdest mich recht lieb haben, wenn du heute bey mir wärst. Man sollte mirs nicht ansehen, daß du, du von mir gereist bist. Der Gedanke, daß die Betrübnis unserm Kinde schaden möchte; (denn ich habe das bißchen Weinen, dem ich nicht widerstehen konnte, gar zu sehr gefühlt!) daß du es nicht haben willst; und daß es Undankbarkeit für unsre sonst so große

\*) Dieser Ueberfall rührt mich immer wieder, so oft ich daran denke. Ich verglich ihn, nach ihrem Tode, mit der kurzen Zeit, die ich, nach meiner Zurückkunft aus Dänemark, noch mit ihr gelebt habe. Es war diese eine von den Vorstellungen, gegen die ich am meisten auf meiner Hut seyn mußte. Sie riß mein Herz zu einer solchen Wehmuth fort, daß ich es nicht aushalten konnte.

Glückseligkeit wäre, macht mich so gelassen, daß ich beynah ruhig bin. Nach der süßen Minute in deinem Arme, habe ich ordentlich geschlafen.

Ich kann den Gedanken von dir zwar nicht zerstreuen, und das will ich auch nicht; aber ich kann ihm doch eine solche Wendung geben, daß ich ruhig bleibe. Ach unser Gott begleitet dich, und giebt dich den Armen deiner Frau und dem Hüpfen deines Ungebobrnen wieder. Hamburg, den 2. Aug. 1758. Mittags.

\* \* \*

Ich? ja ich habe mich wohl befunden, und bin eine Heldin geblieben, ob ich gleich sehr auf meinen Feind passen muß, der im Busche lauret, und wie ein hannöverischer Jäger trifft. Im Ernste, wenn ich manchmal glaube, recht viel Contenance zu haben; so ergreift der Gedanke von dir mich auf einmal so sehr, daß mirs viel Mühe kostet, mich aufzuheitern. Das verursachen oft sehr ungeschickte Sachen. Hamburg den 2. August Abends.

\* \* \*

Run kommen Sie, und zeichnen Sie Ihr Zeugniß. — Ich bezeuge hiermit auf meine Ehre, daß Meta Klopstock sich so gut aufführt, daß ich alle Augenblicke darüber erstaune. Nein, ich würde nicht ruhig seyn, gewiß nicht, und wenn ich auch tau-

sendmal meinem Manne zugesagt hätte. Halb ärgre ich mich, daß sie so ist. Nein, diese Liebe zum Manne ist zu stark. Aus Liebe zu ihm, so gar ruhig zu seyn.“

Elisabeth Schmidt.

Du ganz Einziger! dein Brief diesen Morgen! Man weckte mich, ich kriegte zwar Kopfschmerzen; aber es war doch sehr süß. Er schief hernach auf deiner Stelle, der kleine Liebling! der Erstgebörne! Gestern Abend vermuthete ich so etwas von einem Briefe, aber es war mir so dunkel; ich konnte es nicht recht entwickeln: an Schönberg dachte ich nicht. Aber du dachtest daran. Du mußt es schreiben. Ja, das ist natürlich, du hast mich lieb; ich hätte auch schreiben müssen. Hamburg den 3. August.

\* \* \*

Wenn die Nächte nur nicht so schlimm wären! Ich möchte jede Nacht aufstehn, und dir schreiben, daß du wieder zurück kommen müßtest. Ach! wenn du wieder kämst! Glaube aber nur nicht, daß ich diesem Gedanken nachhänge.

Höre, ich dachte, wenn der Wind nicht besser wird, so kämest du auf den Montag, und sähest G., und reistest den Mittwoch wieder fort. Ach dann hätte ich dich doch diese kurze Zeit wieder! Hamb. den 4. Aug.

\* \* \*

Ja, mein bester Klopstock, Gott wird uns schon geben, was uns, nach seiner Weisheit, gut ist: und wenn unsern Wünschen etwas fehlt, es uns ertragen helfen. Hamburg den 5. August.

\* \* \*

Ob du wohl weg bist? Der Wind war diesen Morgen West; aber er ist wieder Ost geworden. Unser Gott sey mit dir! Das glaube nur, daß ich mich allein auf ihn verlasse, und sehr lebhaft glaube, daß der Weg, den er uns führt, für uns der beste sey. Ich halte dich fest in meinen Armen. Hamburg den 7. Aug. an meines Vaters Sterbetage.

\* \* \*

Wo du wohl bist? Ach gewiß noch auf dem Schiffe! Du hast viel zu schlechten Wind gehabt. Wenn Gott dich nur vor Gewitter behütet hat! Das ist meine große Furcht gewesen. Denn wir haben hier starke Hitze, aber doch noch kein Gewitter. Diese Nacht, es war eine sehr finstre Nacht, habe ich mich der Sorge um dich nicht erwehren können. Aber es war keine solche Sorge, die Undankbarkeit bey meiner so großen Glückseligkeit gewesen wäre. Es war Zärtlichkeit, die mich nicht verlassen kann. Gott wird mit dir seyn, und geben, daß ich Dienstag Nachricht von dir kriege. Aber wenn auch das

nicht ist; so will ich mich doch niemals so beunruhigen, daß es mir schaden könne.

Um acht war ich fertig. Ach wenn du da zu Hause gekommen wärst! Wie schmachtete ich nach dir! Ich habe dich unaussprechlich zärtlich lieb. Es ist schwer, schwer ohne dich zu leben, wenn man mit dir gelebt hat! Hamburg den 10. August.

\* \* \*

Ich bin, unserm Gott sey Dank! schon seit ehegestern Nachmittags angekommen.

Wie zärtlich ich dich und dein Kind küsse! Ich weiß nicht, ich habe seit meiner Abreise eine ganz besondere feste Hoffnung, daß dir unser Gott ein gutes Wochenbette geben wird. Bernstorff den 12. August.

\* \* \*

Gott sey Dank! Gott sey Dank! Da hab ich deinen Brief! Welch eine Freude!

Gott, was wird das seyn, wenn du kommst!

Ich weiß nicht, was ich schreibe; ich kann auch nicht mehr schreiben; ich bin zu voll Freude: so habe ich mich lange nicht gefreut! Ich kriegte deinen Brief bey Tische, ich ah nicht mehr, das versteht sich. Ich ward halb außer mir; die Thränen stürz-

ten aus den Augen. Ich ging in meine Kammer. Ich konnte Gott nicht anders, als mit Thränen, danken. Aber er versteht ja unsre Thränen so sehr!  
Hamburg den 15. August.

\* \* \*

Du Kleine, die beyden Nächte waren also so dunkel? Freylich waren sie es. Aber unser Gott hat mich vor allem, was du besorgtest, behütet.

Aber nun hast du meinen Brief, und nun hast du unserm Gott schon gedankt, daß er mit mir gewesen ist. — Laß uns ihm zusammen danken, daß du und dein Kind sich wohl befinden. Meine starke Hoffnung, von der ich dir neulich schrieb, hab ich noch immer.

Ich weiß, wie du an mich denkst, ich weiß es, meine beste einzige Frau, durch mich selbst. Ich drücke dich ganz fest an mein Herz. Bernstorff dem 16. August.

\* \* \*

Zu neunten Monat, wo ich keinen Tag sicher bin, möchte ich deinetwegen nicht gern ängstlich seyn. Ich weiß gewiß, wenn du dich überdenkst, so kommst du gewiß nicht zu spät.

.. Ach diesen Morgen wagte ich es, den Gedanken-  
 feiner ganzen Stärke zu denken: Wenn du nun  
 ieder da wärst! Mir schwindelte im eigentlichen  
 erstande. Hamburg den 24. August. ...

\* \* \*

Ich habe um der Sicherheit willen, daß du ge-  
 iß Einen Brief bekommst, schon einen kurzen ge-  
 brieben, den ich eben nach Hirsch. bringen lasse.  
 diesen nehme ich mit — Du meine Meta, wie hab  
 ich mich über deine Freude gefreut, da du den Brief  
 in meiner, unserm Gott sey es gedankt! glücklichen  
 ankunft bekamst. Ich kriegte deinen in Lingb., da  
 ich eben mit Cramer am Tische saß. Ich aß auch  
 nur sehr wenig, seitdem ich ihn gelesen hatte. Du  
 eine Mutter, daß dein Kind, mit dem Gott seyn  
 solle! dir nun schon mehr Schmerzen macht, dar-  
 über freust du dich gewiß mehr, als du die Schmer-  
 n empfindest?

Manchmal über fällt mich so recht, daß ich  
 dich haben, daß ich dich an mein Herz drücken  
 möchte. Meine einzige Meta! was wird uns die  
 Freude des Wiedersehns seyn! Es bleibt dabei, daß  
 ich so bald, als es nur möglich ist, komme. Rofeth.  
 den 22. August.

\* \* \*

Wie hab ich dich lieb, du! Und wie glücklich bin ich, wenn ich es so merke, so sehr, wie lieb du mich hast. —

Ich mache mich von allen meinen Briefen, allen meinen Besuchen, allen meinen Arbeiten frey, es mag mir lieb, oder nicht lieb seyn, frey von allen, auf daß ich, wenn du kommst, nur für dich lebe.

Du hast recht, daß ich mich mehr über die Ursache der Schmerzen freue, als die Schmerzen fühle. Sie haben noch nie eine andre Wirkung gehabt. Ich denke, es soll mit den ernsthaftern Schmerzen auch so gehn. Hamb. den 26. August.

\* \* \*

Wegen meiner Rückreise, liebe beste Meta, habe ich schon mit — gesprochen, die meine Gründe, bald zu reisen, sehr einseht und fühlt. Ich habe dir viel von ihr erzählt, Sie ist eine vortreffliche Frau!

Du liebe Meta! du kannst kaum mehr gehn? Ich kann dir nicht beschreiben, wie mich das rührt. Nun, unser Gott wird mit dir seyn! Er wird vornehmlich dann mit uns seyn, wenn du mich noch viel mehr rühren wirst. Ich drücke dich aufs innigste an mein Herz. Bernst. den 26. Aug. oogle.

\* \* \*

Was werden wir uns zu erzählen haben, wie wir dann und dann (doch mit der Chronologie werde ich nicht recht fortkommen, vielleicht besser mit den Örtern) an einander gedacht haben. Du liebe Meta, wie mich verlangt dich zu sehn! — Da ich ißt in einem kleinen Walde wohne, so wird dir es nicht gleichgültig seyn, wenn ich dir sage, daß ich bey meinen Spaziergängen in demselben das schönste Wetter bisher gehabt habe. Der hiesige Park hat eine für mich ißt neue schöne Eigenschaft. Die ist der Anblick derjenigen See, auf der ich zu dir zurück kommen werde! Bernst. den 29. August.

\* \* \*

Ich will dich recht im Ernste gern entbehren, bis der Mondschein kommt, ob mirs gleich durch alle Nerven zittert, wenn ich ans Wiederhaben denke.

Es ergriff mich heute auf einmal, daß es der erste September war, und daß ich dich nun bald wiederkriegte. Ach was ist das für ein Gedanke! Und was wird das Wiederkriegen seyn: Aber doch nicht vor dem Mondschein, eher will ich dich nicht haben.

Ich befinde mich, Gott sey Dank! sehr wohl. Ich habe nichts von dem Kränklichen der letzten

Wochen, nur die Unbequemlichkeiten — da ist unser  
 Ruß. Hamburg den 1. Sept.

\* \* \*

Du liebe Meta! wie süß ist mirs immer, wenn  
 ich nun deine Briefe bekomme. Es ist doch fast so  
 etwas, wie eine Umarmung, ein Brief von dir!

Meine Zuversicht, daß unser Gott dich mir las-  
 sen wird, dauert noch immer; ob ich gleich damit  
 nicht sagen will, daß sich nicht zuweilen ein Wölk-  
 chen darüber ziehe. Es giebt leichtere und schwerere  
 Stunden der Prüfung. Die izzigen sind die schwer-  
 reren. Laß uns wachsam seyn, meine liebe Meta,  
 daß wir uns vö l l i g unserm Gott überlassen. Die-  
 ser ernsthafte Gedanke beschäftigt mich oft. Was  
 meinst du, wenn wir uns darüber schrieben, um uns  
 stark zu machen? — Ach wie mein Herz an deinem  
 Herzen hängt! Kopenhagen den 2. Sept.

\* \* \*

Dein schlimmer, schlimmer Hals! was hat der mir  
 schon viel Sorge gemacht! In welcher beständi-  
 gen Angst werde ich seyn, wenn der vier und zwanz-  
 zigste September ohne dich vergeht! Ich werde immer  
 denken, ich komme nieder — und sterbe gar ohne  
 dich! Dies könnte mich um alle meine Ruhe brin-  
 gen, von der ich dir hernach erzählen will. Denn

ich bin, unserm Gott sey Dank! stark genug, von meinem Tode zu reden. Ich hab's nur deinetwegen bisher unterlassen. Es ist mir recht lieb, daß ich künftig nicht mehr nöthig habe.

Ich mag mich ängstigen, wie ich will; so unternimm nur ja nichts, das deiner Gesundheit schädlich seyn könnte. Ich hätte eigentlich dir alle meine Sorge verschweigen sollen. Aber es ist mir in einem Briefe eben so unmöglich, als in deiner Umarmung, etwas zu verschweigen, das ich auf meinem Herzen habe.

Mann sagt mir, und ich weiß es auch selbst, daß die Ostsee um die Zeit des Equinoctii stürmisch ist, und dieß haben wir den sechs und zwanzigsten. Bist du dann noch nicht hier, (ach manchmal denke ich, du könntest es dennoch seyn, — und dann bin ich im Himmel!) so wage dich nicht mehr auf die See.

Die häßlichen Geschäftssachen nehmen einem allen Raum weg. Ich kann dir darüber von meiner Ruhe und meinem Muth e, es mag kommen, wie es will, nichts sagen. Ich will es künftig thun. — Du bist mein Einziger! Hamburg den 7. Sept.

\* \* \*

Du mußt nicht denken, Süßer, daß dieß etwas weiter bedeutet, als daß ich so leicht sterben, als

leben kann; und daß ich mich, auf beydes, gefaßt mache. Denn ich lasse mich gewiß nicht darauf etwas von beyden auszumachen. Wenn ich nach den Umständen schließen wollte; so wäre viel mehr Wahrscheinlichkeit für Leben, als für Tod. Aber ich bin sehr ruhig zu jedem von beyden. Was Gott will. Ich erstaune manchmal selbst über die Belassenheit, die ich die ganze Schwangerschaft über gehabt habe, da ich doch so glücklich in dieser Welt bin! O was ist unsre Religion! Was muß die Ewigkeit seyn, von der wir so wenig wissen, und unsre Seele so viel fühlt! Mehr als ein Leben mit Klopstock! Es scheint mir ißt nicht so schwer, dich und dein Kind zu verlassen, als ehemals, und daher fürchte ich oft, daß ich diese Ruhe noch wieder verlieren kann; ob sie gleich schon acht Monate gedauert hat, und in dem Anfange der beyden vorigen Schwangerschaften auch war. Ich weiß wohl, daß alle Stunden nicht gleich sind, und vor allen die letzten. Denn der Tod einer Wöchnerin ist nichts weniger, als ein leichter Tod. Doch laß die letzten Stunden keinen Eindruck auf dich machen. Du weißt zu sehr, wie viel der Körper da auf die Seele wirkt. — Nun, Gott mag mir geben, was er will; ich bin immer glücklich, ein ferneres Leben mit dir — oder ein Leben mit Ihm! Aber wirst du mich auch so leicht verlassen können, als ich dich? da du

nur in dieser Welt \*) bleibst, und in einer Welt ohne mich! Du weißt, ich hab immer gewünscht, die Nachbleibende zu seyn, weil ich wohl weiß, daß dieß das schwerste ist. Doch vielleicht will Gott, daß du es seyn sollst, und vielleicht hast du mehr Kräfte. Ach denke nur, wo ich hingehel und so sehr Sünder dieß von einander gewiß seyn können, kannst du gewiß seyn, daß ich dahin gehe. So kann das Gefühl eines Christen nicht trügen! Und da folgst du mir nach, dein Kind auch. Und da lieben wir uns fort, die Liebe, die gewiß nicht zum Aufhören gemacht war, unsere Liebe! Und so lieben wir auch unser Kind! Im Anfange wird der Anblick des Kindes dich vielleicht traurig machen; doch nachher muß es dir ein großer Trost seyn, ein Kind von mir nachzubehalten. Es ist mir, wenn ichs nachlasse, sogar lieber, eins nachzulassen als keins, ob ich gleich wohl weiß, daß fast alle Leute hierin anders

---

\*) Sie war sehr dankbar gegen diese Glückseligkeit, ohne daß gleichwohl ihr Verlangen nach einer bessern Welt dadurch geschwächt wurde. In der letzten ihrer Beichten, die sie allemal aufzuschreiben pflegte, betete sie: Gott lasse mir die Ruhe, die er mir schenkt, eine Welt voll Glückseligkeit mit einer noch glückseligern Ewigkeit verwechselt zu können.

denken, als ich. Doch warum sollte ich anders denken? Vertraue ichs nicht dir und Gott an? Ob es gleich mit der sanftesten Ruhe ist, daß ich hier von spreche; so will ich doch aufhören. Denn vielleicht macht es dich zu traurig, ob du mir gleich die Erlaubniß dazu gegeben hast. Ach, ich danke dir für diese süße Erlaubniß. Mein Herz wünschte es so sehr; und ich mochte es doch deinetwegen nicht thun. — Doch ich will aufhören. Etwas anders kann ich auch nicht schreiben, denn ich bin zu ernsthaft; ob es gleich ein Ernst mit Freudenthänen ist! Burgesch. den 10. Sept.

\* \* \*

Du hast recht, die Briefe sind beynähe eine Umarmung. Ach, ich schmachte immer darnach, wie ein Bräutigam nach der Hochzeit! Aber was werden sie gleichwohl gegen unsre erste Umarmung seyn! Ach du Einziger, stelle dir das Einmal vor, wenn wir uns nun wieder haben! Ach, wenn dieser Brief der letzte wäre!

Du lieber, süßer, häßlicher Hals! laß meinen Klopstock doch reisen, ich will dich auch so viel küssen! — Ich hoffe und zittere noch zu deinem heutigen Briefe. Ach nimm mir meine Hoffnung nicht! Verreise doch Morgen! Wir haben seit gestern das schönste Wetter und den besten Nordostwind. Du

kommst gerade mit dem Vollmonde. Ach, verreise ja! Nimm mir meine Hoffnung nicht! Betrübe mich so nicht! Da ist der letzte Briefkuß! Ach komm! Burgesch. den 15. Sept.

\* \* \*

Meine einzige, süße Frau! Dein heutiger Brief hat mich sehr gerührt. Aber ehe ich mehr davon sage, muß ich von meiner Reise reden.

Dein Brief hat mich so sehr gerührt, daß ich heute nicht darauf antworten mag. Er hat mich nicht traurig, aber er hat mich wehmüthig gemacht. Unser, unser Gott wird es mit uns machen, wie es seinem allerbesten Willen gemäß ist. Er ist der Allweise und der Allgnädige!

Ich kann dir es nicht mehr verschweigen, es liegt mir heute besonders schwer auf dem Herzen, daß ich nicht bey dir bin — doch muß ich dir zugleich sagen, daß das mir sehr heitre Stunden sind, wenn ich den Gedanken der Abwesenheit recht lebhaft denke; und dann Kräfte genug habe, mit Ruhe daran zu denken, daß dies eben die Stunden der Prüfung sind, und daß ich mich hier eben unterwerfen muß. — Es rührt mich heute alles zu sehr, was du in deinem Briefe sagst; sonst wollte ich gern mit dir davon sprechen: ich sage, daß mich der Gedanke von deinem Tode zu sehr rührt, denn der von der Ab-

wesenheit macht mich, aus den angeführten Ursachen, heiter. — Ich will dir über eine Stelle aus dem so lieben hundert-nun und dreyßigsten Psalme meine ihigen Empfindungen sagen. „Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meere; so würde mich doch deine Hand daselbst halten.“ Am äußersten Meere; da bist du ist, meine Einzige, und da ist auch unser Gott! und da hält dich seine Hand! Es ist ein, sehr freudiger Gedanke! Ach wie lieb habe ich dich, „meine Einzige.“ Das verspreche ich dir, daß ich keinen Augenblick, ohne die äußerste Nothwendigkeit, von dir kommen will. — Und dann, wenn uns Gott unser Kind gegeben hat, und, du kleine Mutter, um mich und das Kind herum bist — mir schwindelt, wenn ich mirs recht vorstellen will. — Ich muß schließen. Mein ganzes Herz ist so ganz, so unaussprechlich dein! Verußt den 26. Sept.

\*   \*   \*

Einen ärgern Streich hätte deine Zerstreuung mir nicht spielen können, als den Brief, worin ich so viel Entscheidendes von der Reise hoffte, nach Coroe zu schicken!

Man entdeckt doch immer etwas in Briefen, die man nicht sehen soll. In diesem machte ich die traurige Entdeckung, daß dein Hals schlimmer gewesen

ist, als du mir gesagt hast. Ach du hast doch mit B. und W. recht gesprochen? Ich dachte, ich würde auch entdecken, daß du mich nicht lieb hättest: aber du hast von deiner Meta doch so ziemlich zärtlich gesprochen. Wie lieb ich dich habe! Ja, das läßt sich nicht sagen! Und wie mir seyn wird, wenn ich dich wiedersehe, davon habe ich keine Vorstellung. Mir schwindelt, wenn ich daran gedenke; so wie wann ich die erste Stimme meines Kindes hören werde. Gestern fuhr ich vier Stunden spazieren. Welchen Weg? Ja, ich konnte keinen andern Weg fahren, als den Weg nach Lübeck, ob ich gleich wohl wußte, daß du gestern noch nicht kommen würdest. Es war mir nicht möglich, einen andern zu fahren. Gute Nacht bis Morgen! Ach laß deinen morgenden Brief mir sagen, daß du abgehst, daß du abgegangen bist, daß du kommst, daß du kommst! daß ich diesen Brief umsonst schreibe, und dich bald in meine Arme kriege! Ach du Einziger, komm! komm! komm! Hamb. d. 18. Sept.

\* \* \*

Mein Hals ist, Gott sey Dank! diese letzten Tage so gut gewesen, daß ich mit diesem Schiffer reisen zu können hoffe. Unterdeß will ich doch zu allem Ueberflusse mit B\* darüber sprechen. — Du arme kleine Meta, dein gestriger Brief hat mich recht traurig gemacht. Ich weiß nicht, wie es ge-

kommen ist, daß du aus meinem vorletzten Briefe geschlossen hast, daß ich so spät kommen würde. — Du süße Frau, ja ich fühle mit dir die ganze Last der Abwesenheit — Aber beunruhige dich nicht mit der Vorstellung, daß du sterben und ohne mich sterben wirst! Beydes ist gar nicht wahrscheinlich. Es wird dir vielleicht vorkommen, als wenn ich kalt davon spreche. — Diese Kälte der Vernunft ist uns Beyden nöthig, nicht allein, daß wir uns nicht zu traurigen Vorstellungen überlassen, und uns dadurch schaden; sondern auch, daß wir desto fähiger sind, uns dem Willen unsers Gottes mit völliger Ergebung zu unterwerfen. Dieser hohe Grad der Unterwerfung ist eine der schwersten, und zugleich der ruhevollsten Pflichten des Christenthums. Diese Lage unsrer Abwesenheit von einander (vielen würde dieß sonderbar vorkommen) sind solche Lage unsrer Prüfung, die uns auffodern, aufmerksam darauf zu seyn, daß wir geprüft werden. — Auch die unschuldigste und pflichtmäßigste Liebe soll der Liebe zu unserm Gott unterworfen werden. Ich habe meinen Gesang von der Allgegenwart, den ich in dem Aufseher drucken lasse, von neuem durchgelesen, und die Vorstellungen von der Allgegenwart des Anbetenswürdigen sind mir sehr lebhaft geworden. Wenn mir Gott die Gnade giebt, mich diesen Vorstellungen zu überlassen, ach dann, meine Meta, bin ich gar nicht weit von dir!

Er schließt mich und dich rings um ein. Er hält seine Hand über uns! Gott ist, wo du bist! Gott ist, wo ich bin! — Wir hängen völlig, noch viel völliger, als man es sich gewöhnlich vorstellt, auch in allen den Dingen, bey welchen man am wenigsten an ihn denkt, von ihm ab! — (Meine Seele ist ißt in einer sanften Ruhe mit etwas Wehmuth vermischt.) Sein Aufsehn bewahrt unsern Odem! Er hat unsre Haare auf unserm Haupte gezählt! — Du meine Frau, die mir Gott gegeben hat, Sorge (du siehst, daß ich den Ausspruch auf höhere Sorgen anwende) Sorge nicht für den andern Morgen! Bernst. im Sept.

\* \* \*

Du meine Meta: betrübe mich so nicht, sagst du, und komm! Ach wie rührt mich das! Aber der Schiffer verreist erst Donnerstag, wie er sagt, und ich glaube auch nicht einmal, daß er Donnerstag verreist. Er hat noch nicht Ladung genug. Laß uns die wenige Zeit noch aushalten / meine Einzige!

Meine ganze Seele verlangt darnach, dich wieder zu sehn; aber ich mag nicht viel davon schreiben. Es bewegt mich zu sehr. Und ich will diese Bewegung gern zurück halten, weil ich gern mit Ruhe und Unterwerfung diesen Tag der Freude erwarten will. Thue du das auch, meine beste Meta! —

Meine Hoffnung, daß unser Gott dich mir lassen wird, war gestern sehr lebhaft. Sie wurde es besonders durch die Beschreibung deines Wohlbefindens. Aber ich darf mir auch diesen Gedanken kaum recht denken. Er rührt mich zu stark! — Unser Gott wird es alles nach seiner Weisheit und Liebe machen! O welch eine wahre, nicht unruhige, Glückseligkeit liegt in diesem Gedanken, wenn man sich ihm recht überläßt!

Ich komme auf einen Augenblick zu dir zurück, um dir zu sagen, wie sehr lieb ich dich habe, und wie zärtlich ich dich bitte, meine Abwesenheit so wenig, als dir nur möglich ist, zu empfinden. Laß uns einmal die Vergleichung machen. Da ich das zweytemal von dir reiste, und nicht wußte, wann ich wiederkommen würde, und auch erst nach so langer Zeit wiederkam; und ist, da ich nur so kurze Zeit (freylich eine lange Zeit ohne diese Vergleichung) von dir bin. Da meine Zurückkunft so nahe ist; da mich nur mein Schiffer ein wenig aufhält; da wir so viel Ursache haben zu hoffen, daß dich Gott mit einem gesunden Kinde segnen, und mich mit dir und dem Kinde segnen wird! — Laß uns diese Glückseligkeit recht überdenken, und gegen den Geber dankbar seyn. Diese Betrachtung macht mich recht froh. Ich drücke dich fest an mein Herz, meine Meta. Bernst. d. 19. Sept.

\* \* \*

„Ach wenn du denn ankommst! — Nein, ich kann, ich darf mir das nicht vorstellen! dich wirklich wieder in diesen Armen haben! dich küssen! dich sehn! Es kommt mir jetzt vor, als wenn das Sehn das süßeste ist. Hamburg den 22. Sept.

\* \* \*

Endlich, meine Meta, bin ich in der Stadt, um zu Schiffe zu gehn. Ich erwarte alle Augenblicke, daß wir gerufen werden. Nun unser Gott wird mich leiten. Ach wie lieb hab ich dich, meine Meta, und wie freue ich mich auf unser Wiedersehn. Kopenhagen den 23. Sept.

\* \* \*

„Bald werde ich in deinen Armen sehn, Meine! Gott sey Dank für meine glückliche Reise!

Allein wie freue ich mich, dich endlich zu sehn, du meine Meta. Wie wollen wir unserm Gott danken, daß er dich mir, und mich dir erhalten hat! du meine Meta. Lübeck den 26. Sept.

\* \* \*

Ich muß meinen Einfall ausführen, und dir nach Lübeck schreiben. Denn nach Kopenhagen nun nicht mehr, nun nicht mehr! — Unser Gott wird mit dir

seyn. Ich habe eben mit meiner vollen Zuversicht für dich gebetet. — Eben kriegte ich deinen Brief, wie ich anfing recht traurig zu werden. Ich habe nicht Zeit, dir viel zu schreiben. Ich würde dir ist alle Tage nach Wandsbeck entgegen fahren, wenn ich nicht seit einigen Tagen einen Fluß auf den Augen, und den Schnupfen hätte. Dieß wird meinen Anblick nicht so heiter machen, als wenn du vorige Woche gekommen wärst. Sonst befinde ich mich ganz vortreflich. Hamburg den 26. Sept.

Dieß war ihr letzter Brief an mich. Sie starb den 28. Nov. 1758. Ich hatte Anfangs vor, aus dem, was meine hiesigen Freunde und ich uns von ihren letzten Stunden erinnerten, eine Beschreibung ihres märtervollen und glückseligen Todes zu machen. Allein ich würde diese Beschreibung nicht zu Stande gebracht, oder doch zu sehr dabey gelitten haben. Was habe ich nicht schon bey der Ausführung meines Entschlusses, diese Beschreibung durch Stellen aus Briefen von meinen Freunden zu ersetzen, gelitten! Ich freue mich, daß sie dadurch mehr als ersetzt ist. Was ist die Freundschaft, besonders in den großen Trübsalen des Lebens!

Ich würde meiner Neigung nicht genug thun, wenn ich bey dieser so ungesuchten Gelegenheit da-

von Schweigen wollte, daß ich, außer meinen hiesigen alten Freunden, besonders seit dem Tode meiner Geliebten, hier noch andre gefunden habe, die wahren Antheil an meinem Schicksale genommen haben. Ich dachte oft nur in Gesellschaft zu seyn; und ich war unter Freunden. Ich habe diese mir so angenehme Entdeckung, mehr durch ein gewisses Stillschweigen, durch ein gewisses Betragen, daß ich an ihnen bemerkte, als durch Unterredungen von meinem Verluste, gemacht. Ueberhaupt muß ich sagen, daß nicht wenige freundschaftliche Begegnungen mir meinen Aufenthalt in der Vaterstadt meiner Geliebten unvergeßlich machen.

Hier folgen die Stellen aus den Briefen meiner Freunde.

---

Was für Freuden, meine liebe Freundin, warten Ihrer in den süßen Geschäften, einst die Seele Ihres Sohns auszubilden, und in der Entdeckung, wie sich die Kräfte seines Verstandes und seines Herzens erst zeigen, und dann nach und nach immer mehr entwickeln! Mir hat der Himmel diese Freuden schon zweymal gegönnt; sie dauern noch. Denn wie weit ist mein ältester, bald vierjähriger, und mein jüngster zweyjähriger von seiner Entwicklung noch entfernt! Und wenn der Himmel will, so kann ich die

süßen Scenen, von ihrer ersten an, wieder zum drittenmale erleben. Gott erhöere unsre Wünsche, und erfreue Sie bald, und gebe Ihnen glückliche Wochen. Quedlinburg den 12. Nov. 1758.

Gieseke.

\* \* \*

Sie müssen mir erlauben, daß ich Sie frage, wie die Liebste Ihrer Schwestern sich befindet? Meiner Mutter letzter Brief vom 28. Nov. macht mich sehr besorgt. Schon damals ist die Hoffnung zur Entbindung nahe gewesen, schreibt sie. Mit nächster Post verspricht sie nähere Nachricht. Doch die ist ausgeblieben!

An den lieben Klopstock selbst kann ich unmöglich schreiben, bis ich weiß, was wir hoffen dürfen. Sie, meine Geehrteste, sind wohl freylich zu beschäftigt, um Selbst mir zu antworten. Lassen Sie aber, ich bitte Sie, meiner Mutter sagen, was sie schreiben soll. Gott gebe doch erwünschte Nachricht! Kein zweyter, kein unersehlicher Verlust. Ihr neuerlicher Schmerz, mich und meine Frau. Doch da läßt sich Ersehung wünschen, und hoffen. Wenn aber — o nein, mein Klopstock! — Erfreuliche Nachricht besüßte uns bald! Kendsburg den 4. Dec.

Dertling.

\* \* \*

Ich habe gestern eine Nachricht in Ansehung deiner erhalten, die dich vermuthlich nicht schreiben läßt. Du kennst mein Herz; du weißt, wie es von dieser Nachricht getroffen seyn muß. Die Wirkungen, die sie bey mir hervorgebracht hat, sind jenen völlig gleich, in Ansehung derer du bepfommenden Brief an mich schriebsst.

Ich unter meinen Geschwistern fast ganz allein, habe sie nicht gesehen; aber wie sehr geliebt! Leipzig den 4. Dec.

Carl Klopstock.

\* \* \*

Du wirst die Nachricht von unsers theuren Vaters Tode schon haben. Ich glaube, daß du schon im Stande bist, vieles von dem, was ich dir darüber sagen könnte, selbst zu denken. Es ist der allein weise und der allein-gütige Wille unsers Gottes gewesen. Wir haben beyde über ihn geweint, und wir werden noch mehr über ihn weinen; aber laß es uns, mein Bruder, auf eine Art thun, die Gott gefällig ist, das ist, mit Gelassenheit und Unterwerfung. Du hast ohnedies einen Hang zur Traurigkeit. Diesem wirst du dich besonders bisher überlassen haben. Reiß dich davon los. Gott will, daß wir uns in ihm freuen sollen, das ist; wir sol-

len uns über seine unaussprechliche Gnade und ihre unzählbaren Folgen freuen. Laß uns vor andern dieß von unserm theuren Vater lernen, daß wir uns in Allem, was uns betrübt, mit anhaltendem Gebete zu Gott wenden; so wird der Segen des Gebets unserß theuren Vaters auf uns kommen.

Wenn dir die ganze weltliche Geschichte in ihrem Umfange einst bekannt seyn wird; so wirst du keinen so großen Mann darin antreffen, als Abraham war. Und was war die vorzüglichste Größe dieses erhabnen Mannes? Er traute Gott! Kopenhagen den 16. Nov. 1756.

August Klopstock.

\* \* \*

Sie wissen nun schon die traurige Nachricht von dem Tode meiner geliebten Schwester. Ich kann aber leicht denken, wie gern Sie umständliche Nachricht haben möchten. Ich will sie Ihnen geben, so viel es mir meine ißige Gemüthsfassung erlaubt. Unsere heldenmüthige Märttyrerin bekam schon vor acht Tagen, nämlich Donnerstag, falsche Wehen. Montag Nachmittag kriegte sie die rechten. Da sie mit aller Geduld, Contenance und Muth aus allen ihren äußersten Kräften arbeitete; so hatten wir die beste Hoffnung, sie würde bald entbunden werden. Wir hofften aber die ganze Nacht vergeblich. Um

drey Uhr ließen wir E\* holen; der versicherte uns, alle Umstände wären gut, wir müßten nur Geduld haben. Dasselbe sagten die Wehmutter und D\*. Unsrer liebe Gebährerin arbeitete also fast ohne Aufhören immer fort, aber die Wehen wurden immer schwächer, anstatt daß sie stärker werden sollten. Wir schickten des Morgens wieder zu E\*. Nun hatte sie schon fast alle Kräfte verloren. E\* fand nun, daß sie mit Instrumenten mußte entbunden werden. Da er dieß nicht mehr selbst that, so schlug er uns E\* vor, einen sehr geschickten Accoucheur. Er kam, sagte mir aber gleich, daß er besorgte, sie würde nicht zwey Stunden leben können. Er fing die Operation an, aber — auch durch Instrumente war sie nicht zu entbinden, und — nun starb sie! Aber wie starb sie? Sie starb, so wie sie gelebt hatte, mit gefestem Muth. Sie nahm von ihrem Manne Abschied. Ich betete mit ihr, und sie verschied auf die sanfteste Art. Ich drückte ihr die Augen zu. — Ich kann nichts mehr schreiben. — Danken Sie Gott mit mir für die außerordentliche Stärke, die er mir in dieser so schweren Stunde gab. Es war über alle meine Kräfte; wie ich mich hiebey bewieß. Danken Sie auch Gott für die Stärkung, Ruhe und Trost, die er Klopstock schenkt. Ich hoffe, er wird ihm dieß große, große Leiden überwinden helfen!

Sie ist nach ihrem Tode geöffnet worden, und da hat man gefunden, daß ihr Körper so gebaut

gewesen, daß sie niemals hätte ein Kind gebären können. — Wunderbarer Gott! doch wir müssen schweigen. Hamburg den 4. December.

\* \* \*

Der weise, anbetungswürdige Vater im Himmel hat sein frommes Kind zu sich gerufen! Großer Angebeteter, laß auch uns des Todes dieser Berechten sterben, dieses frommen, sanften seligen Todes! Meine arme Frau ist untröstbar, und ich soll sie und mich trösten, und ich bin doch nicht der christliche Held, der Sie sind. Ich preise den allmächtigen Gott, der Sie in der entsetzlichen Stunde so allmächtig gestärkt hat! Es ist Ihre Pflicht, daß Sie mir helfen, Klopstock bereben, daß er zu uns herüber komme. Muß ihm nicht jeder Anblick in Hamburg sein Leiden, seinen geheimen Schmerz erneuern? Und ein stiller, stummer Schmerz, wie seiner, ist der nicht nagender und verzehrender, als ein ungestümer, heftiger? Lübeck den 4. December.

Hartmann Stabe.

\* \* \*

Meine liebe S\*, was haben Sie alles so standhaft ausgehalten! Gott-erhalte Ihnen doch Ihre Gesundheit. Was ich verloren habe, kann ich nicht aussprechen, meine beste S\*. Ich habe sie mehr,

als eine rechte Schwester geliebt! und Gott wollte es doch so haben!

Lübeck den 4. December.

Johanna Victoria Staba.

\* \* \*

Was soll ich Ihnen von dem Unglücke sagen, das Sie getroffen hat. Wenn Ihre Schmerzen durch den aufrichtigen Antheil, den ich daran nehme, besänftigt werden könnten; so würden Sie sie gewiß weniger empfinden. Ach! wer kann sich dieselben lebhafter, als ich, vorstellen, da ich vor sechs Monaten eben dem Schicksale so nahe war. Welcher Trost ist es für Ihre Freunde, zu wissen, daß Sie Religion haben. Sie allein kann Sie in diesen schrecklichen Stunden unterstützen. Die beste Parthie, die Sie nehmen können, ist: Sich von den traurigen Gegenständen zu entfernen, und hieher zu kommen, wo Sie Freunde haben, die nichts versäumen werden, Ihre Schmerzen zu lindern. Man hatte mir die traurige Nachricht verschwiegen; und man hatte wohl daran gethan. Denn sie hat mich so bewegt, daß ich noch nicht zu mir selbst kommen kann. Ich sage Ihnen diesen kleinen Umstand nur deswegen, weil ich aus der Erfahrung weiß, daß man nicht unzufrieden damit ist, daß Andre Antheil an unserm Schicksale nehmen. Wenn Sie in diesem Falle sind,

So haben Sie Ursache, mit mir zufrieden zu seyn.  
Kopenhagen den 5. Dec.

Gräfin Stolberg, geb. Castell

\* \* \*

Ich bin noch zu sehr gerührt, zu sehr bekümmert durch die höchst unerwartete Nachricht, die mir, und besonders meiner liebsten Frau, tausend Thränen ausgepreßt hat. Gott, was wäre der Mensch mit allen seinen Glückseligkeiten und Hoffnungen, wenn die Ewigkeit nicht tröstete, und nicht unsern Verlust bewahrte, und denselben herrlicher und vollkommener wieder zu geben. Ja, mein Geliebtester, Gottes Trost ist allein Trost! den hat Ihre verklärte Meta, unsere theuerste Freundin, mitten unter ihren Leiden empfunden; der hat ihre Seele bey ihrem Eingange in ihre immerwährende Ruhe empor gehoben, und der wird auch alle Ihre Thränen von Ihrem Antlitz abtrocknen. Ich freue mich, mit geheimer Wehmuth, über die Barmherzigkeit, die Gott an Ihnen Beyden gethan hat. Ich freue mich über die Versicherungen, die Sie von Ihrer Begnadigung haben. Ach wie unaussprechlich selig sind Sie, diese Versicherung zu haben! Gott stehe Ihnen unter der Empfindung Ihrer gerechten Schmerzen bey, und mache Sie, durch seine Kraft, zu einem Beyspiel der Empfindungen, die gute Herzen so oft in Ihren Gedichten rühren. Wenn Ihre Wunden verbunden,

und gelindert sind: so werde ich, zu meiner eignen Erbauung und Belehrung, viele Fragen an Sie thun. Sie werden doch vermüthlich Hamburg bald verlassen? Alle Ihre Freunde wünschen es. Gott erhalte Ihre Gesundheit, und tröste, erquicke und begnadige Sie immer mehr durch seine Religion! Meine Frau versichert Sie nochmals des gärtlichsten und empfindlichsten Antheils an Ihrem Leiden! Noch einmal, Gott segne, lindre, tröste und erfreue Sie wieder, und auch alle die, die Ihren Schmerz theilen. Kopenhagen den 5. December.

Cramer.

\* \* \*

Ich habe nicht die geringste Anstrengung nöthig, um mich an Ihre Stelle zu setzen; und ich glaube, daß meine Empfindung keinen einzigen Zug desjenigen Bildes schwächt, das Sie vor Sich haben. Was für ein schrecklicher Schlag! Welche Leiden! Welche Leerheit! Nur die Religion kann Sie aufrecht erhalten. Was ist diese Welt! wie kurz sind ihre Freuden! wie heftig ihre Schmerzen! Die Religion allein kann ein Balsam für so brennende Wunden seyn!

Ich wünsche aus dem Innersten meiner Seele, daß der unsichtbare Arm des Allmächtigen Sie unterstützen wolle. Kopenhagen den 5. December.

Gräfin Bernstorff, geb. Buchwald.

\* \* \*

Was kann ich schreiben? Ich will nicht von dem, was vorüber ist. Sie müssen meinen Antheil wissen. — Aber was ist alles gegen Sie! Könnte ich nur Ihre wegen ruhig seyn! Wie bange ist mir! Meine Seele schwankt zwischen zwey Gedanken, bald auf das, was dahin ist, bald auf Sie, und verweilt sich bey Ihnen: denn jenes ist über unsre Sorge erhaben. Könnte ich nur einen kleinen Theil Ihres Kummerß vermindern, damit würde ich noch ist die Wünsche eines Engels erfüllen! — Liebster Freund, wollen Sie nicht zu uns kommen? Bleiben Sie ja nicht an einem Orte, wo Sie alles um und um an Dinge erinnert, die ohne dieß allzutief in Ihre Seele eingegraben sind.

Gott beruhige Sie! Gott stärke Sie! Gott segne Sie! Vielleicht ist mein irdischer Geburtstag ihr himmlischer gewesen, der neun und zwanzigste November. Sie haben ihn nicht genannt. Wie oft waren an dem Tage meine Gedanken bey Ihnen.

Könnte ich mich nur auf einige Weise um Sie verdient machen! Denn wer verehrt, wer liebt den Sängler des Messias, den Christen, den Freund — den Verlobten des verklärten Engels mehr als —  
Kopenhagen den 5. Dec.

Funte.

\* \* \*

Ich weiß, was Sie empfinden, ich habe es auch erfahren; und mag mir Ihren Jammer kaum recht vorstellen. Können Sie Sich durch den Gram durchbeten, und durchdenken, und dadurch endlich ruhig werden: so ist dieses das beste Mittel. Müßten Sie aber Gefahr dabey für sich selbst fürchten; so beschwöre ich Sie bey der Religion, bey dem ihigen Wunsche des Engels, welchen Sie beweinen, und bey allen Ihren Freunden, verschmähen Sie das Mittel der Zerstreung nicht, und verfühndigen Sie Sich nicht durch den Vorsatz, immer so trostlos zu seyn, als iht. Denken Sie auch nicht, daß Sie es ohne Vorsatz immer seyn werden. Mit einem so harten Verhängnisse hat Gott niemand gezüchtigt, als der immer gezüchtigt seyn will, und es eben dadurch verdient. Ich will für Sie beten, so oft ich an Sie denke. Wo Sie mich ein wenig lieben: so bitte ich mir entweder selbst, oder durch einen andern, einige Nachricht von Ihnen aus, um mich, wo möglich, außer Sorgen für Ihr Leben zu setzen. Denn ich kenne Ihre Zärtlichkeit, die ihres Gleichen in der Welt vielleicht nicht gehabt hat, und deswegen auch nicht lange hat dauern sollen, weil Gott vielleicht gesehen hat, daß sie in jedem Jahre höher steigen, und endlich der Liebe Gottes zu nahe kommen möchte. Cor. den 5. December.

B a s e d o w.

## Klopstot an Cramer.

Heute ist der Todestag meiner Meta. Und ich bin so ruhig. Kann ich das mir zuschreiben, mein Cramer? Gewiß nicht. — Ich schlafe wenig; (sonst kann ich mit so wenig Schlafe nicht zureichen,) und doch befinde ich mich nicht übel; und oft wohl. — Dem Gotte des Trostes sey für alle seine Gnade gedankt, die er mir erweist. Danken Sie unserm Gott mit mir, mein Cramer. — Ich will ich versuchen, ob ich Ihnen eine etwas umständlichere Nachricht geben kann. — Vom Freytag bis Dienstag Nachmittag gegen viere haben ihre Leiden gedauert; am stärksten aber sind sie vom Montag Abend um acht Uhr gewesen. Am Sonntage Morgen richtete ich vornämlich mich, und dann auch sie damit auf, daß ich ihr wiederholte, daß ohne unsers Vaters Willen kein Haar von ihrem Haupte fallen könnte! — und sagte ich ihr mehr als einmal folgende Zeilen aus meinem neuesten Liede vor: \*) (Einmal war ich so bewegt, daß ich bey jeder Zeile einhalten mußte.)

---

\*) Ich sollte es ihr einmal ganz vorsagen, aber wir wurden unterbrochen. Der Leser findet es hinter diesem Briefe.

Nah ist meines Helfers Rechte,  
 Sieht sie gleich mein Auge nicht!  
 Weiter hin im Thal der Nächte  
 Ist mein Retter und sein Licht!  
 Ja! dort wird mir Gott begegnen!  
 Dort wird mich sein Antlitz segnen!  
 In der trüben Stunde Graun  
 Lehre mich gen Himmel schau'n!

— Nein, gewisse rührende Umstände muß ich auslassen. Ich will sie Ihnen einmal erzählen. Da ich an ihrem Leben zu zweifeln anfing, und ich sing früher als andre an, da sagte ich ihr von Zeit zu Zeit etwas von Gott ins Ohr, doch so, daß ich ihr nicht merken ließ, daß ich an ihrem Leben zweifelte. Ich weiß wenig von dem, was ich ihr sagte, aber so viel weiß ich überhaupt, daß ich ihr wiederholte, wie sehr ich durch die Gnade einer so außerordentlichen Standhaftigkeit, die ihr wiederführte, gestärkt würde; und daß ich sie nun an das erinnerte, was wir uns beyde vorher so oft aufgemuntert hätten, nämlich an eine völlige Unterwerfung. Da sie schon auf den zweiten Stuhl (ich enthalte mich, es einen Marterstuhl zu nennen, weil ihr unser Gott alle ihre Leiden so muthig hat überwinden helfen!) da sie auf den zweyten Stuhl gebracht worden war, und auch da schon wieder viel gelitten hatte, sagte ich ihr mit viel Rührung ins Ohr: der Aller-

barmherzigste ist mit dir! Ich sahe, wie sehr sie es fühlte. Vielleicht vermuthete sie iht das erstemal, daß ich dafür hielte, daß sie sterben würde. Ich sah dieß an ihrer Miene. Ich sagte ihr hier, auf oft, so oft ich hineingehen, und ihre Wehen aushalten konnte, wie sichtbar die Gnade unserß Gottes mit ihr wäre. Wie konnte ich von dem großen Troste meiner Seele schweigen? — Ich kam hinein, da sie zur Ader gelassen worden war. Weil man aus dieser Ursache das Licht herbey gebracht hatte, so sah ich ihr Gesicht nach vielen Stunden das erstemal wieder deutlich. Ach mein Examer, die Farbe des Todes war darauf! Aber der Gott, der so mächtig mit ihr war, stärkte auch mich bey diesem Anblicke. — Sie wurde nach dem Aderlassen besser, aber auch bald hernach wieder schlechter. — Der Doctor, der sie operiren sollte, eilte. Doch dieß habe ich Ihnen schon geschrieben. Genug, mir ward von ihm nur sehr kurze Zeit gegeben, Abschied zu nehmen. Ich hatte einige Hoffnung, daß ich nach der Operation noch mit ihr würde beten können. — Ich werde nicht aufhören, unserm Gott für die Gnade zu danken, die Er mir bey diesem Abschiede gab. — Ich halte dir mein gegebenes Versprechen, meine Meta, und sage dir, daß dein Leben, wegen deiner großen Schwäche, in Gefahr ist. — „Kann ich in der Operation sterben?“ — Du kannst in der Operation sterben; aber ich fürchte

deine Schwäche noch vielmehr, an der du hernach sterben kannst. (Sie müssen nicht glauben, daß ich Ihnen alles wiederholen kann. Weder den ganzen Inhalt von dem, was wir sprachen, noch alle Worte kann ich Ihnen wiederholen. So viel weiß ich, daß es mir recht zuströmte, was ich ihr sagte. Auch sie hörte wieder völlig und redete ohne den geringsten Anstoß.) Ich nannte den Namen „des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes“ über ihr. — Ich fürchte nicht, daß du in der Operation stirbst; aber es kann geschehen. Nun, der Wille desjenigen, der dir unflüßsprechlich hilft, geschehe! Ja, wie Er will! wie Er will! — „Er mache, wie Er es will;“ sagte sie, und Er wird es gut machen!“ Dieß lehte sprach sie mit einem besonders starken Tone der Freude und der Zuversicht aus. — Du hast wie ein Engel angehalten! Gott ist mit dir gewesen! Gott wird mit dir seyn! der Allerbarmerzigste ist mit dir gewesen! Sein großer Name sey gepriesen! Er wird dir helfen. Wenn ich das Unglück hätte, kein Christ zu seyn; so würde ich es jetzt werden! — Dieß von ungefähr und noch mehr sagte ich ihr in einer starken Bewegung der Freude. Die Schmidt sagt, daß wir beyde sehr freudig gewesen wären. — Sey mein Schutzengel, wenn es unser Gott zuläßt! — „Du bist der meinige gewesen!“ sagte sie. — Sey mein Schutzengel, wieder ich, wenn es unser Gott zuläßt; wenn es

unser Gott zuläßt! — „Wer wollte das nicht seyn?“  
 sagte sie. — „Nun wollte ich fortheilen! Die Schmidt  
 sagte: Geben Sie ihr noch einmal die Hand. Ich  
 that's, und weiß nicht, ob ich noch etwas sagte.  
 Ich eilte fort. Ich holte den Doctor, umarmte ihn,  
 und wünschte, daß Gott mit ihm seyn möchte, und  
 ging auf meine Stube, und betete. Gott gab mir  
 viel Kraft zu beten. Ich bat um völlige Unterwer-  
 fung. Aber wie kam es, mein Examer, daß ich nicht  
 für sie betete, welches doch so natürlich war? —  
 Vermuthlich, weil sie schon über alles, was ich bit-  
 ten und verstehen konnte, erhört war! — Wie ich  
 hinaus gewesen bin, hat sie die Schmidt noch ein-  
 mal gefragt: „Ob sie in der Operation sterben könn-  
 te?“ und durch eine gewisse Frage der Schmidt ver-  
 anlasset: „Ob ihr Tod schon so nahe sey?“ Sie hat  
 den Umstehenden gesagt, „daß sie sich ruhig halten  
 sollten, damit der Doctor auf keine Art gestört  
 würde.“ Sie hat auch noch angewordnet; daß man  
 ihr Bette zurecht machen sollte, im Fall sie die Ope-  
 ration überlebte. Sie hat im Anfange der Ope-  
 ration zu der Schmidt gesagt, „daß sie nichts fühle;“  
 darauf hat sie gleichwohl noch einige Schmerzen emp-  
 funden. — Sie hat zur Schmidt gesagt: „Gott  
 habe ihr viel Sünden zu vergeben; aber sie traue  
 auf ihren Erlöser!“ — Die Schmidt hat ihr bey  
 einer andern Gelegenheit gesagt: Gott würde ihr  
 helfen! „Im Himmel!“ hat sie geantwortet. Indem

ihr Kopf auf das Kissen gesunken ist, (sie saß) hat sie mit Schnelligkeit zur Schmidt gesagt: Es ist vorgebey! — Sie hat hierauf die Schmidt zärtlich angesehen, und mit noch ungebrochenen Augen zugehört, da ihr die Schmidt folgendes vorgebetet hat: Das Blut Jesu Christi macht dich rein von allen Sünden! — (O süße Worte des ewigen Lebens!) — Gottes Tag, du bist gekommen, — die erste Strophe nämlich, und die: Verachte denn des Todes Graun! — Nach einigen schmerzhaften Empfindungen in ihrem Gesichte, ist ihr Gesicht wieder ganz heiter geworden, und so ist sie gestorben! — Ich will nicht klagen, mein Cramer, ich will danken, daß mich Gott bey dieser großen Prüfung so sehr gestärkt hat. — Beym Abschiednehmen sagte sie sehr süß zu mir: „Du wirst mir folgen!“ — Mein Ende sey wie ihr Ende! — Ach möchte ich iht einen Augenblick an Ihrem Herzen weinen können! Denn ganz kann ich mich des Weinens nicht enthalten. Und das fodert auch mein Gott nicht von mir. Hamburg den 5. December.

Ach, wie hat mein Herz gerungen!  
 Wie geseht am Gnadentron!  
 Noch von deiner Angst durchdrungen,  
 Siegst du, meine Seele, schon?  
 Oder säumt des Helfers Rechte  
 Stets noch? werden meiner Rächte

Meiner Qualen immer mehr?  
 Immer meiner Thränen mehr?

Nah ist meines Helfers Rechte;  
 Sieht sie gleich mein Auge nicht!  
 Weiter hin im Thal der Nächte  
 Ist mein Retter und sein Licht!  
 Ja, dort wird mir Gott begegnen!  
 Dort wird mich sein Antlitz segnen!  
 Ist, ist ist die Prüfungs-Zeit!  
 Ist sey, Seele, stark im Streit!

Was empfand des Helden Seele,  
 Abrams, der's vom Herrn empfing,  
 Und nunmehr von Ramres Höhle  
 Nach des Opfers Berge ging!  
 Tief war seiner Seele Wunde!  
 Heiß der Prüfung bange Stunde,  
 Nicht erst künft'ig; sie war da!  
 Nah des Knaben Tod, ganz nah!

Konnt' er dessen Rath ergründen,  
 Der das Opfer ihm befahl?  
 Keinen Ausgang konnt' er finden,  
 Ueberall war Nacht und Qual!  
 Dennoch traut' er dir, o Retter!  
 Dir, Jehova, Gott der Götter!  
 Er führt mich die dunkle Bahn,  
 Er, der Staub erwecken kann!

Abraham! So scholl die Stimme  
 In des Ueberwinners Ohr!  
 O du jener Gnade Stimme,  
 Ruf auch meine Seel' empor!  
 Schau, Herr, wie ich lieg', und stehe,  
 Und vor Trauren fast vergehe!  
 In der trübten Stunde Braun \*)  
 Lehre mich gen Himmel schau'n!

Fast zu denen hin versammelt,  
 Die im Herrn entschlafen sind,  
 Hab ich sonst dein Lob gestammelt,  
 Vater warst du! ich war Kind!  
 Aber ist, von dir erschüttert,  
 Schwachtet meine Seel', und zittert!  
 Dennoch, Vater, harr' ich dein!  
 Dennoch wirfst du Vater seyn!

In der Christen ersten Tagen  
 Ward des Mund zum Lobgesang,  
 Der, zerfleischt von bängern Plagen,  
 Zeugend mit dem Tode rang!  
 Selten brach' ein schnelles Ende  
 Sie in ihres Vaters Hände.  
 Viele dunkle Tage lang  
 Starben sie! scholl ihr Gesang!

---

\*) Diese beyden Zeilen versetzte ich, weil ich mich nicht genug besann, in die zweyte Strophe.

Schau auch dieser Helden Glauben,  
 Meine Seele, gaubend an!  
 Laß nichts deine Krone rauben!  
 Leid', und klimm zu ihr hinan!  
 Keiner Trübsal Tiefen scheiden,  
 Weder Tod noch Leben scheiden,  
 Nichts, was ist und künftig ist,  
 Scheidet mich von Jesu Christ!

Alle Zeugen Christi sahen  
 Ihn nicht in des Himmels Höhn!  
 Nicht die Märtrer alle sahen  
 Ihn zur Rechten Gottes stehn!  
 Denn sie hatten auch gesündigt!  
 Durch ihr Thun nicht stets verkündigt,  
 Der für ihre Missethat,  
 Zu des Vaters Rechte, bat!

Dennoch stritten sie mit Muth,  
 Da die trübe Stunde kam,  
 Priesen den in ihrem Blute,  
 Der sie so der Erd' entnahm!  
 Keiner Trübsal Tiefen scheiden,  
 Weder Tod noch Leben scheiden,  
 Nichts, was ist und künftig ist,  
 Scheidet mich von Jesu Christ!

\* \* \*

In meinem letzten Brief (ich möchte gern wissen) ob sie ihn noch erhalten hat?) war ich voll Hoffnung. Es hat Gott nicht gefallen, auch unsre Wünsche zu erhören. Was muß der arme Klopstock leiden! und was für Versuchungen sind es, deren Gott ihn würdigt! Ich weiß, er wird ihrer werth werden. Aber was wird er nicht erst ausstehen! Quedlinburg den 6. December.

Siesefe.

\* \* \*

Ob ich gleich schon oft die Feder ergriffen, und wieder weggelegt habe: so nehme ich sie doch wieder, um Ihnen zu sagen, daß ich und mein H. mit Ihnen weinen — und für Sie beten. Wer kann Sie unter allen Ihren Freunden mehr bedauern, als ich? Wer hat sie länger, wer hat sie so sehr gekannt? Was habe ich selbst für eine Freundin an ihr verloren? Ach, ich fühle es nur zu sehr, was Sie empfinden müssen? Ich fühle die so geschwinde Trennung von Ihrer Seligen, nach einem so kurzen Besitze, und die Vernichtung der besten, edelsten, und gerechtesten Hoffnungen in ihrer schrecklichen Größe. Und ob ich gleich weiß, daß diese Trennung nicht auf ewig geschehen ist, und daß Ihre Hoffnungen nicht alle zernichtet sind: so zittere ich doch vor dem Kampfe, in welchen Sie jetzt geführt werden. Sie werden auf eine schwere Probe gestellt.

Aber, mein theurer Freund, Gott, der Sie auf dieselbe stellt, wird Sie nicht ohne Unterstützung lassen. A. hat mich mit der Versicherung, daß Gott schon ist sich an Ihnen zu verherrlichen anfangt, recht erfreut. Sie ist nicht weit von mir! das haben Sie gesagt; und in der That ist von der Erde zum Himmel, für einen Christen, nicht weit! Gott lasse den Trost dieses großen wahren Gedankens recht lebhaft in Ihnen werden. Und Sie, mein liebster Klopstock, nehmen Sie ist alle Ihre Stärke zusammen, und denken, daß Sie Ihren Freunden und Ihren Lesern ist ein Beyspiel schuldig sind. Weinen Sie über Ihre Meta mit der ganzen Zärtlichkeit, die sie verdient; wir weinen mit Ihnen: aber wir bitten Sie, überlassen Sie sich auch Ihrer gerechtesten Schwermuth nicht zu sehr. Denken Sie an Ihren großen Beruf; denken Sie an Ihre Freunde; denken Sie an Ihre Mutter und Geschwister. Ihre liebe Mutter wird selbst schreiben. Sie können leicht denken, was sie leidet. Aber sie wird doch ungemein aufgerichtet werden, wenn sie erfährt, daß Sie unter Ihrer Bekümmerniß nicht erliegen. Quedlinburg den 6. December.

Gieseke.

\* \* \*

Wie viel Freude würde mir Ihr Brief und Ihre so süße Ode gemacht haben, wenn ich sie zu einer

andern Zeit getriegt hätte. Ist aber habe ich die Ote kaum einmal lesen können; sie macht mich zu betrübt. Was ich empfinde, können Sie Sich leicht vorstellen. Was habe ich nicht verloren! Doch ich will, ich muß nicht klagen; Klopstock verbietet es mir.

Nun habe ich erst recht gelernt, was die Religion vermag! — Doch ich will heute nichts anders schreiben, als eine unständige Nachricht von den letzten Stunden unsrer Geliebten.

Unsre liebe Gebährerin arbeitete beständig fort mit einem Muthe und mit einer Gelassenheit, die wohl wenig ihres Gleichen hat. Klopstock, der sich vorgenommen hatte, nicht von ihr zu weichen, konnte es doch nicht aushalten; er ging weg, und kam wieder, und so die ganze Nacht durch. Um zehn Uhr des Morgens kriegte sie, ohne Zweifel aus großer Mattigkeit, einige Zuckungen; aber sie dauerten nur einige Augenblicke, da kam sie wieder zu sich selbst. Sie war noch immer geduldig. Sie winkte, und lächelte Klopstock zu, läste ihm die Hände, und sprach noch ganz munter.

Nun ging die große Scene an. Klopstock ging hinein, und kündigte seiner Frau an, daß sie in Lebensgefahr wäre. Sie antwortete ganz gelassen: Was unser Gott thut, ist gut gethan! Nun nahmen

ſie Abſchied. Aber dieſen beſchreibe ich nicht, das ſoll Klopſtock mit der Zeit thun. Wie er von ihr ging, trat ich ans Bette, und ſagte: Ich will unter der Operation bey dir bleiben. Gott ſegne dich dafür, meine Schmidt, ſagte ſie, und ſah mich mit dem ruhigen, heitern Lächeln eines Engels an. Sie fragte mich nachher: Sollte doch wohl mein Tod ſo nahe ſeyn? Ich kann das nicht beſtimmen, antwortete ich. Ja! mein Mann hat mir alles geſagt, was geſchehen kann, ich weiß alles. Nun ich weiß auch, du biſt auf alles gefaßt, du ſtirbſt ruhig, und ſelig. Ach, Gott muß mir viel vergeben; doch ich denke an meinen Erlöſer, an den ich glaube.

Nun ſing man die Operation an. Ich fühle nicht viel, Schmidt, ganz wenig fühle ich. O das iſt gut, Gott wird dir bald helfen. Ja, im Himmel! ſagte ſie. Nun ward ſie ſtille, ſing etwas an zu wiſeln, als wenn ſie Schmerzen fühlte. Bald darauf legte ſie den Kopf zurück, und ſagte: Es iſt vorbey! und in dieſem Augenblicke bekam ihr Geſicht auf einmal ſolche ruhige Züge, daß allen dieſe geſchwinde Veränderung des Geſichts merklich war. Einen Augenblick vorher war nichts als Schmerz auf ihrem Geſichte, und nun nichts als Ruhe. Nun ſing ich an zu beten, (lauter kurze Zurufungen, ſo wie ſie es mich ſelbſt gelehrt hat,) und ſo ſtarb ſie nach einigen Minuten, ſo ſanft, ſo ſtill, ſo ruhig!

Die arme Frau! doch wer wollte sie bedauern? Sie ist am Montage, mit ihrem Sohne im Arme, in dasselbe Grab, wo nun schon drey meiner Kinder liegen, begraben. Denn das wissen Sie noch nicht, daß ich acht Tage vor der Klopstock mein jüngstes Mädchen verloren habe.

Denken Sie, was ich, ich Schwache, alles erlebt habe. Aber danken Sie Gott mit mir, der mich so übernatürlich gestärkt hat, daß ich mit einem Muthe und mit einer Standhaftigkeit, die mir gar nicht eigen ist, der Klopstock in ihren letzten Stunden so habe beystehen können.

Gott erhalte Sie und Ihre Lieben. Gott erhalte Klopstock, dem er jetzt so außerordentliche Gnade und Beystand giebt. Ich kann nicht mehr schreiben, ich hoffe, Sie werden es lesen können. Hamburg den 6. Dec.

Elisabeth Schmidt.

\* \* \*

Erbsen — ach wie kann man Sie trösten? Ihre Wunden bluten noch, und die Narbe wird immer empfindlich seyn. Von der Hand, davon Sie getroffen sind, können Sie auch allein nur Ihren Trost erwarten. Und mich deucht, dieß ist für einen Mann wie Sie, der gewohnt ist, aus den erhabensten Empfindungen der Religion sein Geschäft zu machen,

schon ein Trost. Gott schenke Ihnen denselben in seinem reichsten Maasse, und giesse himmlische Beruhigung in Ihr bestürztes Herz! Opfern Sie ihm alles auf, und Sie werden alles von ihm haben. Nach der kurzen Entfernung Ihrer Geliebten, die Ihnen Gott wiedergeben, und verherrlicht wiedergeben wird, muß Ihnen der Weg zwar einsamer, unebener und langweiliger vorkommen! allein was ist er gegen das Maas der Ewigkeiten, der frohen Ewigkeiten, dahin er führt? Wenn der kurze Traum des Lebens vorüber ist, wenn die traurigen Phantomen, bey dem Anbruch eines unsterblichen Lichts, verschwunden sind;

Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,  
Die du, Natur, einander bestimmtest.

Wüneburg den 9. Dec.

Stoßhausen.

\* \* \*

Sie müssen mir erlauben, meine liebe Schmidt, daß ich ihnen verschiednes über Ihren vorgestrigen Brief sage.

Daß Sie täglich einige Stunden mit Klopstock von nichts als von Meta sprechen, und ihm dann alle ihre letzten Reden, Tienen und Bewegungen wiederholen müssen, und dabey nicht betrübt, sondern nur ruhig und gelassen traurig sind; (dies sind

alles Ihre eignen Worte) das ist, fürchte ich, eine sanfte Nahrung für seinen Schmerz; aber allemal eine Nahrung, welche die Wallungen, die ihn des so nöthigen Schloß berauben, mehr unterhalten als stillen wird. Das Gott ihn wunderbar stärken und erhalten könne, ach! meine Schmidt, wie könnte ich da ran zweifeln? Aber theuerste Freundin, ist es darum weniger Pflicht, daß wir alle mögliche menschliche Vorsicht anwenden, seinem himmlischen Kummer und Schmerz jede Nahrung abzuschneiden? Sie verzeihen mir, ich weiß es, daß ich mich unterstehe, Ihnen Dinge vorzusagen, die Sie besser wissen als ich. Denn Sie wissen, daß es manchemal, und besonders in solchen Umständen, nicht ganz überflüssig ist, wenn wir an dasjenige erinnert werden, was wir sonst gut wissen.

Eins muß ich Ihnen noch sagen, daß ich Sie beneide, daß Sie beym Sterben unsrer seligen Schwester gewesen sind. Was können wir nicht bey jedem Sterbenden lernen? und was müssen Sie nicht bey einem solchen Sterben gelernt haben? Gott segne es an Ihrer Seele in Zeit und Ewigkeit! Lübeck den 9. December.

Hartmann-Stebe.

\* \* \*

Meine liebe Schmidt, Sie wissen also, wie mir zu Ruche ist. Ich möchte gern ganze Tage mit

Ihnen reden. Ich rede auch wirklich ganze Stunden mit Ihnen.

Sind Sie denn gleich von Donnerstag bis Dienstag, da sie starb, immerfort bey unsrer seligen Schwester gewesen? Dauerten denn die falschen Wehen ohne Aufhören? Hatte sie denn gar keinen Schlaf? Ach welche Marter hat sie nicht ausgestanden! meine sehr liebe, liebe Schwester! Sie fühlte wohl noch immer, daß das Kind lebte? Und kriegte sie nicht Hoffnung zur glücklichen Entbindung? Konnte sie bey den falschen Wehen noch herum gehen?

Und Sie, meine liebe Schmidt, haben auch noch ein Kind verloren! Barmherziger Gott, wie unergründlich bist du! Lübeck den 9. December.

Johanna Victoria Stabe.

\* \* \*

Wenn Mitleiden etwas zum Troste beitragen könnte, so würde das meinige gewiß dazu dienen können. Machen Sie denn nur den Schluß daraus: Was Gott, der vor Liebe gegen uns arme Menschen brennet, für einen Grad des Mitleidens mit Ihnen haben müsse, ob er gleich selbst, nach seiner unergründlichen Weisheit, und gewiß zu Ihrem Besten, Ihnen diese Wunde geschlagen hat. Kopenhagen den 9. December.

Gräfin Stolberg, geb. Castell.

\* \* \*

Sie hat in allen fünf Nächten kaum zwey Stunden Schlaf gekriegt, die Märtyrerin. Die Wehmutter ging Sonnabend Abend wieder weg, und da wollte sie haben, ich sollte auch weg gehen, weil sie zu schlafen hoffte. Klopstock blieb also allein bey ihr. Ich ging Sonntag wieder hin, und da blieb ich bey ihr, bis an ihren Tod.

Die Wehmutter machte uns freylich noch beständig gute Hoffnung zur glücklichen Entbindung, und sie selbst vor allen, da sie immer noch glaubte, das Kind lebte, ließ gar ihren Muth nicht fallen. Sie sprach, wenn sie nur einen Augenblick Ruhe hatte, ganz munter, ganz heiter. Sie sagte, noch die Nacht vor ihrem Tode, als jemand sagte: Nun würde sie wohl keine Kinder mehr verlangen, mit vieler Lebhaftigkeit: O nein, ich will dem allen ohngeachtet doch gern noch mehr Kinder haben. Ihre Geduld, Stille und Gelassenheit, bey allen ihren so außerordentlichen, so lange anhaltenden Schmerzen, ist nicht zu beschreiben. Die verließ sie auch im Tode nicht.  
Hamburg den 11. December.

Elisabeth Schmidt.

\* \* \*

Ich danke Ihnen für den ausführlichen Brief, den ich mit der letzten Post von Ihnen erhalten habe.

Wie sehr sind wir nicht, durch die rührende Erzählung, die Sie von dem Leiden unsrer verherrlichten Freundin, von ihrer Standhaftigkeit, von dem Troste, den Sie ihr gaben, und von Ihren eignen so edlen Empfindungen machen, bewegt worden. Unfre Thränen sind wieder gestossen. Unterdeß freuen wir uns bey allem dem wehmüthigen Antheile, den wir an Ihrem Verluste nehmen, oder sollen wir es nicht lieber einen Gewinn nennen? über die so christliche und Ihnen so anständige Gemüthsfassung. So ist unser Gott, der Allerbarmerzigste, auch unter den schmerzlichsten Prüfungen bey uns! Er sey ferner mit Ihnen, und wir wünschen von Herzen, daß er Sie immer mehr stärken und aufrichten möge. Unterdeß bemühen Sie Sich vornämlich aus Dankbarkeit gegen ihn, und dann aus Freundschaft gegen uns, für Ihre uns so unschätzbare Gesundheit alle nur mögliche Sorge zu tragen. Ich kann nicht unterlassen, Sie auf das angelegentlichste zu bitten, wenn es möglich ist, mit I\* zurück zu kommen.

Ich wiederhole meinen Wunsch. Gott stärke, tröste, und erfreue Sie durch die Kraft seiner Religion immer mehr!

Ich umarme Sie mit aller Zärtlichkeit meines Herzens. Meine Frau betet mit mir allen nöthigen Trost über Sie. Gott bringe Sie gesund zu uns.

Wie viel Antheil I\* an Ihnen nehme, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Sie kennen seine Liebe. Ich bin mit der feurigsten Freundschaft ganz der Ihrige. Kopenhagen den 12. December.

Eramer.

\* \* \*

Gott wird und muß uns alle trösten. Er muß uns mit seiner Gnade trösten und befehlen, daß wir das harte Kreuz, so er uns zugesandt hat, nach seinem Willen ertragen mögen. Das wünsche ich Ihnen und den Ihrigen; das wünsche ich mir und den Meinigen.

Ihre größte Sorge muß ist natürlicher Weise für Ihren lieben Sohn seyn, und da wünschte ich, daß Sie ihn selbst sehen könnten. Welch ein Wunder beweist Gott an ihm! Er dient uns allen zum Bepfeile, wie kräftig Gott den Seinen auch in den schwersten Umständen befehet.

Sie werden auch wohl von uns versichert seyn, daß wir unser möglichstes thun, unsern lieben Schwager aufzuheitern, oder zu zerstreuen. Doch dieses würden Sie sich besser vorstellen können, wenn Sie es recht wüßten, wie sehr wir alle hier Ihren Sohn lieben. Wie ich ihn besonders verehere und liebe, das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich habe meine

selige Schwester außerordentlich geliebt! Das weiß ein jeder, der uns gekannt hat; aber ich fühle es ist, daß ich unsern Klopstock nichts weniger, nicht auf das mindeste weniger liebe, als ich die Selige geliebt habe. Schließen Sie hieraus, daß ich von Grunde des Herzens alles thun werde, was nur etwas, ihn aufzuheitern, beitragen kann. Er wird es vermuthlich Ihnen selbst schreiben, daß er, seiner Gesundheit wegen, nicht den Winter über reisen, sondern bis ins Frühjahr warten will.

Die Nacht vor der letzten war ich allein bey ihr. Sie litt sehr viel, doch sehr gelassen. Sie sprach noch vieles mit mir. (O glückliche Stunden, die mir Gott da noch mit ihr schenkte, ob sie gleich sehr mit Traurigkeit untermischt waren!) Unter andern sagte sie: Ach Schmidt, wie würde es mir ist gehen, wenn ich nicht schon die ganzen neun Monate dazu gebraucht hätte, mich zum Tode zu bereiten. Ist lassen meine Schmerzen nicht zu, daß ich so anhaltend beten, so beständig an Gott denken kann, wie ich es sonst gewohnt bin zu thun; und wie ich es ist eben am liebsten zu thun wünsche. Hamburg den 12. December.

Elisabeth Schmidt.

\* \* \*

Sie sind mir mit Ihrem Briefe zuvor gekommen. Am Mittwochen war es mir nicht möglich, nach dem Briefe an A\* und Klopstock mehr zu schreiben.

Gott, was haben Sie erleben müssen, meine liebe Schmidt. Außer Hamburg kann das niemand so sehr empfinden, als ich; weil ich am besten weiß, wie Sie unsre Selige geliebt haben. Sie zu verlieren mußte Ihnen zu allen Zeiten ein trauriges Schicksal seyn; aber sie zu der Zeit und auf die Art zu verlieren! — Aber Klopstock verbietet Ihnen zu klagen; er, der noch viel mehr verliert, und gewiß auch Ihre Empfindungen mittheilend theilt. Wie liebe ich ihn! ihn, meinen Freund, und den Ihrigen, mit Ihnen so nahe verbunden, werth, seine Selige gehabt zu haben, werth, sie zu beweinen, und (spät aber!) in einer bessern Welt wieder zu umarmen! — Ich danke Ihnen für die umständliche Nachricht, die Sie mir von der Klopstock Tode gegeben haben, ob sie gleich noch nicht alle meine Fragen, die ich thun möchte, befriedigt. Ich danke meinem lieben Klopstock, der Sie gebeten, mir diese Nachricht zu geben. Wie sehr meine H\* und ich Ihren Verlust empfinden, und theilen, und was wir selbst verlieren, darüber schweige ich. Aber das darf ich doch, um von mir nichts zu gedenken, sagen, daß ich es weiß, daß meine H\* unter allen Frauen Ihrer Freunde außer Hamburg die einzige ist, die sie vornämlich zu ihrer Freundin ge-

wählt haben würde, - wenn sie sich näher gewesen wären. Ich darf auch sagen, daß gewiß keine von diesen H\* in der Freundschaft zu ihr übertroffen hat.

Den Verlust Ihres jüngsten Mädchens bedauern wir mit Ihnen. Sie haben nun drey Kinder in der Ewigkeit; und wir alle werden denen, die uns vorangegangen sind, nachfolgen. Gott mache diesen Trost in uns allen, so oft wir von unsern Geliebten getrennt werden, recht lebendig. Er überwiegt alles, ob er gleich eine gesezte, sanfte Betrübniß so wenig vernichtet, als verbietet. So ist, ich weiß es, Klopstocks Betrübniß, so ist die Ihrige. So muß also auch die meinige seyn. Indessen; meine liebe Freundin, kann auch die sanfteste Betrübniß uns nachtheilig werden. - Daß müsse Ihnen und Klopstock nicht widerfahren. Muntern Sie ihn, wenn Sie es für gut finden, zu einer Reise nach Quedlinburg auf. Sie wird seiner Mutter sehr tröstlich seyn, die auß äußerste für ihn besorgt, und für ihre eigne Person, um eine so geliebte Schwiegertochter, von der sie bekändig sagt, daß sie ganz für ihren Sohn gebildet gewesen, höchst traurig ist.

Dann wollen wir mit ihm weinen; und er soll, wenn er kann, mir seinen Abschied von seiner Geliebten erzählen. Gott prüft ihn durch harte Leiden. Aber Er wird ihn treu erfinden. Und auch Sie,

meine liebe Schmidt, denken Sie, wie er Sie bisher gestärkt hat. Ich selbst habe es nicht geglaubt, daß Sie das würden überstehen können; ob ich gleich weiß, daß Gott uns so stark macht, als wir seyn müssen.

Ihre Nachricht ist mir zu traurig, als daß ich weiter etwas davon gedenken sollte. Indessen sieht man daraus, daß Klopstocks Verhängniß von Gott über ihn beschlossen gewesen ist, von Gott, der ihm seine Meta so wunderbar zugeführt hatte, ohne Zweifel zu einem längern als vierjährigen Besitze. Gott sey Ihr, Ihrer armen Mutter, Ihrer Schwester D\* und aller Trost.

F\* und G\* versichern Klopstock und Ihnen allen ihr herzliches Mitleiden. Gott, wie viel Rechtschaffne werden nicht über diesen Verlust trauern! Quedlinburg den 13. Dec,

Gieseke.

\* \* \*

Sie können kaum glauben, wie sehr mich der Tod Ihrer würdigen und tugendhaften Schwiegertochter gerührt hat. Wie viel verliert nicht ein Mann an einer solchen Frau, und wie viel nicht eine ganze Familie an einer solchen Schwester und Freundin. Ich beklage Sie über diesen Verlust, und ich em-  
fände denselben mit Ihnen. - Wer kann indes wider

die Dorsehung, wider den Willen des allweisen Wesens, murren, ohne sich zu versündigen. Gott hat diese vollkommne Frau der Welt entzogen um sie noch vollkommner zu machen. Sie hat ihre geheiligte Seele und die unschuldige Seele ihres Kindes ihrem Richter und Erlöser dargestellt. Sie hat überwunden durch einen Märtyrertod, und ist glücklicher als wir. Jedoch wir werden es endlich auch werden, und uns alle ungetrennlich wiedersehn. Wie sehr habe ich mich nicht gefreut, diese brave Frau einmal kennen zu lernen; aber es war uns nicht für diese, sondern für eine andre Welt aufbehalten. Leipzig den 15. December.

Fr. v. Arnstädt, geb. Leischnig.

\* \* \*

Wie gütig ist mein lieber Klopstock, daß er seinem F\* das wehmüthige Vergnügen macht, sich mit ihm von seinem Verluste zu unterhalten. Was für einen edlen Werth giebt es seinem Freunde in seinen eignen Augen, daß er durch seinen Brief einen Strahl von Heiterkeit in Klopstocks Seele gebracht hat. Sie wollen, liebster Klopstock, ich soll bald wieder schreiben. Wie könnte ich es nur einen Tag aufschieben, ein so süßes Verlangen zu erfüllen! Was ist ein Brief gegen das, was ich für Sie thun wollte, wenn es in meinem Vermögen stände! Ich preise

Gott mit Ihnen, liebster Freund, für die Ruhe, mit der er Ihre Seele begnadigt! Aber doch werde ich Iohretwegen nicht ganz außer Sorgen seyn, bis ich versichert bin, daß sich Ihr Körper der Erquickung des Schlags wieder überläßt, die er ihn verschmäht. Wovon, mein Liebster, wovon soll ich mit Ihnen reden? Ich kann nur von einer Sache, wenn ich ein Recht auf Ihre Aufmerksamkeit haben will; und diese ist sehr zärtlich. Wie soll ich Ihre verwundete Seele sanft genug berühren, um Ihnen keinen Schmerz zu verursachen? Ich will es versuchen. Ich will den Anlaß aus Ihrem eigenen Briefe nehmen. Sie erinnern Cramer, Ihnen seine Gedanken über die Absichten Gottes bey einer so außerordentlichen Prüfung mitzutheilen, und ob es mir gleich nicht in den Sinn kommen kann zu glauben, ich könnte etwas sagen, das Sie nicht selbst schon vollkommener wüßten und empfänden: so deucht mich doch, Betrachtungen von dieser Art, müssen Ihrem Herzen ist so natürlich und angenehm seyn, daß ich nichts bequemers zu wählen weiß. Hier haben Sie einige meiner Gedanken. Sie war reif zu ihrer Geburt ins Leben der Engel. Schon längst suchte sie ihre ganze Glückseligkeit in Liebe und Erkenntnis, den einzigen Quellen, woraus Engel ihre Wonne schöpfen. Die Gnade ihres himmlischen Vaters, der sie so bald der Unsterblichkeit würdig achtete, ohne sie erst durch vieler Jahre Leiden zu prüfen, ist sichtbar groß gegen

sie gewesen. Ohne Zweifel sah Er, daß sie ein  
 folgsames gehorsames Kind wäre; ein Kind, das  
 sich durch lauter Güte und Liebe von ihm leiten  
 ließ. Denn wie glücklich war sie nicht in den letzten  
 Jahren ihres Lebens, und fast bis an die Stunde  
 ihrer Verkürzung! Ihr einziger, bester, liebster  
 Freund, ihr Schutzengel auf der Erde, wie ihn ihr  
 von der zärtlichsten Liebe gegen ihn überfließendes  
 Herz noch in ihren letzten Augenblicken nannte, war  
 ihr alles, was sie hier wünschte. Er empfand es,  
 und machte sie glücklich. Und ihr Andenken wird  
 seine größte irdische Glückseligkeit seyn, so lange er  
 noch hinter ihr zurück bleibt. Mitten unter diesen  
 heitern Tagen ging sie in die unendlich größte Herr-  
 lichkeit ihres Vaters und ihres Erlösers ein; und ihr  
 Abschied wird von viel Edlen beweint, die sie lieb-  
 ten, und sich jetzt mit der Hoffnung aufrichten, sie  
 einst wieder zu sehen. Nur in den Stunden ihrer  
 Auflösung fühlte sie das Loos der Sterblichkeit; aber  
 (der Gott der Barmherzigkeit sey dafür gelobt!)  
 nicht länger, als die Sonne ihren täglichen Lauf  
 wenige male vollendet. — Und diese kurzen Leiden,  
 in welchen sie durch ihre standhafte Geduld die letzte  
 Probe ihres Gehorsams gegen ihren himmlischen  
 Vater so willig und so erhaben ablegte, werden  
 ihren Eintritt in das Land der Wonne nur um so  
 viel entzückender gemacht haben.

Nach den letzten Augenblicken  
Des Todesschlummers, folgt Entzücken,  
Folgt Wonne der Unsterblichkeit!

So wird die kurze Entfernung von ihrem Freunde seine Wiedervereinigung mit ihr nur um so viel süßer machen. — Er leidet zwar, der Ueberlebende; aber belohnt ihn nicht dafür der tröstende Gedanke, daß er gewissermaßen an ihrer Statt leidet? Würde sie die Kräfte gehabt haben, es zu überstehen, wenn das Loos ihres hinterlassenen Freundes das ihrige gewesen wäre? Und unter dem Schlage eines solchen Schicksals niederzusinken, wäre an ihr, welche alle Vollkommenheiten eines weiblichen Herzens besaß, Tugend gewesen. Er aber ist ein Mann. Lassen Sie mich nunmehr, mein Liebster, einige Betrachtungen von einer andern Art machen. Wenn Sie einen Theil derselben für Phantasieen einer sich selbst allzuviel überlassnen Einbildungskraft halten müssen: so kann ich Ihnen nichts antworten, als daß ich sie mit dem Wunsche aufschreibe, daß sie Sie einige Minuten lang nicht ganz unangenehm beschäftigen mögen. Sie würden schöner und richtiger seyn, wenn sie, in einer freundschaftsvollen Unterredung mit Ihnen, entsprungen und ausgebildet worden wären. Vielleicht hätte ich auch selbst noch einiges daran verbessern können, wenn ich nicht eben ist so sparsam mit meinen Stunden umzugehen ge-

nöthigt wäre, daß ich selbst bey einer so angenehmen, und mir so wichtigen Beschäftigung, als diese ist, Reflexion drauf machen muß. Wir beyde, liebster Klopstock, sind darin eins, daß das gegenwärtige Leben ein Gymnasium ist, wo wir durch mannichfaltige Uebungen und Kämpfe zu höhern Bestimmungen, zu höhern Vollkommenheiten vorbereitet werden. Oder ich will es, meinen igtigen Ideen gewäßer, mit den ersten Scenen eines Schauspiels vergleichen, welche das nur veranstalten, was sich nachher entwickeln soll. Aber ich muß Ihnen, das Folgende deutlich zu machen, noch erst mit ein paar Worten wenigstens eine halbe Idee von einigen sonderbaren Hypothesen geben, die ich zwar selbst für das, was sie wirklich sind, halte; die aber doch meinen gegenwärtigen Gedanken den Ursprung und die Gestalt gegeben haben. Ich bin aus verschiedenen Ursachen geneigt zu glauben, daß ein gewisser Unterschied zwischen den Seelen beyder Geschlechter auch im zukünftigen Leben Statt haben, daß alsdann ihre Verbindung von einer weit nähern und vollkommnern Art seyn wird, und beyde vielleicht nicht sowohl zwey völlig von einander getrennte und einander ganz entbehrliche Wesen, als vielmehr Ein vollkommneres Ganzes ausmachen werden. Man müßte freylich noch annehmen, daß die wenigsten Verbindungen ungeändert, so wie sie hier getroffen worden sind, fort dauern würden. Denn wie selten

finden sich Seelen, die doch für einander geschaffen waren.

Iho trennet-die Nacht fernerer Himmel sie,  
Iho lange Jahrhunderte.

Aus eben diesen Begriffen würde man diejenigen Verbindungen für die glücklichsten halten müssen, wo beyde Theile, jeder in seiner eigenthümlichen Sphäre, eine gleich große Anlage zur Vollkommenheit besitzen, und welche den Grund zu ihrer ewigen Freundschaft schon in diesem Leben gelegt haben. Was für einen mächtigen Einfluß beydes auf ihre Glückseligkeit haben müsse, überlasse ich Ihnen selbst zu denken. Sie können es am besten. Aus diesem Gesichtspunkte müssen Sie, bester Freund, einer der glücklichsten Männer werden. Denn war sie nicht, wie Cramer vortrefflich gesagt hat, in weiblicher Schönheit Klopstock? Und davon bin ich gewiß, daß Ihre Verbindung eine von den wenigen ist, deren Dauer ewig seyn wird. Darum sollten Sie einander noch auf der Erde finden, und sich so lange besitzen, als nöthig war, den festesten Grund zu einer ewigen, zu der zärtlichsten und innigsten Freundschaft zu legen. Wie schön haben Sie diesen Zweck erfüllt! Allein damit andre Absichten gleichfalls erhalten werden möchten, mußte sie eher, als ihr Freund, in die Welt der Geister versetzt werden. Es sollte

nöcß eine Seele seyn, welche von Ihnen entsprossen wäre, und auf welche sich Ihrer beyder Liebe zur Vermehrung Ihrer Glückseligkeit vereinigte. Damit auch diese ihre eigenthümlichen Vollkommenheiten haben möchte, wurde sie hier auf der Erde nur aus der ersten Hülle ihrer Existenz entwickelt, und so bald der harte Keim genug gebildet war, aus dem mütterlichen Schooße hervorzubrechen, in ein schöneres Elima verpflanzt, und von seiner, mit ihm verklärten Mutter und den Engeln erzogen. Ohne eine Fertigkeit zu irren und zu sündigen, kommt dieser junge Engel, welcher vielleicht ein Ebenbild der vereinigten Eigenschaften derjenigen ist, von denen er entsprang, in den Umgang und Unterricht der Vollkommenen; ist von der sterblichen Hülle frey; und lernt die Gottheit mit höhern Fähigkeiten, und die Welt mit gereinigtem und feinern Organen kennen. Die zärtliche Mutter wird vielleicht einst Ihren Armen mit diesem Lieblinge entgegen kommen; das hoffe ich gewiß nachher von Ihnen zu erfahren, wofern ich nicht vielleicht selbst ein Zuschauer dieser himmlischen Scene seyn werde. Alle diese Phantasien sind, wie mich deucht, wenigstens der Analogie gemäß. Jede Glückseligkeit, welche Geschöpfen aus einander zufließt, entspringt aus ihrer mannichfaltigen Verschiedenheit in einigen, und einer großen Aehnlichkeit oder Sympathie in andern Stücken. Wenn uns dergleichen Erdichtungen angenehm sind,

ohne uns wahr zu scheinen; so lassen Sie uns einen andern Schwung mit unsern Gedanken nehmen. Sind Glückseligkeiten von bloß menschlicher Schöpfung so schön: wie herrlich werden die nicht seyn, welche der, dessen Gedanken und Wege unendlich höher sind, als die unsrigen, denen bereitet hat, die ihn lieben; Seligkeiten, die nach seiner eignen gnädigen Verheißung noch in kein menschlich Herz gekommen sind. Ich will es nicht wagen, liebster Freund, von den Absichten zu reden, welche eigentlich auf Sie ganz allein gehen, ob sie gleich vielleicht die wichtigsten unter allen sind; hierüber werden Sie weit erhabner denken; das werden Sie weit stärker empfinden, und Gottes Geist selbst wird Sie es lehren. Allein ich will es versuchen, den Neben-Endzwecken einige Minuten nachzuhängen, welche es durch Sie auf andre haben kann. Da ich beynabe überzeugt bin, daß die ganze Geisterwelt durch gewisse Grundgesetze mit einander verknüpft ist, welche eben so allgemein sind, als die Anziehung in der körperlichen; so muß ich der Meynung seyn, daß weit kleinere Begebenheiten, daß beynabe jedes Wort, ja vielleicht jeder Gedanke seine Folgen auf die ganze Geisterwelt, und nicht nur auf einige Zeit, sondern im gewissen Verstande auf die Ewigkeit hat. Freylich kann ist nur die Rede von dem seyn, was sichtbar ist.

Da ich Ihren Kestus weniger als ein Meisterstück des menschlichen Genies, denn als ein Werk zur Verherrlichung der Religion, und zur Ausbreitung der Gottseligkeit und Tugend in mehr als Einem Menschenalter, und unter mehr als Einer Nation ansehe; da ich überzeugt bin, was für eine große That der vollbringt, welcher nur Einen göttlichen Gedanken in einer menschlichen Seele rege und wirksam macht: (ich weiß, was oftmals eine einzige Stelle in einem schönen Buche, oder in einer frommen Unterredung viele Tage und Monate lang auf mich gewirkt hat, und ich werde es allen in der Ewigkeit danken, denen ich nur die kleinste Wohlthat von dieser Art schuldig bin) so halte ich es nicht für eine unerhebliche Nebenabsicht dieses Ihres Schicksals, wenn es Ihnen nur einige neue Ideen zeigt, nur einige große und starke Empfindungen, die Ihnen zuvor fremd waren, in Ihnen rege macht; wenn es Sie nur wenigemale in die glückliche Begeisterung setzt, feurig zu denken und zu fühlen; nur Einmal Ihren Gedanken einen Schwung giebt, der, weil er aus einer Seele kommt, welche in einen außerordentlichen Zustand gesetzt worden ist, auch desto fähiger seyn muß, in die Herzen derjenigen einzudringen; welche sich in einer ähnlichen Verfassung befinden; ja wenn es auch nur noch entferntere Folgen, als diese, auf die Vollkommenheit und den ausgebreiteten Nutzen Ihrer Werke hat. Und

diese muß es haben. Zu diesen Nebenabsichten zähle ich auch alle die Wirkungen, welche die Nachricht, von dem Hingange Ihrer nun unsterblichen Geliebten auf alle Freunde dieses Engels machen wird. Und wie viel edle Freunde hatte sie! Die besten müssen zuweilen erinnert werden, daß sie gefallen sind; daß der Tod eine Strafe ist; so wie sie bisweilen einen Anlaß haben müssen, die unendliche Schätzbarkeit der Erlösung Jesu Christi zu empfinden, welche dieser Strafe ihr Bitterstes nimmt, und sie selbst zu einem Segen macht. Der Gedanke des Todes, wie man ihn bey einer solchen Veranlassung denkt, ist erstaunend fruchtbar. Die besten haben ihre saumseligen Stunden; und doch steht der Lauf der Zeiten nicht stille. Dieses Leben, die Zeit der Aussaat, die mit dem Augenblicke des Todes zu Ende geht, wird uns durch solche Erweckungen weit wichtiger, man fühlt weit kräftiger die Ermahnung: Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden! denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. Das Leben scheint uns kürzer, und der Tod näher, mit einem Worte, alle nützliche Erkenntniß, welche oft nur Theorie in uns ist, wird zur Zeit Praxis. Sie, liebster Freund, haben das Verdienst, daß alle solche Absichten, wenn ich so reden darf, gewissermaßen auf Ihre Unkosten erfüllt worden sind. Ich nenne es ein Verdienst; denn ich weiß, daß Sie auch die

herrlichsten Früchte davon haben werden. Ich wiederhole es noch einmal, daß ich es nicht wage, die Hauptabsichten, welche eigenthümlich und einzig und allein auf Sie abzielen, zu berühren. Denn das können Sie Selbst am besten denken, fühlen und sagen. Und doch werden Sie hier auch nur ein kleines Wort davon vernehmen. Erst dort wird Ihnen das volle Licht entgegen strömen. Ich weiß, daß Sie in dessen die Fügungen Gottes anbeten.

Du wirst ihm danken mit deinem Liede.

Lassen Sie mich einer einzigen erwähnen, welche viel Süßigkeit für mich hat. Wird Ihnen nicht Ihr Tod einst leichter werden? Was ist noch auf der Erde, das Ihr Herz so sehr besitzt? Kommt Ihnen Clarissa in einem Augenblicke größer vor, als da sie sich über die schrecklichste Nachricht, die sie bekommen konnte, mit dem Gedanken erhebt: Gott, der Allmächtige, wolle mich von keinem als von ihm selbst abhängen lassen! Wir sind zu hohen Endzwecken berufen. Menschliche Freundschaften sind von geringem Werthe, wenn sie nicht dienen, ein Verlangen nach der Unsterblichkeit in uns zu entzünden; und ohne Zweifel sind sie uns auch dazu gegeben. Denn wann sehnet sich die Seele feuriger darnach, als an dem Busen eines Freundes, den man ewig

Klopst. Werke. 11. Bd.

zu besitzen wünscht. Gewiß, mein Geliebter, keine Stunden meines Lebens sind selziger verfloßen, als die, welche ich ehemals mit zwey Freunden, deren einer nun schon Engel ist, mit solchen Empfindungen hingebraucht habe. Meine ganze Seele wird heiter und entflammt, wenn ich das Andenken dieser Stunden zurück rufe. Aber ich bin ihrer nun beraubt gewesen, seitdem ich aus Sachsen bin. Die Freundschaft muß bis zu einem gewissen Grade einer völligen Offenherzigkeit und innigen Vertraulichkeit gereift seyn, ehe sie in solche Blüthen ausbricht, ehe sie diese ihre schönsten Früchte durch ihre eigne natürliche Hitze von selbst hervortreibt. In solchen Augenblicken vergißt man sich und seinen Freund; man sieht nur höhere Dinge; man steigt Hand in Hand und in einer Umarmung dem Himmel zu, und sieht mit unverwandten Augen die Sonne; man ist niemals durch die Freundschaft glücklicher, ob man sie gleich zu der Zeit nicht zu fühlen scheint. Ich machte mir die Hoffnung, bald solche Scenen wieder zu genießen, als sie vor anderthalb Jahren von uns rißten, und ich ohne mein Wissen, den letzten Abschied von dem Engel nahm, der ich schauet, und genießt, was wir noch hoffen. Gott, der ins Unendliche sieht, hat auch dieses geordnet. Wollen Sie nicht, mein Geliebtester, wollen Sie nicht bald zu uns kommen? Seyn Sie mein Führer auf der Reise, die wir beyde noch vor uns haben. — Gott, der Allmächtige,

segne den Freund meiner Seele, segne ihn ewig,  
ewig! —

Kopenhagen den 18. December.

Zunfte.

Wie es gewiß ist, daß man an nichts mehr Theil nimmt, als was einen selbst betroffen hat; so fühle ich Ihre Schmerzen so sehr als einer von allen Ihren Freunden.

Der nur, der das himmlische Vergnügen genossen hat, einen Ehegatten zu besitzen, den man täglich mehr liebte, hochschätzte, und lieber um sich sah, kann einen solchen Verlust empfinden. Ich freue mich zu hören, daß Gott Ihnen so mächtig beygestanden, als er mir beygestanden hat. Ich konnte den Gedanken, meinen Mann zu verlieren, nicht ertragen, mich also nicht bequemen, ihn zu denken, geschweige aufzusprechen. „Er mache es, wie es ihm gefällt.“ In dem harten Augenblicke aber, da er ihn nahm, war mein erstes: „Behüte mich vor Wurren!“ und das that der treue Gott.) Meine Gesundheit blieb das erste Jahr wunderbar stark, wenigstens fühlte ich keine Krankheit. Die Betrachtungen über die Liebe Gottes, über seine Weisheit, die Kürze des Lebens, und eine ununterbrochne Beschäftigung halfen mir mein Leiden ertragen, erleichterten

meinen zweyten Verlust, und gaben mir manche frohe, und, Gott Lob! lauter ruhige Stunden.  
Kochth. den 19. December.

Fr. von Pleß.

\* \* \*

Je mehr ich Briefe von Ihnen bekomme, je mehr erbauen Sie mich durch die Unterwerfung, mit der Sie Ihr Unglück ertragen. Sie finden sogar Trost darin. Ach, Sie sind glücklich! Ich habe Sie allzeit dafür gehalten, aber ich bin jetzt mehr als jemals davon überzeugt. Es ist gewiß die göttliche Gnade, die Ihnen beysteht; aber ist man nicht außerordentlich glücklich, wenn man glauben darf, daß man diesen Beystand hat.

Sie sehen mich desto mehr in Erstaunen, weil Sie der erste sind, den ich sich, bey einem großen Unglücke, so völlig dem Willen Gottes unterwerfen sehe. Ich wiederhole es, Sie sind ein glücklicher Mann; und Ihr Schicksal ist beneidenswerth! Ihre Situation hat mich, seit dem Augenblicke, da ich den Tod Ihrer Frau erfahren habe, zu vielen Betrachtungen veranlaßt. Anfangs hielt ich Sie für den Unglücklichsten unter den Menschen. Ich machte mir traurige und schwarze Vorstellungen von Ihrer Situation. Allein nachdem ich Ihre Briefe gesehn habe, habe ich eingesehn, daß man durch die Reli-

gion das fürchterlichste Schicksal, ohne darunter zu erliegen, ertragen könne. Aber vielleicht sind nur wenige, denen eine solche Glückseligkeit aufbehalten ist. Sie gehören zu diesen wenigen, und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Kopenhagen den 19. December.

Gräfin Bernstorff, geb. Buchwald.

\* \* \*

### Klopstock an Gieseke.

Ich und die Schmidt sitzen hier gegen einander über und schreiben Ihnen beyde. Sie schreibt meinen Brief an Cramer für Sie ab. Wie danke ich Ihnen für Ihren letzten Brief! wie viel wahrer Trost war für mich darin! auch für Ihr vortreffliches Fragment vom Gebete; es hatte viel Stärkendes für mich. Wie rührte mich die Vorstellung von Gebet, und Erhörung, die ich dabey hatte. Ich war schon bey A\*, da dieser Brief ankam. Denn gleich den folgenden Nachmittag nach meiner Metas Tode zog ich zu A\*, nachdem ich meinen todten Sohn, aber nicht meine Meta (denn ich fürchtete die Zurückkunft dieses Bildes zu sehr!) gesehen hatte. Ich habe Cramer folgendes zu schreiben vergessen. Wenn mir künftig noch etwas mehr einfallen sollte, so will ichs Ihnen auch schreiben. Zweymal, vielleicht drey-

mal, gewiß zweymal, sahe mich meine Meta, ohne ein Wort zu sprechen, auf eine solche Art an, und auf eine solche Art von mir gen Himmel, daß es mir schlechterdings unmöglich ist, es Ihnen völlig zu beschreiben. Ich verstand sie ganz. Ich kann es Ihnen gar nicht sagen, mit was für einer Wehmuth, und Zuversicht zu Gott, und Gewißheit, daß sie sterben würde, sie von mir gen Himmel sahe. Niemals, niemals (wie oft habe ich in Traurigkeit und Freude mit ihr gen Himmel gesehen!) habe ich sie so gesehen! Der Zustand eines Sterbenden ist ein so besondrer Zustand, daß er weder zu dieser, noch zu jener Welt zu gehören scheint. — Ich würde noch viel nachzuholen haben, wenn ich mich nur einigermaßen bestimmt erinnern könnte, was ich von Zeit zu Zeit, in sehr wenig Worten, weil ich wußte, daß sie meine Kürze verstand, ihr ins Ohr gesagt habe. Wenn mir ihre vergeblichen Wehen nicht so sehr durch die Seele gegangen wären: so würde ich überhaupt mehr mein Herr gewesen seyn, mehr mit Vorsatz haben handeln können; so würde ich auch mehr behalten haben. Was ich ihr von Zeit zu Zeit sagte, waren überhaupt stärkere Empfindungen des Trostes, die die Empfindungen des Schmerzes überwältigen. Eben zeigt mir die Schmidt Ihren Brief erst. Bald möchte ich mit ihr zanken, daß sie mir ihn erst zeigt. Ihre Briefe, mein Giesels, haben eine besondre Wirkung des Trostes auf mich.

Es ist was Erfrischendes darin. Sie müssen mir oft schreiben. — Ich fahre fort. Meine Meta hat der Schmidt einen Zettel gelassen, worauf sie nebst einigen Anordnungen, auch dasjenige geschrieben hat, was auf ihrem Sarge stehen sollte. Es sind zwei Stellen aus dem eilften Gesange des Messias. Die Seele des verstorbenen Schächers redet.

## I.

War das der Tod? O sanfte,  
Schnelle Trennung, wie soll ich dich nennen? Tod  
nicht! es heiße  
Tod dein Name nicht mehr! Und du, du selbst, der  
Verwufung  
Fürchterlicher Gedanke, wie schnell bist du Freude  
geworden!  
Schlummre denn, mein Gefährte des ersten Lebens,  
verweise,  
Saat von Gott gesät, dem Tage der Garben zu  
reifen!

## 2.

Die Seele des Schächers redet fort, indem ihr ätherischer Leib um sie wird.

Wie viel, und welche Leben empfind' ich  
Welche werden um mich geschaffen! Wie steig ich!  
Nicht Eine,



acht hat, dann  
refen. Es wird  
Religion der ha  
re gewesen ist  
nen so lebend  
diesen Umst  
von kann.

lehten  
Gie vielleic  
Trost

und  
shautigefund  
ist  
Bretter  
St  
ein  
nieß

Ich danke recht sehr für Ihren Brief, und für die Mittheilung Ihres Briefes an Cramer. Sie haben mich beyde sehr erfreuet, erbaut, und in meiner Hoffnung, daß Gott Ihnen beystehen würde, nicht nur gestärkt, sondern aufs neue belehrt, daß Gott mehr thun kann, und in der That thut, als wir selbst bey allem Vertrauen zu ihm erwarten. Sie haben Recht, wenn Sie Ihre Freunde auffodern, Gott mit Ihnen dafür zu preisen. Ich weiß, er wird Sie ferner stärken. Halten Sie mir Ihr Versprechen, und theilen mir es mit, wenn Ihnen noch etwas von den letzten Stunden und Tagen Ihrer Seligen einfällt. Nachrichten von dieser Art sind für jeden Christen wichtig, und wie sehr sind sie es nicht, wenn es zugleich Nachrichten von unsern Freunden sind. Ich sehe, daß Gott auch die Seinen durch alles zu trösten weiß, und muß es dem zuschreiben, wenn meine Briefe Ihnen einige Erquickung gegeben haben. Ich weiß nicht, was ich geschrieben habe.

Wie will ich mich auf den Frühling freuen, wenn er Sie zu uns bringt! dann will ich mit Ihnen weinen, und Gott loben. Wie viel habe ich Sie noch zu fragen. Und wenn ich Ihnen nichts anders zu sagen hätte, so wäre das schon genug, was ich Ihnen von der seligen Prinzessin zu sagen habe. Da haben wir auch erfahren, daß Christen Trost haben. Ihre Selige ist nun auch bey ihr. Ich bin versichert, daß

ſie ſich dort kennen. Wäre ihre Meta ihr in die Ewigkeit vorangegangen, ſo hätte ſie ſich gefreut, ſie dort zu ſehen, wie ſie ſich in ihren letzten Stunden freute, zu andern meiner ſeligen Freunde zu kommen, von denen wir oft geredet hatten. Quedlinburg den 28. Januar.

Sieſete.

\* \* \*

Ich bin mit der Einrichtung Ihrer Quedlinburger Reiſe zufrieden, nur, daß ich Ihre Entfernung von Hamburg deßwegen nicht gern ſehe, weil ich Ihre Briefe alldann ſpäter bekomme. Unterdeß iſt die Urſache Ihrer Reiſe ſo gut, daß ich nicht das geringſte dawider zu ſagen haben kann. Nach der traurigen Erfahrung, die Sie gehabt haben, erſtaune ich gar nicht, wenn Sie ſich oft vorſtellen, daß Sie diejenigen welche Sie lieben, vielleicht das letzte mal ſehen! Es iſt ein trauriger Gedanke! Ich habe ihn auch oft; ob ich gleich keiner ſolchen Prüfung, wie Sie, unterworfen worden bin. Kopenhagen den 30. Januar.

Gräfin Bernſtorff, geb. Buchwald.

\* \* \*

Ich kann meine Feder nicht weglegen, ohne Ihnen zu ſagen, wie viel mein Herz hey Ihrem ſehr großen Verluſt empfindet. Ich bin nur gar zu geſchickt dazu,

weil es nicht lange her ist, daß mich eben das Unglück getroffen hat. Ich sage, nicht lange her, obgleich viele Jahre seitdem vergangen sind. Aber die Wunde war so tief, daß sie mir noch jetzt neu zu seyn scheint. Sie blutet oft, als wenn ich sie erst gestern empfangen hätte. Gott, der Allmächtige, stärke sie nach seiner großen Barmherzigkeit, mit vielem, vielem andern Segen.

Fatis contraria fata rependens.

Wellwyn den 4. Februar.

Young.

\* \* \*

Wie oft habe ich schon bey diesem jetzt so erträglichen Winterwetter gewünscht: Möchte doch mein Klopstock sich auf den Weg gemacht haben! Ihre Abwesenheit fängt mir an, zu lange zu dauern.

Ich hoffe, die Gesundheit Ihres Körpers nimmt mit der Ruhe Ihres Geistes zu. Wie viel erwarte ich nicht von Ihnen zu hören, und wie sehr freue ich mich auf die werthen Ueberbleibsel Ihrer glückseligen, dreymal glückseligen Meta! Gott gebe, daß wir immer auf dem Wege der Gottseligkeit und Tugend bleiben, um ihres Umganges in der Ewigkeit würdig zu seyn.

Kopenhagen den 19. Februar.

Cramer.

\* \* \*

Den Vorwurf, den Sie mir machen, daß ich es Ihnen als ein Verdienst anrechnete, jene Gnade erhalten zu haben, ist Ihres Characters würdig. Ich habe niemals sagen wollen, ich habe es auch nicht einmal gedacht, daß Sie Sich ein Verdienst daraus machten; ich müßte Sie nicht kennen, wenn ich so hätte von Ihnen denken wollen. Aber Sie erlauben mir gleichwohl, eine bessere Meynung von Ihnen zu haben, als Sie von Sich Selbst haben. Ich darf Ihnen also ein Verdienst aus einer Sache machen, von der ich sehr wohl begreife, daß Sie Sich Selbst keins daraus machen.

Kopenhagen den 2. Jan. 1759.

Gräfin Bernstorff, geb. Buchwald.

\* \* \*

Sie sind so rührend, wenn Sie von Ihrer Frau sprechen, daß ich dadurch noch immer bewegt werde. Ihr Gebet ist gewiß erhört worden; der Beweis davon ist offenbar. Sie haben auf eine Art ausgehalten, der ich mich nicht zu folgen getraute. Ihr Beyspiel hat viel Einfluß auf mich gehabt. Ich zweifle gar nicht, daß Sie Gott mächtig unterstützt habe, und ich habe es hundertmal hier gesagt.

Kopenhagen den 3. März.

Gräfin Bernstorff, geb. Buchwald.

\* \* \*

Sie haben mir einen Bogen Briefe von Verstorbenen an Lebende geschickt, ohne mir zu sagen, wer sie gemacht hat; aber ich glaube, daß ich errathe. Sie sind es nicht; Ihre Frau hat sie gemacht. Ich bitte Sie, damit fortzufahren. Ich finde, daß sie sehr interessant geschrieben sind. - Ich liebe diese Art von Briefen sehr, vor allen, wenn sie so gut als diese geschrieben sind.

Kopenhagen den 13. März.

Gräfin Bernstorff, geb. Buchwald.

\* \* \*

Wie bin ich Ihnen verbunden, daß Sie heute meinem Verlangen genug gethan, und mir die Fortsetzung von den Briefen der Verstorbenen geschickt haben. Ich kann Ihnen nur schwach sagen, wie viel ich bey der Lesung derselben empfinde. Sie rühren mich aufs äußerste. Zu wie vielen Betrachtungen haben sie mich nicht veranlaßt! Ich hoffe, daß ihrer viel seyn werden: aber auch in diesem Falle werden ihrer immer zu wenig für mich seyn.

Kopenhagen den 20. März.

Gräfin Bernstorff, geb. Buchwald.

---

Bis hierher gehn die Briefe meiner Freunde. Sie ist noch nicht an der Stelle begraben, wo ich einmal

bey ihr zu ruhen wünsche. Ich will unser Grab in Ottenfen, öder auf einem andern Dorffkirchhofe weiter an der Elbe hinauf, mochen lassen. Ich werde eine schöne Gegend um derer willen ausfuchen, die sich im Frühlinge der Auferstehung freuen mögen. Aus eben dieser Absicht, und nicht aus Eitelkeit, ein sehr simples Grabmal auszuschnücken, habe ich ihre beyden Schwestern, und ihre liebste Freundin gebeten, die ersten, zwey Bäume bey das Grab zu setzen, und die letzte, Feldblümchen darauf zu unterhalten. Auf den in die Höhe gerichteten Grabstein sollen zwey unordentlich über einander liegende Weizengarben gemacht werden.

Unter diesen steht:

Saat von Gott gesät,  
dem Tage der Garben zu reifen!

In der Mitte des Grabsteins:

Margareta Klopstock  
erwartet da, wo der Tod nicht ist,  
ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann,  
den sie so sehr liebt!

und von dem sie so sehr geliebt wird!

Aber hier aus diesem Grabe  
wollen wir mit einander auferstehn,  
du, mein Klopstock, und ich,  
und unser Sohn,  
den ich dir nicht gebären konnte.

Tausend Stufen werd' ich zum Wesen der Wesen  
erhoben!

Wenn du, meine Verklärung, vollendet bist; (Ja  
dies weißt du)

Mir mein Gefühl!) Dann werd' ich noch über tau-  
send mich schwingen!

Werd' ich, in der Hülle, mir dann viel schönerer  
Welten,

Werd' ich, ohne die Hülle der Welten, den Ewigen  
schauen!

## 3.

Ich wollte auch etwas auf diesem Sarge  
haben, und ich wählte folgendes aus dem dreyzehnten  
Gesange. Ein Engel redet.

O komm, und freu' dich in meiner Umarmung  
Deiner und meiner Wonne!

## 4.

Die vier Zeilen aus der Strophe in dem Briefe,  
und zwar so verändert:

Nah war meines Helfers Rechte,  
Sah sie gleich mein Auge nicht;  
Weiter hin im Thal der Nächte  
War mein Retter und sein Licht!

Hamburg den 20. December.

\* \* \*

Ihren Brief empfing ich in Kopenhagen. Sonst hätte ich ihn eher beantwortet. Ihre andern Briefe sind mir bey Cramer vorgelesen worden. Die Uebereinstimmung derselben rührt mich außerordentlich. Ich würde Ihre Gemüthsverfassung noch mehr bewundern, wenn ich die Kraft der Religion weniger fernte. Dem sey Dank, der Leben und unsterbliches Wesen ans Licht gebracht hat, damit wir nicht wie die Heiden trauern dürfen. Es wird Ihnen ist sehr lieb seyn, daß die Religion der hauptsächlichste Gegenstand Ihres Fleißes gewesen ist. Denn dadurch ist sie in Ihrem Herzen so lebendig und thätig geworden, als sie ohne diesen Umstand in vielen redlichen Christen nicht seyn kann.

Seitdem ich Ihre letzten Briefe gelesen habe, liebe ich Sie mehr, als Sie vielleicht glauben können. Gott wird Ihnen seinen Trost nicht entziehen. Gott wird Sie noch leben und gesund seyn lassen. Wir wollen noch manche erbauliche Stunde zusammen zubringen. Wenigstens ist dieses einer meiner sehnlichsten Wünsche. Die Herren von B\*, besonders der Älteste, haben Ihre Briefe mit Entzücken gelesen. Ich bin außerordentlich glücklich, so außerlesene Freunde, als Sie, E\*, B\* und S\* sind, in einem fremden Lande zu genießen. Sor. den 13. Januar.

B a s e d o w.

\* \* \*

Ich danke recht sehr für Ihren Brief, und für die Mittheilung Ihres Briefes an Cramer. Sie haben mich beyde sehr erfreuet, erbaut, und in meiner Hoffnung, daß Gott Ihnen beystehen würde, nicht nur gestärkt, sondern aufs neue belehrt, daß Gott mehr thun kann, und in der That thut, als wir selbst bey allem Vertrauen zu ihm erwarten. Sie haben Recht, wenn Sie Ihre Freunde auffodern, Gott mit Ihnen dafür zu preisen. Ich weiß, er wird Sie ferner stärken. Halten Sie mir Ihr Versprechen, und theilen mir es mit, wenn Ihnen noch etwas von den letzten Stunden und Tagen Ihrer Seligen einfällt. Nachrichten von dieser Art sind für jeden Christen wichtig, und wie sehr sind sie es nicht, wenn es zugleich Nachrichten von unsern Freunden sind. Ich sehe, daß Gott auch die Seinen durch alles zu trösten weiß, und muß es dem zuschreiben, wenn meine Briefe Ihnen einige Erquickung gegeben haben. Ich weiß nicht, was ich geschrieben habe.

Wie will ich mich auf den Frühling freuen, wenn er Sie zu uns bringt! dann will ich mit Ihnen weinen, und Gott loben. Wie viel habe ich Sie noch zu fragen. Und wenn ich Ihnen nichts anders zu sagen hätte, so wäre das schon genug, was ich Ihnen von der seligen Prinzessin zu sagen habe. Da haben wir auch erfahren, daß Christen Trost haben. Ihre Selige ist nun auch bey ihr. Ich bin versichert, daß

ſie ſich dort kennen. Wäre ihre Meta ihr in die Ewigkeit vorangegangen, ſo hätte ſie ſich gefreut, ſie dort zu ſehen, wie ſie ſich in ihren letzten Stunden freute, zu andern meiner ſeligen Freunde zu kommen, von denen wir oft geredet hatten. Quedlinburg den 28. Januar.

Sieſete.

\* \* \*

Ich bin mit der Einrichtung Ihrer Quedlinburger Reiſe zufrieden, nur, daß ich Ihre Entfernung von Hamburg deßwegen nicht gern ſehe, weil ich Ihre Briefe alldann ſpäter bekomme. Unterdeß iſt die Urſache Ihrer Reiſe ſo gut, daß ich nicht das geringſte dawider zu ſagen haben kann. Nach der traurigen Erfahrung, die Sie gehabt haben, erſtaune ich gar nicht, wenn Sie ſich oft vorſtellen, daß Sie diejenigen welche Sie lieben, vielleicht das letztemal ſehen! Es iſt ein trauriger Gedanke! Ich habe ihn auch oft; ob ich gleich keiner ſolchen Prüfung, wie Sie, unterworfen worden bin. Kopenhagen den 30. Januar.

Gräfin Bernſtorff, geb. Buchwald.

\* \* \*

Ich kann meine Feder nicht weglegen, ohne Ihnen zu ſagen, wie viel mein Herz bey Ihrem ſehr großen Verluſt empfindet. Ich bin nur gar zu geſchickt dazu,

weil es nicht lange her ist, daß mich eben das Unglück getroffen hat. Ich sage, nicht lange her, obgleich viele Jahre seitdem vergangen sind. Aber die Wunde war so tief, daß sie mir noch ißt neu zu seyn scheint. Sie blutet oft, als wenn ich sie erst gestern empfangen hätte. Gott, der Allmächtige, stärke sie nach seiner großen Barmherzigkeit, mit vielem, vielem andern Segen.

*Fatis contraria fata rependens.*

Wellwyn den 4. Februar.

Young.

\* \* \*

Wie oft habe ich schon bey diesem ißt so erträglichen Winterwetter gewünscht: Möchte doch mein Klopstock sich auf den Weg gemacht haben! Ihre Abwesenheit fängt mir an, zu lange zu dauern.

Ich hoffe, die Gesundheit Ihres Körpers nimmt mit der Ruhe Ihres Geistes zu. Wie viel erwarte ich nicht von Ihnen zu hören, und wie sehr freue ich mich auf die werthen Ueberbleibsel Ihrer glückseligen, dreymal glückseligen Meta! Gott gebe, daß wir immer auf dem Wege der Gottseligkeit und Tugend bleiben, um ihres Umganges in der Ewigkeit würdig zu seyn.

Kopenhagen den 19. Februar.

Cramer.

\* \* \*

Den Vorwurf, den Sie mir machen, daß ich es Ihnen als ein Verdienst anrechnete, jene Gnade erhalten zu haben, ist Ihres Characters würdig. Ich habe niemals sagen wollen, ich habe es auch nicht einmal gedacht, daß Sie Sich ein Verdienst daraus machten; ich müßte Sie nicht kennen, wenn ich so hätte von Ihnen denken wollen. Aber Sie erlauben mir gleichwohl, eine bessere Meynung von Ihnen zu haben, als Sie von Sich Selbst haben. Ich darf Ihnen also ein Verdienst aus einer Sache machen, von der ich sehr wohl begreife, daß Sie Sich Selbst keins daraus machen.

Kopenhagen den 2. Jan. 1759.

Gräfin Bernstorff, geb. Buchwald.

\* \* \*

Sie sind so rührend, wenn Sie von Ihrer Frau sprechen, daß ich dadurch noch immer bewegt werde. Ihr Gebet ist gewiß erhört worden; der Beweis davon ist offenbar. Sie haben auf eine Art ausgehalten, der ich mich nicht zu folgen getraute. Ihr Beyspiel hat viel Einfluß auf mich gehabt. Ich zweifle gar nicht, daß Sie Gott mächtig unterstützt habe, und ich habe es hundertmal hier gesagt.

Kopenhagen den 3. März.

Gräfin Bernstorff, geb. Buchwald.

\* \* \*

Sie haben mir einen Vogen Briefe von Verstorbenen an Lebende geschickt, ohne mir zu sagen, wer sie gemacht hat; aber ich glaube, daß ichs errathe. Sie sind es nicht; Ihre Frau hat sie gemacht. Ich bitte Sie, damit fortzufahren. Ich finde, daß sie sehr interessant geschrieben sind. Ich liebe diese Art von Briefen sehr, vor allen, wenn sie so gut als diese geschrieben sind.

Kopenhagen den 13. März.

Gräfin Bernstorff, geb. Buchwald.

\* \* \*

Wie bin ich Ihnen verbunden, daß Sie heute meinem Verlangen genug gethan, und mir die Fortsetzung von den Briefen der Verstorbenen geschickt haben. Ich kann Ihnen nur schwach sagen, wie viel ich bey der Lesung derselben empfinde. Sie rühren mich aufs äußerste. Zu wie vielen Betrachtungen haben sie mich nicht veranlaßt! Ich hoffe, daß ihrer viel seyn werden: aber auch in diesem Falle werden ihrer immer zu wenig für mich seyn.

Kopenhagen den 20. März.

Gräfin Bernstorff, geb. Buchwald.

---

Bis hieher gehn die Briefe meiner Freunde. Sie ist noch nicht an der Stelle begraben, wo ich einmal

bey ihr zu ruhen wünsche. Ich will unser Grab in Ottenfen, oder auf einem andern Dorfkirchhofe weiter an der Elbe hinauf, mothen lassen. Ich werde eine schöne Gegend um derer willen aussuchen, die sich im Frühlinge der Auferstehung freuen mögen. Aus eben dieser Absicht, und nicht aus Eitelkeit, ein sehr simples Grabmal auszuschnücken; habe ich ihre beyden Schwestern, und ihre liebste Freundin gebeten, die ersten, zwey Bäume bey das Grab zu setzen, und die letzte, Feldblümchen darauf zu unterhalten. Auf den in die Höhe gerichteten Grabstein sollen zwey unordentlich über einander liegende Weizengarben gemacht werden.

Unter diesen steht:

Saat von Gott gesät,  
dem Tage der Garben zu reifen!

In der Mitte des Grabsteins:

Margareta Klopstock  
erwartet da, wo der Tod nicht ist,  
ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann,  
den sie so sehr liebt!

und von dem sie so sehr geliebt wird!

Aber hier aus diesem Grabe  
wollen wir mit einander auferstehn,  
du, mein Klopstock, und ich,  
und unser Sohn,  
den ich dir nicht gebären konnte.

**Noch auf eben der Erhöhung des Steins:**

Betet den an,  
der auch gestorben, begraben,  
und auferstanden ist!

**Darunter:**

Sie ward geboren den 16. März 1728.

Verheirathet den 10. Juni 1754,

und starb den 28. November 1758.

Ihr Sohn schlummert in ihrem Arme.

Hamburg den 10. April 1739.

---

B r i e f e

von

Verstorbenen an Lebendige.

---



---

## Erster Brief. -

Mein Bruder!

O mein Freund! mein Bruder! wie glücklich bin ich! Was heißt das, selig seyn! Aber wie kann ich dir beschreiben? Wie kann ich dir nur etwas davon erzählen? Eure Sprache hat keine Worte, eure Seele keine Vorstellung von dieser höchsten Glückseligkeit, von dieser immerdauernden Wonne! — Ach mein Bruder, du wirst sie einmal mit mir theilen. Dann nur wirst du es verstehen, was es heißt, selig seyn. Welch eine Freude ist es unter meinen vielen großen Freuden, welche eine Freude ist auch diese, daß mein Bruder, mein Gemida, einst mit mir selig seyn wird! O wie wollen wir uns dann lieben! Noch reiner, noch stärker, als wir uns auf der Erde liebten. Hier erst können wir völlig Freunde seyn. Der ganze Himmel lebt sich. Selbst die Engel, diese so lange Seligen, sind unsre Freunde. Doch das fühle ich, daß ich einen Bruder, den ich so lange schon gekannt, und so lange schon geliebt habe, noch anders lieben würde, als alle Himmlischen. Mit Zärtlichkeit würde ich dich lieben.

mit Ehrfurcht liebe ich Abdiel. Dieser erhabne Freund war mein Schutzengel. O wie sehr lieben die Engel die Menschen! Wie meine Seele kaum ihren Körper verlassen hatte, ihr weinet alle über ihn, aber du am gelassensten, wie ich mich empor schwang, wie ich in den neuen Luftwegen noch nicht zu wandeln wußte, da erschien — — denke einmal, Semida, da erschien mir deine Gestalt. Mit offenen Armen, mit der Entzückung einer körperlosen Seele, eilte ich dir entgegen. Denn ich meynte, du wärest nun auch gestorben, wir beyden Liebenden sollten zugleich selig werden. „Ich bin nicht dein Bruder, ich bin Abdiel, dein Schutzengel!“ sagte der Engel mit sanfter Stimme. Ich habe die Gestalt deines Semida angenommen, um deine kaum erst aufgeklärten Augen nicht durch den Glanz eines Engels zu blenden. Komm, ich will dein Führer durch diese neuen Wege seyn. Ich bin dein Führer auf der Erde gewesen. Ich habe dich mehr geliebt, als du Semida liebst; und so will ich dich nun immer lieben. Ich will dein Semida seyn, bis er zu uns kommt; und dann wollen wir drey uns lieben. O wie viel Liebe wirst du noch erst im Himmel lernen, du, der schon so viel auf der Erde kannte. — Aber eile, ich will dich zum Himmel der Seligen; ich will dich zum Uner-schaffnen führen.“ O Semida, ist fehlt euch die Sprache. Vom Anschauen des Uner-schaffnen vermag nichts zu sagen. Fürchte ihn, liebe ihn! Fahre

fort zu leben, wie du lebst, und werde stets vollkommener. Dann wirst du schmecken, dann wirst du fühlen, was auch ein Seliger selbst nicht ausdrücken kann, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

---

## Zweiter Brief.

Meine theure Mutter!

Es ist mir erlaubt, dir zu schreiben. O wenn ich dir nur sagen könnte, wie glücklich dein Sunim ist. Ich sprach die Sprache der Erde noch so unvollkommen, und jetzt spreche ich eine ganz andre. O wie werde ich mich ausdrücken können! Liebenswürdige Mutter, ich sehe dich noch immer vor mir, wie du mich auf deinem Schooße liegen hattest, da ich starb. Ich wußte nicht, was es war, sterben; ich fühlte nur Schmerzen, wie ich sie nie gefühlt hatte, und ich sahe dich weinen. O wie empfand ich, daß du weintest! Ich wollte meine Mutter sagen, und ich konnte nicht mehr sprechen. Ich schlang meine beyden Arme zitternd um deinen. Du wirst es wohl noch wissen, denn du weintest darauf heftiger. Nun ward's mir dunkel, und ich konnte dich nicht mehr sehen. Ich wußte nicht, wie mir war, aber ich

hörte deine Stimme. Du betetest für mich zu meinem Erlöser. Ich betete dir nach, denn ich hatte ja schon oft mit dir gebetet. Nun drückte es mich mit einmal aufs Herz, und nun konnte ich wieder sehen. Aber wie war mir doch so ganz anders, als vorher. Ich lief auf dich zu, und umarmte deine Knie, aber du merktest es nicht. Ich sagte: Beste Mutter! aber du hörtest es nicht. Mir war so leicht. Ich schwebte, wenn ich gehen wollte. Endlich sahe ich gar meinen eignen kleinen Körper. Du legtest ihn aufs Bette, knietest, hobst Hände und Augen gen Himmel, mit einer Miene, wie meine irdigen Freunde, die Engel. Nun weintest du nicht mehr. Du warst ganz heiter und gelassen. „Du hast ihn gegeben, du hast ihn genommen, dein Name sey gepriesen!“ hörte ich dich sagen. Ich hörte auch, was du zu meinem Vater sagtest, denn noch folgte ich dir: „Sunim ist todt. Sunim ist bey Gott!“ sagtest du. Und mein Vater fing an laut zu weinen, und sagte: Der einzige Erbe seines Namens und seines Vermögens wäre todt; nun wäre alles für ihn verloren. Wie sanft brachtest du ihn zurück. Wie schön sprachst du von Gott und von der Ewigkeit. Ich hörte nun, daß ich todt war, aber ich wußte noch nicht, was das sagen wollte, wenn nicht eine himmlische Gestalt gekommen wäre, und mich sanft weggeführt hätte. Denn ich dachte an nichts, es nur immer bey dir zu bleiben. Diese himmlische

Gestalt war mein Salem, den ich liebe, wie dich,  
 und der mich in die Welt führte, die ich jetzt be-  
 wohne. Es ist ein Gestirn, worauf alle Seelen der  
 Kinder kommen, wenn sie gestorben sind, und wo  
 der himmlische Salem uns zu jener großen Seligkeit  
 zubereitet. O wenn du diese Welt nur sehen könntest,  
 wie glücklich sie unsern irdigen Zustand machen  
 hilft! Es sind hier zwar noch keine Sinnlichkeiten;  
 aber auch diese bereiten uns zu etwas höhern. Allein  
 Salem thut es noch vielmehr. O wie entzückt bin  
 ich, wenn er mit uns vom großen Allmächtigen  
 spricht, vom Himmel der Seligen, von den vielen  
 Engeln und vom Anschauen Gottes, wozu wir gelang-  
 en sollen, wenn unsre Wissenschaft reif genug ist.  
 Ich weiß nicht, ob es an dem großen Tage gesche-  
 hen soll, da die Erde wird gerichtet werden oder  
 vorher. Dieß hat Salem mir nicht offenbart. Und  
 ich bin ja auch schon glücklich genug, daß ich gewiß  
 einmal dahin komme; und ich bin ja auch schon hier  
 so selig! Aber, meine liebe Mutter, denn ach ich  
 muß endlich hierzu kommen, wie dauerst du mich,  
 meine beste Mutter? Doch Salem sagt: Es ist  
 besser, daß du es vorher wissest, du kannst dich als-  
 dann dazu bereiten. Ach, meine Mutter, der Sohn,  
 den Gott dir an meiner Stelle gegeben, der mir so  
 ähnlich ist, der auch Sunim heißt, der soll — auch  
 sterben! — O meine Mutter, ich weine jetzt; ich  
 habe hier noch nie geweint; wirst du auch star-

genug seyn, diese zweyte Probe auszuhalten? O bete um Kräfte zu Gott, ich will mit beten. Dein erster Sieg ist Gott gefällig gewesen. Salem hat mir gesagt, O beleidige den Gott nicht durch Murren, dem du schon einmal durch Gelassenheit gefallen hast. Es ist schwer, es ist schwer, meine Mutter, ich fühle es mit dir. Aber Salem sagt: Gott habe dich lieb, darum züchtige er dich. O beleidige den Gott nicht, der uns so liebt, der deinen ersten Sunim so glücklich gemacht hat, und deinen zweyten auch glücklich machen wird! Nein, du wirst nicht unzufrieden seyn, ich weiß es. Du wirst gewiß gelassen ertragen, was Gott über dich beschloß. Und dann wirst du auch selig. O wie selig wirst du nicht gleich werden, du, die schon auf der Erde so weit gekommen ist!

### D r i t t e r B r i e f .

#### Meine Tochter!

Es ist schon so lange her, daß ich starb. Es waren wenige Stunden nach deiner Geburt. Du kennest mich nicht, aber ich liebe dich. Wie könnte ich meine Tochter nicht lieben, und noch dazu die Tochter des besten Mannes! Du hast es von meiner Schwester

gehört, wie sehr dein Vater und ich uns liebten. Aber das war keine Liebe, die erst in der Ehe entstand, das Werk des Zufalls, Sie war auf die Aehnlichkeit unsrer Herzen und auf Tugend gegründet. Wir hatten uns gewählt! Und du, die Tochter dieser Ehe, du willst es wagen, einen Mann zu nehmen, den du fast gar nicht kennst, bloß weil er von deinem Stande ist, und dich noch reicher machen kann? \*)

Wie kannst du die Ehe so leichtsinnig betrachten? Die Ehe bestimmt dein Schicksal, meine Tochter. Dein ganzes voriges Leben ist nur eine Bereitung zu diesem längern, zu diesem wichtigern. Deine ganze zeitliche Glückseligkeit hängt von der Wahl deines Mannes ab, und o wie genau ist die ewige mit ihr verknüpft! Was weißt du von dem Manne, dem du — zittre! dem du deine Hand zu geben schon bereit bist? Hast du es denn bedacht, Melissa, soll der der Mann seyn, an dessen Hand du, durch eure krummen Wege gehen willst? Wird der dich einmal vor den Thron des Allmächtigen führen, und sprechen: Dieß ist das Weib, das du mir gegeben hast? O Melissa, kann ein Mann das, der nie-

---

\*) Hierunter stand diese Anmerkung; Hier soll noch das alltägliche gute Herz hinein.

mal an die Ewigkeit denkt? Ein Mann, der die letzte Hälfte des Tages mit euren kleinen Zeitvertreibern verschwendet, und dem die erste Hälfte eine so schwere Last ist? Der Thor! Auch sein durch Ausschweifung verzehrter Leib erinnert ihn nicht einmal, daß seine Zeit sehr kurz seyn wird! Und dem Manne will meine Melissa zu Theil werden? Glaubst du ihn zu bessern? O Melissa, das ist das thörichte Vertrauen, das so viele von euch auf ihre Kräfte setzen! Ein Mann, den vor allem so leicht ekelt, wie bald wird der einer Frau überdrüssig werden. Ein Mann, der keinen Ernst kennt, wie wird der ihn von einer Frau ertragen? Und wird er auch Zeit haben, dich zu hören? Ein Mann, der die Einsamkeit flieht, dem sogar ein Gespräch mit einem ernsthaften Freunde unerträglich ist, der in Gesellschaft seyn muß, wird der mit seiner Frau über Sachen, die die Seele angehen, sprechen wollen? Melissa, du betrügst dich. Dein sanftes Herz wird dir nichts helfen. Er versteht nichts vom Herzen!

Und wenn einer Frau ihr sanfter Character nicht hilft, was kann ihr dann helfen? Die Religion? Glaubst du, Melissa, daß ein Mann von solchen Sitten Religion haben könne? Nein, er hat keine. Er wird dir auch suchen die deinige zu nehmen: und wenn du sie erhältst, so wird er dich einst sogar vor deinen Kindern damit lächerlich machen. Du itterst, meine Tochter? Ja, du hast Recht dazu.

Denke, welchem Elende Ein leichtsinniger Schritt dich aussetzt. Du opferst deine zeitliche Glückseligkeit auf, und setzest die ewige in Gefahr. Welch eine Glückseligkeit kannst du mit einem Manne haben, der nicht denkt? der glaubt, er mache dich glücklich, wenn er dich in Gesellschaft schleppt? mit dem du nicht von Gott, von der Ewigkeit, von der Ruhe, der Stille, der Zufriedenheit, der Freundschaft, und ihrem höhern Grade, der ehelichen Zärtlichkeit, der Ausbildung eurer unschuldigen Kinder, und tausend solchen Entzückungen sprechen kannst? Wie unglücklich bist du mit einem Manne, den du nicht lieben kannst! Denn einen solchen Mann kann keine Melissa lieben.

Und wie schwer wird dir werden zu gehorchen, wenn du nicht liebst! Wirst du nicht oft wünschen, von deiner Pflicht los zu seyn? und wie leicht kann dir dieß eine Gelegenheit werden, dich wirklich davon los zu machen! Wie wirst du deine Kinder erziehen können? Wenn auch die Natur stark genug bey dir ist, die Kinder, ob sie gleich von einem solchen Manne sind, zu lieben, wenn du sie gleich gut erziehen willst: wirst du es können? O wie sehr wird er verderben, was du gut machst! Und wie wirds deiner Seele bey einem solchen Manne ergehen? Hast du nicht bedacht, in welcher Gefahr sie ist? Ein Mann, der keine Religion hat, (ein Mann von solchen Sitten hat sie nie) wird der sie seiner

Frau lassen wollen? Wenn du ihn nicht liebst, so kannst du sie am leichtesten erhalten. Aber auch da wirst du träge in derselben werden, weil dein Mann dich nicht ermuntert, dich nicht stärker macht, immer weiter führt, und wie ein Schutzengel über deiner zarten Seele wacht. Aber wenn du ihn noch aus Menschlichkeit, aus Pflicht, oder aus einem gewissen Hange liebst; o dann fürchte am meisten für deine Seele. Einem Manne, den man liebt, ist es sehr leicht, die Grundsätze eines schwachen Weibes zu erschüttern. Darum zittert, o ihr Relissen, wenn ihr wählt, zittert, bey eurer ewigen Seligkeit beschwöre ich euch! wählt keinen, als einen-Christen! wählt keinen Freygeist, der euch und eure Religion verlacht; wählt keinen, der euch nur auf das Dunkle, auf die natürliche Religion herunter setzt! wählt keinen, ach schauert hiervor, der euch Gott, euren Erlöser, euer einziges Heil rauben, und seine über alles erhabne Gottheit nur zu einem großen Manne verkleinern will! wählt auch keinen, der zweifelt. Er kann ein ehrlicher Mann seyn. Gott kann Geduld mit ihm haben. Aber euch ist das Maß der Weisheit nicht gegeben, daß ihr ihn überführen könnt, und ihr setzt euch in Gefahr, miß zu zweifeln. Wählt einen Christen, der euch an seiner starken Hand durch die schlüpfrige Welt, und endlich zum Throne des Erlösers führt. O dann mit ihr mit meiner Melissa zu mir, und schmeckt

und fühlt, was ich mit meinem Manne, dem Christen, ist fühle, noch mehr Seligkeit, wenns möglich wäre, weil der, den unsre Seele liebt, sie mit empfindet.

---

## V i e r t e r B r i e f .

### Mein Erastus!

Ist brauche ich dir nicht mehr zu beweisen, ist kann ich dir sagen: Es ist wahr, was ich geglaubt habe, und, o zittre! es ist wahr, was du verschmähest zu glauben. Unser Jesus ist der Gott, den ich angebetet habe, ist der Gott, den ich ist mit dem ganzen Himmel der Seligen, mit allen Engeln anbete. O mein Freund, komm, komm von deinem Irrthume zurück. Es ist Gott nicht zu klein gewesen, Mensch zu werden. Diese Begriffe vom Großen und Kleinen sind für die Gottheit zu unrichtig. O ihr Menschen, die ihr euch so klein haltet, haltet euch von der andern Seite nicht so groß! Glaubet doch da, wo ihr nur glauben sollt! Es liegt zu viel daran, Gott nicht für Gott halten. Gott kann euch euren Irrthum vergeben; aber uns Seligen, ist unbekannt, ob ers wird. Er hats euch zu sehr gesagt, daß kein ander Heil sey! O mein Freund,

mein Freund, ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß du solltest verlohren gehn! O wenn du noch glaubtest! Wie würde ich mich mit der Freude, die im Himmel ist, freuen! Ich habe geglaubt, und mir ist Heil widerfahren, und welch Heil! Die schon Jahrhunderte selig sind, erstaunen noch darüber. Wie kann ich dir beschreiben! Gleich nach meinem Tode bin ich zu dieser Wonne gekommen, (Gott handelt hierin nicht gleich mit uns) da habe ich meinen Gott geschaut, meinen Jesum mit seinen schwimmenden Wunden! O wenn du einen Begriff davon hättest, was es heißt: Gott schauen! Aber stell es dir so menschlich, so unvollkommen vor, als du willst, du wirst doch schon eine große Seligkeit darin fühlen. Und, o denke dir die Empfindungen, fühle sie! Ich schaue ist, was ich geglaubt habe. Ich verstehe schon so viel davon, und was werde ich nicht noch verstehen lernen! Wäre es uns erlaubt, die Weisheit der Himmlischen zu enthüllen, wie würdest du dich schämen, daß du nicht glauben willst. Wie würden dir die Tugenden, worauf du ist bauest, so klein, und nur allein der Glaube groß vorkommen! Wie würdest du dich sehnen, dahin zu kommen, wo man das gebührne Kind noch weit tiefer anbetet, als ihr's auf der Erde thut, so wie ihr's anbeten solltet. O falle nieder, falle diesen Augenblick nieder, säume nicht, der zweyte Augenblick ist nicht mehr dein seyn, er möchte dich schon

in den ewigen Abgrund geschleudert haben, wo kein Erretter ist! säume nicht, falle nieder, bete ihn an, der Gericht hält, der geböhren ist, deinen Gott und deinen Erlöser! Er wird sich deiner erbarmen, er wird dich erhören, denn er liebt die Menschen. Ach, du wirst glauben, Ithuriel sagt mir's, daß du noch diesem Briefe glauben wirst. In welchem Entzücken, in welcher Seligkeit verliere ich mich! Mein Freund wird mit mir selig seyn. Ich sehe dich, ich sehe, wie du betest, wie du glaubest, wie dein Gesicht vom Entzücken glüht, wie du vor heiliger Andacht schauerst! Heil dir! Du Seliger, dein Erlöser ist ist dein! Diese Minute glauben rethret er dir für alle die Jahre voll Unglauben. Heil dir! stirb sanft! komm zu uns. Und, o ihr Seligen! o ihr Engel! freuet euch über diesen Sünder, der Buße thut, über diesen Abtrünnigen, der wiederkehrt.

## F ü n f t e n B r i e f .

Meine Schwester!

Ich habe dich so sehr geliebt, wie ich noch mit dir auf einer Erde lebte, und ich liebe dich ist noch so sehr. — Kann ich dir es besser zeigen, als dadurch, daß ich dieses außerordentliche Mittel ge-

Menschen Herz kommen, was Gott uns bereitet hat, was ich schon empfinde, und du empfinden wirst. O meine Schwester, du, die du nichts Böses, sondern nur nicht genug Gutes thust, (das straft der Hellige auch) laß dich zur seligen Ewigkeit erwecken.

---

## S e c h s t e r B r i e f .

Beste Norton!

O du, nur eigentlich für diese Welt, die ich jetzt bewohne, Geschaffne! du des Himmels so Würdige, so sehr, wie eine, die noch im Leben der Prüfung ist, es seyn kann, wie soll ich dir beschreiben, wie glücklich ich jetzt bin, ich, die ihr so unglücklich auf der Welt nanntet! Wie geschwinde ist das kleine zeitliche, endliche Unglück, gegen dieses himmlische, ewige Glück verschwunden. Gott gab mir Gnade, die Prüfung ihm wohlgefällig auszuhalten, (so wie viel hat er dennoch dabey vergeben!) und jetzt, wie belohnt er jetzt die Vollbringung des, was ich zu thun schuldig war. Könnte ich dir zeigen, was die eigentliche Freude des Himmels ist, wie sehr würdest du erstaunen. Aber das ist zu hoch für Staub! obgleich der Staub einst zu dieser Höhe erhoben wird. Einen so vollen Schein würden deine schwachen

Augen nicht ertragen können. Es ist uns auch geboten davon zu schweigen. Aber das will ich dir sagen, die Freude will ich dir machen; Du wirst bald zu uns kommen. Du wirst bald selbst das empfinden, was sich keinem, der noch jenseits des Grabes ist, beschreiben läßt. O du freundschaftliche Seele, wie wirst du dich auch nur auf der ersten Stufe der himmlischen Freuden freuen, welche noch so nah an den Freuden, den reinen Freuden der Erde ist. Du, die Freunde so sehr gesucht, und so wenig gefunden hat, wie froh wird dein Herz bey dem Anblick so vieler Freunde zittern! Ein ganzer Himmel voll Freunde erwartet dich, Norton. Denn hier lieben wir uns alle; alle in gleicher Reinigkeit, aber dennoch einige mehr für einander gemacht, einige sich näher in dem großen Zirkel. Deine Clarissa, die nur Eine Norton und Eine Howe in jener Welt fand, und wie muß meine Howe noch an sich arbeiten, ehe sie eine Freundin dieser Welt seyn kann! die arme Clarissa, wie reich ist die hier. Wie viele Norton und wie viele Howen habe ich hier, auch Mütter, die im sterblichen Leben nicht so schwach als die meinige waren, Mütter, die es wagten, was Recht und Tugend war, auch gegen das Geschlecht der Stärke und des Unterdrückens zu behaupten; aber über dieses alles die erhabne Freundschaft des himmlischen Selith. Er war auf der Erde mein Vater, weil ich keinen hatte, mein Freund,

denn ich hatte auch keinen Freund! O ihr Menschen wißt so wenig von den Engeln, aber liebt sie denn doch. Ihr wißt nicht, wie sehr sie euch lieben! mit welcher Sorgfalt sie über euch wachen, wenn sie noch auf der Erde eure Schutzengel sind; weit mehr, als eine Mutter über ihr neugeböhrtet Kind wacht. Und wenn sie unsre Seelen so haben bewahren können, daß sie uns endlich in die ewige Herrlichkeit einführen, wie lieben sie uns dann! Dann, wenn sie es wissen, daß wir ihrer Liebe nun nicht mehr unwürdig werden, wenn wir nun bewährt sind. Eine solche Freundschaft ist ist die Freundschaft Selichts. Wenn Gott sie gleich wieder zum Schutze andrer Menschen auf der Erde bestimmt, die sie wieder eben so lieben wie uns; so verliert doch ihre Freundschaft gegen uns nichts dabey. Denn die Seele der Engel ist nicht so klein, wie so viele Menschen ihre Seele machen. Ein Freund verdrängt den andern nicht. Sie kann Myriaden Freunde fassen, und sie faßt sie auch: Meine Norton, wessen Engel denkst du, daß Selicht ist? Er ist deiner. Er ist, der dir Ruhe in deine Seele geußt, wenn du mit solchem Verlangen nach uns herüber dürstest. Er ist auch, der zu mir kommt, und mir sagt, wie du im Guten beharrest, wie du nicht stille stehest, sondern forsteist, und dann jauchzen wir über dich, und alle meine himmlischen Freunde stimmen mit ein. Wir beten an, viel, viel anders noch beten wir, als ihr,

wenn ihr auch aus dem vollsten Herzen, und mit den feurigsten Vorstellungen von dem Allgegenwärtigen betet; wir beten den an, der den Menschen schon so viel Gonne auf der Erde, schon einen solchen Vorschmack des Himmels giebt, auch in der Freundschaft so viel Vorschmack! Traure nicht, traure nicht, du einsame Norton. Es sind noch viele freundschaftliche dir ähnliche Seelen auf der Erde, wenn sie gleich nicht in deinem Winkel sind. Wie viel hat Selith mir genannt. Die wirst du alle kennen. Einige wirst du finden, und andre werden nach dir kommen. O freue dich, bereite dich, du igt schon so reine Seele, zu dem, was noch weit über diese Freundschaft geht, zur Liebe zum Unendlichen, zu der Liebe, womit wir ihn hier lieben! zu der, die sich nicht mit Menschen- und nicht mit Engelnungen aussprechen läßt. O bete ihn an, bete ihn tief an. Er ist würdig zu nehmen Preis, und Ehre, und Dank.

Clarissa-Harlowe.

## Siebenter Brief.

Wenig vermuthest du es, o Lorenzo! noch nach einem Jahre Nachricht von deinem Freunde, (ach! sage von deinem Gesellen in der Wollust! ein Ver-

blundniß, wie unser, verdient den Namen Freundschaft nicht!) wenig vermuthest du es, ist noch Nachricht von mir zu bekommen. Du hast recht. Wer giebt Nachricht aus diesem Orte der Qual! Wir, hassen das ganze menschliche Geschlecht, das haben wir gemein mit den entsetzlichen Geistern, unsern Versführern, und wir hassen auch ihn — ihn — den ich gezwungen bin zu bekennen, den ich auf der Erde zu verleugnen strebte, den ich noch ist verleugnen wollte — aber es nicht kann! Er ist Gott! Er ist Gott! Aber ein schrecklicher Gott! O ihr! ihr noch Sterbliche! ihr, die ihr euch noch seiner Liebe trösten könnt, ihr habt keine Empfindung von dem, was es heißt: Gott nur allein in seiner Allmacht! Gott ohne Liebe! — Gedanke! — Qual! — Qual! — laß ab von mir! Er war für mich gestorben, aber er ist es ist nicht mehr! — O Lorenzo! — Es ist ein Gemisch von Grausamkeit und von Mitleid. Ein Gedanke denkt: Ich will ihn durch mein Beyspiel der Qual entreißen; und der andre: Ich will mich an seiner Marter freuen. Ich will Lorenzo mit verdammen helfen! — Wo warst du denn den Tag des Schreckens? wo warst du? daß du nicht mit in den Trümmern Lissabons begraben wurdest? Denn, wärst du gestorben, so wärst du auch hier. So höre denn meine Geschichte. Denn du weißt sie nicht; ihr habt nicht einmal meinen Körper gefunden, er ist verbrannt. Höre! Von den

Ausschweifungen der Nacht lag ich noch im tiefen Schlafe. Die Morgenröthe hatte meine Laster mit angesehen. Mit Schrecken erwachte ich von der Erschütterung. In dem Augenblicke stürzte das Haus ein. Er, er ist's! dachte ich, er tödtet dich! Denn wer kann ihn ganz verleugnen, den Furchtbaren! Wir fühlen's, wenn wir sündigen, daß wir's nicht können; aber wir betäuben uns. Ich hätte bald gebetet, aber ich konnte nicht, ich wußte nicht zu beten. Und die Sorge, mein Leben zu retten, riß ohnedies den Gedanken von Gott weg. Endlich arbeitete ich mich aus den Trümmern meiner Wohnung los. Ich eilte ohne Gefahr fort, dieß machte mich sicher. Die Schändliche, (doch vielleicht ist sie nicht eine Heilige) die ich so leicht verführt hatte, ihr Geschlecht mit eben den Lastern zu beflecken, womit wir uns'res beflecken, begegnete mir. Ha! Verführer! Ruchloser! sagte sie, thu Buße! thu Buße! sonst sind wir den Augenblick verloren. Es war mir lächerlich, sie von Buße reden zu hören. Ich sagte es ihr, und ob sie sich durch einen so ungefähren Zufall wollte erschrecken lassen? O Lorenzo! die Worte erstarrten mir! Ein Haus stürzte ein, und erschlug mich und sie. Sie war bald todt. Ich sah sie nur ihre Augen gen Himmel heben, und ich habe sie hier nicht gefunden. Ich war sehr zerschmettert. Ich konnte nicht sterben. Ich sah die Sonne noch untergehn. Ich wälzte mich im Blut und Staube, und sah neben mir den Kreis,

der immer unser Beschütt war. Wie ruhig starb er! Ich hätte ein ganzes Leben gegeben, wenn ich hätte sterben können wie er. Erlöser! Heiland! hörte ich ihn mit sanfter Stimme sagen. Wie konnte ich ihn einen Erlöser glauben! ich hatte ihn nie geglaubt. Ich starb, das ist: ich vertauschte die Qual, die schreckliche Qual, mit einer noch schrecklichern. Ich stürzte in den Abgrund des Verderbens hinab. Und nun, Lorenzo, wirst du zu mir kommen? wirst du dich bekehren? Wird ein Lorenzo sich bekehren können? Du kannst es, du kannst es, da sie es gekonnt hat! Aber verflucht seyst du! verflucht sey sie! wenn ich sie noch verfluchen kann; verflucht sey ihr alle, die ihr an meiner Verdammung so viel Theil habt! Ihr müßt alle zu mir kommen! alle leiden, was ich leide! Ich ertrage es nicht, daß ihr glücklicher seyn sollt als ich! — O der! der! der! der Gericht hält! — Es ist ein Gott, o Lorenzo! Es ist ein Gewissen! Es ist eine ewige Qual! — O ihr Peiniger! — O ich Unglückseliger; — Ich ewig Verlorner!

## Achter Brief.

Ich bin gestorben, Aristus! Ich bin in dem unglücklichen Zweykampfe, ich bin durch deine Hand gestorben! Und ich wäre verdammt, wenn des Ewigen Erbarmung nicht ohne Maas wäre! euch unbegreifliche Erbarmung, wenn ihr selbst wüßtet, wer ihr seyd! Ach du, Aristus! du kennst nicht dich! nicht deinen Gott! du hast kaum an seine Allmacht, viel weniger an seine Erbärmung gedacht. Du bist in dem Dunkeln, und in dem Leichtsinne, worin du erzogen bist, geblieben! Dein Vater glaubte, du brauchtest nur Muth; Tugend- und Religion fodre dein Stand nicht. Und du fodertest sie auch nicht von deiner unsterblichen Seele. O wie bejammernswerth ist es, daß der Stand, der uns mit dem Tode noch bekannter macht, als Krankheit und Alter, daß der am wenigsten von Gott weiß! Du bist kein Freygeist! und du bist kein Christ! O elender Freund! denn du warst mein Freund, nach dem schwachen Gefühle, das wir von Freundschaft hatten. Erstaune über dich selbst, Aristus — und zittre! Es ist ein Gott. Du bist unsterblich. Du warst von Gott verworfen. Denn du hattest gesündigt. Gott ward selbst Mensch, um dich zu erlösen; und du kannst jetzt ewig glücklich seyn! Dieses weißt du; du kannst dich wenigstens von deiner Kindheit her

erinnern, da dich gelehrt ward. , Und nie hast du hieran gedacht. Wärest du an meiner Stelle gestorben, und Gott hätte sich nicht deiner erbarmt, o wie würdest du es unter den undenklichen Qualen gefühlt haben, daß nur dein Leichtsinn Schuld sey, daß du, anstatt dieser entsetzlichen Qualen, nicht in einer ewigen Glückseligkeit seyst, in einer Glückseligkeit, die ich dir zu beschreiben vergebens streben würde. Ist, ist es noch Zeit, Aristus. Vielleicht schlägt die morgende Schlacht dich mit zehntausend Leichtsinigen zur Hölle! O bekehre dich! du weißt noch genug, dich zu bekehren. Und du brauchst auch nicht viel zu wissen. Fühle nur, daß du ein Sünder bist, und daß Er — Jesus von Nazareth, ein Name, den viele deiner Brüder vergebens zu verkleinern suchen, Er, der Gott, den ich jetzt anbede, dein Versöhner, dein Erlöser ist! Wie ruhig kannst du in die Schlacht gehn, wenn du dieses recht empfindest! wie ruhmvoll (selbst bey den Engeln ist es Ruhm) wie ruhmvoll sterben, wenn du, dein Vaterland zu schützen, deine Mitbürger zu retten, stirbst! Wie viel kleiner! wie niedrig war der Tod, den ich starb! Ich würde mich jetzt noch vor der Schande des Zweykampfs schämen, wenn Gott mir meine Sünde nicht vergeben hätte. O Aristus! um Ein Wort starb ich in der Blüthe, und du, mein Freund, warst mein grausamer Mörder! So leichtsinnig, wie wir gelebt hatten, gingen wir auch zum Tode. Die Befehle

unfers Standes befohlen es so! Nie gegebne Befehle, nicht einmal von Menschen! eingeübete Befehle, euch gehorchten wir. Und die ewig in unsre Herzen grabnen, die so deutlich offenbarten, bestätigten Befehle Gottes, des Ewigen, des Schöpfers, des Herrn der Menschen, die verachteten wir! gegen die lehnten wir uns auf, und, o erstaunungswürdiger Unfinn! ohne sie zu kennen, ohne sie nur kennen zu wollen! Das Werk der Phantase, die Ehre! ist allein, was die meisten unsers Standes empfinden, die machen sie zum Abgott! Die wahre Ehre, Gott gehorchen, unsterblich seyn, die verkennen sie, ach, um die bekümmern sie sich nicht einmal.

Wir gingen hin, und thaten unser Werk. Wir hatten ein leichtsinniges Wort gesagt, (o wenn Gott so strafen wollte, wie wir, wie lange wären wir dann schon verdammt!) wir hatten ein leichtsinniges Wort gesagt, und dieses mußte gerochen seyn, und mit Blut gerochen, und durch den Tod! da wir doch nichts höhers als dieses Leben kannten! Wir liebten uns, und wir mußten uns würgen! Wir hatten dunkle Ahndungen von dem, was uns der Tod seyn würde; aber die sem Leben mußte gehorcht werden. Und nun standen wir schon im Blute! Jeder suchte des andern Tod; er mußte es thun, um nicht selbst zu sterben! Unseliger Gedanke für Seelen, die nur an diesem Leben hängen, und noch unseliger würde er seyn, wenn sie jenen schrecklichen

Lohn des Leichtsinns konnten. Ich fiel. Dein Glück wollte es so — und mein Glück wollte es auch. Du fühltest Rührung über den Tod deines Freundes, aber so wie deine Rührungen sind, überfliegend! Deine Seele reißt sich immer von ernsthaften Gedanken los. Du merkest, daß ich noch nicht todt war, das Mitleiden hieß dich mich in das erste Haus bringen. Du befahlst mich der Sorge eines Arztes, und flohst zu deiner zeitlichen Sicherheit. Der ungesähre Zufall, wie ihr nennt, (wir nennens hier die ewige Vorsehung des Vaters) hatte mich in das Haus einer Christin geführt. Sie war glücklich genug, in den Gränzen ihres Geschlechts, still und ruhig Gott zu dienen, und krönte ist ihr Alter durch die Errettung einer Seele. O wie werde ich ihr dafür danken, wenn sie zu uns kommt! Sie setzte sich zu mir, und fing an von der Ewigkeit zu sprechen, ein Ton, der meine Seele aus dem Schlafe weckte, worin sie bisher gelegen hatte; aber entschliches Wecken, das sie zur Verzweiflung weckte! Denn, ich fühlte ist die ganze Last des Leichtsinns, seine ganze Sünde, und seine ganze Strafe, und ich war verdammt. Sprechen konnte ich nicht mehr, aber mein Jammer konnte noch wüthen. Sie sah es, und getraute sich nicht, meiner Verzweiflung genug zu thun. Sie schickte zu dem würdigen Geistlichen ihres Dorfs. Ein verachteter Mann für Aristus: er kam, und, o Gott belohne, belohne ihn!

Er führte mich zu meinem Erlöser! Lange zwar  
 mußte ich noch mit meiner Verzweiflung kämpfen.  
 Denn er machte mir meine Sünde nicht leicht; aber  
 er zeigte mir das Mittel ihrer Vergebung. Ich er-  
 griff's, und ward gerettet, in dem letzten Hauche  
 meines Lebens noch gerettet! Und nun bin ich selig!  
 Ach er hat vergeben, der ewige Erbarmer! Aber  
 Aristus! wäre ich wenige Stunden früher gestorben,  
 ach so hätte er nicht vergeben können, so wäre  
 ich ißt verdammt! Und das wirst du morgen  
 seyn, wenn du dich heute nicht bekehrst! Siehe, die  
 Heere sind zum Streite gerüstet. Der Herr hat im  
 Zorne gesprochen: Völker sollen sich würgen! Mor-  
 gen wird das Geräusch der Schlacht dir nicht mehr  
 Zeit lassen, deine Seele zu sammeln. Thu, ach thu  
 es heute, um deiner Rettung willen! und laß bey  
 deiner Bekehrung auch dieses deinen ersten Vorsatz  
 seyn: Daß du niemals wieder um dein  
 selbst willen deinen Bruder würgen  
 willst. Und sey groß genug, sey für Menschen  
 und Engel groß genug, wenn ein anderer dein Blut  
 fodert, zu sprechen: Nein, ich will dir's nicht geben!  
 ich darf's nicht, mein Gott verbietet es! Ich will  
 nicht thun, was Gott verbietet! Ich will mein Le-  
 ben brauchen, ihn zu ehren, und meinem Nächsten  
 zu dienen. Fürchte dich nicht, daß er dir dein Leben  
 ohne Gegenwehr nehme. Ist er niedrig genug, es  
 zu thun; so laß es ihn nehmen! Was verliert eine

unsterbliche, eine erlöste Seele dabey? Bereite dich zum Tode, ohne ihn zu suchen, und erwarte dann, was er thun wird. Er kann dir deine Seligkeit nicht nehmen. Fürchtest du, irdische Vortheile zu verlieren? Verliere sie, und gewinn ewige! Opfre deinen Stand auf, wenn deine Brüder toll genug sind, dich dazu zu zwingen. Erniedrige dich vor den Augen der Welt, und erhöhe dich vor Gott! Ach Christus, wie klein sind alle Vortheile der Welt, wenn wir über der Welt stehn! Und einmal, einmal kommen wir alle dahin, daß wir-Rechenschaft geben müssen, Rechenschaft von unserm Leichtsin, Rechenschaft, daß wir einen angenommenen Wahn höher geachtet haben, als das klare Gesetz unsers Gottes, daß wir alle Empfindung unsrer Seele erstickt, und uns tollkühn in den Tod gestürzt haben, den unsre Natur umsonst nicht fürchtet. O Christus, belehre dich! Dein geretteter Freund bittet dich! Werde gerettet wie er!

---

## Neunter Brief. \*)

## Meine einzige Eidli!

Die Stunde war gekommen, die Stunde, welche du so sehr fürchtetest, und zu der du dich dennoch so sehr bereitetest, die Stunde war gekommen, die mich für eure Welt auf ewig von dir nahm. Aber wie ist das Ewige eurer Welt so kurz! — Ist ist die erste Heftigkeit deines Schmerzes gestillt, allein durch die Religion gestillt. Ich habe so lange gewartet, an dich zu schreiben, du Beste! Wie zärtlich war es von dir, zu wünschen, daß du die Nachbleibende seyn möchtest! Ist bist du es. Hast du aber auch Kräfte dazu? Ach bitte Gott, bitte Gott um Kräfte! Du bist schwach; dennoch tadle ich dich nicht. Es ist noch so kurz, daß ich im irdischen Leibe eingeschlossen war; ich weiß noch sehr wohl, wie schwer es ist, sich zu den hohen Tugenden hinauf

---

\*) Diesen und den folgenden Brief hat sie, den ersten kurz vor ihrem Geburtstage, den zweyten den Tag darauf, in meinem und in ihrem Namen geschrieben. Denen, die kalt bey denselben bleiben können, muß ich sagen, daß sie einer Frau eine parthenische Beurtheilung ihres Mannes nicht übel nehmen müssen.

zu schwingen. Dieß ist hohe Tugend: Das Kreuz tragen, wie Gott will! Das weiß ich wohl, daß meine Eidli nicht murrst, das weiß ich wohl! Ach ich seh es, daß du es auch gelassen erträgst. Aber, meine Eidli, du bist zu niedergeschlagen. Der Gram, die Traurigkeit, die ist so tief in deinem Herzen wohnt, die suchst du nicht zu hemmen; du nährst sie vielmehr, so viel du kannst. Weinen ist ist dein Vergnügen, und du glaubst, du habest genug gethan, wenn du nur stille weinst. Aber das ist nicht genug! Du mußt dich von deinem Weinen erheitern, und aus deiner Einsamkeit dich losreißen. Du mußt Theil an der Schöpfung, und an dem schönsten Geschöpfe, dem Menschen, nehmen. So lange du in der Welt bist, hört deine Pflicht zu nützen nicht auf, und du, Eidli, kannst nützen. Weinst du ist, da ich todt bin, und da Gott uns die große Freude der Ehe, die Glückseligkeit der Erde, nicht gegeben, weil er uns ohne Kinder gelassen hat, deine Verbindung mit der Welt habe ist aufgehört? Geh, suche dir Kinder! suche dir Freunde! Laß alle, die du lehren kannst den Unendlichen lieben, dir Mann und Kinder seyn. Ich weiß, meine Eidli, du wirst dich, wenn du dieses gelesen hast, deiner Traurigkeit entreißen, du, die so sehr strebt ihre Pflichten zu thun, und deswegen ist es mir erlaubt, dieses Mittel zu gebrauchen, das nur für so wenige erlaubt wird. Ach meine Eidli, wie liebte ich dich, wie

hing meine Seele an deiner Seele! Du beste Frau, wie sehr verdienstest du es! Eine Liebe wie unsre Liebe — sie war Gott wohlgefällig, weil wir ihn nicht dabey vergaßen, weil wir ihm dankten, daß wir uns gefunden hatten, und ihn zusammen anbeteten! O du Einzige, wie oft habe ich dich, in meinen Umarmungen, deine Augen gen Himmel heben und die volle Andacht deines Herzens darin gesehn. O wie dankte ich dann Gott, der mir diese so gewiß zur Seligkeit bestimmte Seele gegeben hatte. Sehe hin, Eidli, und lehre auch das die Welt, die nicht glaubt, daß man zugleich lieben und beten könne. Lehre sie die reine Liebe, die Tugend ist, die Gott gefällt. Aber Eidli, wie liebe ich dich iht! So liebe ich dich, daß sogar im Himmel mein Herz sich nach dir sehnt. O wenn du erst hier bist! wenn du erst mit mir anbetest! hier anbetest, von Angesicht zu Angesicht! O Eidli, ein heiliger Schauer faßt mich. Wer kann vom Anschauen des Ewigen sprechen? Ein Endlicher zu einer noch so sehr Endlichen? Wie wird dir seyn! — Sie ist unaussprechlich, sie ist unaussprechlich, die Liebe, womit er uns liebt. Du wirst zu uns kommen, meine Gewählte. Fürchte dich nicht vor den Sünden, die dich iht beunruhigen. Ich will sie nicht klein machen. Was ihr Fehler nennt, vor dem Heiligen sind große Sünden. Aber sie ist unaussprechlich, sie ist unaussprechlich die Liebe, womit er vergiebt. Orion, der dir

unsichtbar dich bringt, wird über dir wachen, wird dein Herz immer heitiger machen, Orion, unser Engel auf der Erde. Denn, werne Eidli, wir so sehr Vereinigte auf der Erde hatten nur Einen Engel.

## Z e h n t e r B r i e f .

### Antwort der Frau.

Ja, ich will schreiben, ich will, ob ich gleich nicht weiß, ob du etwas hiervon erfahren wirst. Wie wenig wissen wir Begränzte von euch! Vielleicht kann der, der mir deines brachte, mein Engel, ach er war unsrer! vielleicht kann er dir dies bringen, wenigstens dir hiervon sagen. Vielleicht — und o wie sanft ist mir dieser Gedanke, vielleicht schwebst du selbst unsichtbar um mich, und wirst es einmal lösen, vielleicht liestest du es ist, ist, so wie ich es schreibe. O wenn du um mich schwebst, mein — Du — wie soll ich dich nennen? wenn du um mich schwebst, du Seliger! so habe Mitleiden mit mir! Du wirst mich noch schwach finden, aber ich will, ich will thun, was du von mir foderst, was du so mit Recht foderst, was Gott fodert! Ach, ich mußte, daß es Gott foderte, und thats doch nicht! Ich mußte erst durch dich geweckt werden! Aber ich will,

ich will aufwachen, ich will mich meiner Schwermuth entreißen, ich will für die Welt leben, worin ich bin, ich will thun, was ich thun muß, ich will nicht länger schlafen! O wenn nur meine übrige Zeit, die Zeit, die ißt hart und sauer für mich ist, wenn sie doch kurz wäre! — Vergieb mir, o ewiger Erbarmer! nur noch dießmal den Wunsch der Uebereilung! Nimmer soll ihn meine Seele wieder thun! Nein, nicht was ich will, sondern was du willst — Ach wärst du noch bey mir, du Einziger, wärst du noch in deinem irdischen Leibe bey mir, mich zu halten, wenn ich straucheln will! Dieß sollte aller Männer Geschäft bey den schwachen Geschäftinnen ihres Lebens seyn! Und wie liebreich war es deines! Du weißt es, ich darf dich daran erinnern, wie gern ich dir folgte, wie es mein Stolz war, dir zu gehorchen. Und welche Frau würde dir nicht gehorcht haben, du Bester, du Rechtschaffner, du Christ! — Aber ich habe dich nicht mehr! nicht deine Ermahnung, nicht dein Beyspiel, nicht deine Hülfe! — Ich Einsame! Mein Wunsch ist erhört, der Wunsch meiner Zärtlichkeit, wenn sie am geringtesten zu ihrer höchsten Stufe stieg; du bist vor mir gestorben! — Ißt weiß ichs erst, was ich gebeten habe, aber auch ißt noch dank ich dem, der mich erhört hat, dank ich ihm, daß du nicht leiden mußt, was ich leide. Du littest auch, ja, du Geliebtester unter den Geliebten, mitten unter deiner

Todesangst, mitten unter deinem Vorschmack der  
 Seligkeit, sah ich deinen Schmerz um deine, ist so  
 verlassne Sidli! O wie kann ich mich erinnern, und  
 doch nie, nie kann ich das Bild aus meiner Seele,  
 kann ich das Bild von meinen Augen entfernen!  
 wie kann ich mich deiner Todesstunde erinnern, wie  
 deiner brechenden Augen, deiner *w e i ß e n d e n*  
 Stimme, deiner zitternden, im kalten Schweiß  
 fließenden Hand, mit der du mich noch drücktest,  
 da du nicht mehr sprechen konntest! Nun ward er  
 schwach, der sanfte Druck, ach ich fühl ihn noch!  
 und nun noch schwächer, und nun — nun starnte  
 der Druck! — Ich kann nicht, ich kann nicht, ich  
 unterliege dem Bilde! Ach dein letzter Segen, nun,  
 der soll mich ermuntern, dein letzter Segen: Komm  
 mir eilend nach! Wie betete ich ihn mit dir!  
 du da schon Seliger! Und, wie unaufhörlich bete  
 ich ihn ist! Ach du starbst! — Nun hatte ich  
 dich nicht mehr, und nun auch nicht mehr deinen  
 Körper, an dem ich unaufhörlich hing, als deine  
 himmlische Seele ihn verlassen hatte, nun auch den  
 nicht mehr! Ich Einsame! — Wie wenig kann ich  
 das ertragen, ich, die keinen Tag Abwesenheit von  
 dir ertragen konnte! — Ach ich habe keinen Sohn,  
 den ich lehre, wie sein Vater werden, keine Toch-  
 ter, die mit ihrer Mutter weint! Ich Nachgebliebne!  
 Ich Einsame! Aber du, mein himmlischer Geliebter,  
 du, wenn du auf mich wirken darfst, so laß deine

Gegenwart einen seligen Einfluß auf mich haben,  
 laß sie mich sanft, gelassen, und willig zu thun,  
 was ich muß, laß sie mich so machen, daß ich deiner  
 Liebe würdig sey! O du, den meine Seele liebte,  
 du, der du mich noch liebst, wie soll ich dich jetzt  
 lieben? Wie kann ich meine Liebe zu der Höhe, zu  
 dem Lichte, zu der Reine erheben, die einem seligen  
 Geiste gebührt? Wie groß ist der Abstand von dir  
 zu mir! Viel größer, als der auf der Erde, wo  
 nicht nur die Schwäche meines Geschlechts, nein,  
 wo auch dein über alles erhabner Geist, und noch  
 weit mehr, dein über alles erhabnes Herz, einen so  
 großen Abstand machte. Aber, o nimm dich meiner  
 Schwäche an, wie du dich ihrer auf der Erde annahmst!  
 Sey mein Führer; sey mein Engel; du, der unermüdet  
 und eifrig jede Pflicht der Rechtschaffenheit und des  
 Christenthums ausübte, lehre mich, hilf mir meine  
 Pflichten ausüben, und hole mich, ach hole mich  
 bald nach! — Sende die Seele meines todten Ge-  
 liebten zu mir, o du Angebeteter! oder gieb mir  
 auf andre Weise, ich stehe, ich stehe dich an, gieb  
 mir deine Gnade! Führe du mich, die ich allein bin,  
 an deiner Hand durch die Welt, die mir jetzt so  
 rauh, jetzt so ungebahnt, und jetzt so sauer zu gehen  
 ist! Ach ich will mich führen lassen. Aber, ich bitte  
 es mit aller Gelassenheit, mit aller Unterwerfung  
 unter deinen Willen, du weißt es Allwissender, daß  
 ich es thue, ach laß mich ihm eilend nachkommen!

Laß mich bald zu deinem Seligen, meinem Geliebten — und zu dir kommen!

---

### An die Verfasserin dieser Briefe.

Ich habe den Vorsatz, etwas an dich aufzuschreiben, das dir vielleicht noch vor meinem Tode bekannt werden kann, deswegen bisher aufgeschoben, weil ich befürchtete, daß mich diese Empfindungen zu stark angreifen würden. Aber jetzt, da ich eben meine letzten Briefe an dich durchgelesen habe, kann ich diesem Gedanken nicht mehr widerstehen. Allein wo soll ich anfangen, meine nun ganz himmlische Geliebte? Sollte es wohl ein kleiner Theil deiner ighigen unaussprechlichen Glückseligkeit seyn, daß du an mich denkst? Ach, ich armer Uebriger war und bin ein Sünder, und noch dießseits am Grabe. — Gleichwohl hat auch mich das Wesen der Wesen gewürdigt, mein Schicksal sogar vorauszusehn. Davon bin ich völlig gewiß, daß es zu deiner ighigen Glückseligkeit gehört, daß du dich erinnerst, welche für mich ewig unvergeßbare Gnade mir damals widerfuhr, da ich von dir Abschied nehmen mußte. Du hast gewiß die Freude, die mir Gott gab, in meinem Gesichte gesehn. Weißt du, wie mir war,

meine Meta? (Ja ich will dich noch mit diesem süßen Namen nennen!) Meine Seele war hoch in die Höhe gehoben. Ich sahe den Tod auf deinem Gesichte nicht mehr. Ich fühlte die Kälte deines letzten Schweißes nicht mehr. Ich kann meinen Zustand zwar nicht völlig beschreiben, aber das weiß ich wohl, daß ich einem Märtyrer, über dem ich den Himmel offen gesehen hätte, mit keinen andern Empfindungen zugerufen haben würde: Dank, und Preis, und Anbetung sey dem Allweisen und dem Allerbarmherzigsten! — Dieser sey also mein lebhaftester Gedanke, und zugleich derjenige, den du zuerst von mir erfährst, wenn du anders etwas vor meinem Tode von mir erfährst. Die Engel bekümmern sich um viele Dinge, die uns noch Sterbliche angehn; und vielleicht um mehr, als wir glauben. Oder vielleicht sagt dir derjenige von unsern Freunden, der zuerst zu Gott geht, was ich jetzt, besonders auch in dieser Absicht, an dich aufschreibe. So wiederhole ich es denn: Dank, und Preis, und Anbetung sey dem Allweisen und dem Allerbarmherzigsten! Ja mit diesem himmlischen Gruße soll dich unser früh glückseliger Freund in meinem Namen zuerst grüßen, meine vollendete Geliebte!

\* \* \*

Ich mußte neulich abbrechen. \*) Ist will ich dir etwas, denn wie kann ich alles? von dem sagen, was mit mir vorging, nachdem ich dich verlassen hatte. Ich hatte vorher mit vieler Unruh und Angst gebetet; aber nun konnte ich anders beten. Ich bat um völlige Unterwerfung. Meine Seele hing an Gott, ich wurde erfrischt, ich wurde gelabt, und zu dem Schlage vorbereitet, der mir nun schon so nahe war, näher als ich dachte! Denn ich glaubte, daß du noch einige Stunden leben würdest, (dies war meine einzige Hoffnung!) und daß ich, nach deinem Verlangen, das du mir nicht lange vor meinem Weggehn sagtest, noch mit dir würde beten können. Aber wie oft sind unsre Gedanken nicht Gottes Gedanken! Ich betete nur für mich, nicht für dich, da, dieses vornämlich zu thun, doch so natürlich war. Ich habe seitdem eine sehr freudige Vermuthung gehabt. Unser Versöhner hat in diesen letzten Augenblicken deiner Prüfung für dich! — Nun warst du hingegangen! Man sagte mirs, aber so, daß ich, du seyst von unserm Kinde befreyt worden, einen Augenblick glauben mußte, um den folgenden zu hören, daß du bey Gott seyst! — Dieser Schlag, der

---

\*) Dieser Brief, oder wie man dieses Stück sonst nennen will, ist binnen zwey Monaten zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden. Aus dieser Ursache ist er mit Sternchen abgetheilt.

die andern niederschlug, erschütterte mich nur. Wie ging das zu, du Geliebte meiner Seele? Mein Gebet war erhört. Ich strebte mich völlig zu unterwerfen. Und vielleicht hattest du auch da schon das erstemal in jener Welt für mich gebetet. Ich weinte nicht, und war doch nicht in dem heftigen Zustande, in welchem man nicht weinen kann. Ich sagte nicht lange nach deinem Tode: Sie ist nicht weit von mir! Und du warst ja auch nicht weit von mir. Wir waren ja beyde in der Hand des Allgegenwärtigen. Einige Zeit hernach wollte ich hingehn, und dasjenige sehen, was ich in dem Augenblicke meine Meta nannte. Man hielt mich zurück, und eine zweyte Ruhe kam dadurch in meine Seele, daß ich zu einem unsrer Freunde sagte: So will ich es denn unterlassen. Sie wird ja auferstehn! Die andre Nacht kam der Segen deines Todes (bis dahin hatte ich deinen Tod nur für eine Prüfung gehalten) kam der Segen deines Todes in vollem Maße über mich. Ich brachte über eine Stunde in einer stillen Freude zu. Ich habe nur einmal in meinem Leben etwas ähnliches empfunden, da ich in meinen jüngern Jahren dem Tode nahe zu seyn glaubte. Die Augenblicke meines Abschiedes waren noch etwas anders. Meine Seele war von Dank und Freude empor gehoben; aber jene Stille war nicht darin. Du weißt, wie lebhaft ich war, und wie mir die Worte zuströmten. Aber nun war der höchste

Grad von Ruhe, den ich kenne, in meiner Seele. Diese Stunde fing sich damit an, daß mir auf einmal einfiel, daß dein Bollender und mein Fürbitter sagt: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth. — Es ist mir unmöglich, alle Empfindungen dieser Stunde zu beschreiben. Ich bin noch niemals, mit dieser Art von Gewisheit, von meiner Seligkeit überzeugt gewesen. Ich danke dir aus meiner ganzen Seele, meine himmlische Geliebte. Denn ich habe eine starke Vermuthung, daß du mir diesen großen Segen deines Todes erbetet hast. Und so hätte ich dich bey unserm Abschiede, (ach einst werde ich nicht wieder Abschied nehmen; ach meine Meta, ist weine ich! — aber Dank sey dem, der machte, daß ich mich damals sogar freuen konnte!) so hätte ich dich also bey unserm Abschiede vielleicht nicht vergebens gebeten, mein Schutzengel zu seyn, oder vielmehr, so hätte Gott diesen unsern letzten Wunsch erhört! —

\* \* \*

Wie viel würde ich unserm früh glückseligen Freunde an dich aufschreiben, wenn ich nur einigermaßen unständlich in der Beschreibung desjenigen seyn wollte, was ich ist, da ich nun allein bin, da ich ohne dich lebe, für dich empfinde! Was würde er dir nicht alles von mir zu sagen haben? Aber ich muß mich einschränken. Einer gewissen Wehmuth, Meta, die

mich oft überfällt, würde ich mich mehr überlassen, ich würde mirs für erlaubt halten, mich ihr mehr zu überlassen, wenn mir bey dem ersten Schlage mit dem mich dein Tod traf, nicht so viel Gnade widerfahren wäre. Wenn ich mich ihrer auch nicht mit Freude und Dank erinnerte; so müßte ich mich ihrer doch erinnern, um dadurch jene Wehmuth zu mäßigen. Ich habe eine besondre Pflicht der Mäßigung auf mir. Meine Wehmuth um dich überfiel mich eben jetzt, da ich daran dachte, daß bis zu deinem Geburtstage, den du nicht erlebt hast, nur noch wenige Tage sind. Wie werde ich ihn ohne sie zu bringen? dachte ich. Aber ich will diese Frage nicht mehr thun. Wurde ich nicht deinen Todestag so sehr gestärkt!

Vor einiger Zeit. da ich gegen die Nacht allein war, stellte ich mir: Daß du bey mir zugegen seyst! so lebhaft, ich könnte wohl sagen, mit einer solchen Gewißheit vor, daß ich dich mehr als Einmal anredete. Ach wenn du bey mir gewesen wärst! Ja, dann brauchte ich unserm Freunde fast nichts mehr zu sagen. Solltet ihr Himmlischen wohl bisweilen um uns seyn? Ach, wenn ihr dürft; so ist meine Meta schon oft bey mir gewesen. Und warum solltet ihr nicht bisweilen bey uns seyn dürfen? Seyd ihr nicht den Engeln gleich? und werden die Engel nicht zum Dienste derer ausgesandt, welche die Seligkeit ererben sollen? Aber wenn du auch nicht gedurft

hast; so erfährst du doch vielleicht bald etwas von mir. Ich weiß, daß die Anzahl derer nicht gering ist, die meine Freunde sind, ohne daß ich sie kenne, und die ich lieben würde, wenn ich sie kennte. Vielleicht ist es nicht lange mehr hin, daß einer von diesen stirbt. Und dann, ach dann, Meta, eilt er dir mit meinem himmlischen Gruße (darf ich ihn so nennen?) oder vielmehr mit der Erzählung von der Gnade entgegen, die mir widerfahren ist! — Wie eingeschränkt ich denke! Als wenn du nicht schon lange, auf andre Weise, wissen könntest, was mir seit deinem Tode widerfahren ist; als wenn du nicht sogar viel bestimmter die Art, nämlich, die Absichten, und die Folgen davon wissen könntest. Ach die Folgen! — Werde ich sie erfüllen, die Absichten, die Gott, mit dieser großen Prüfung, und mit der Gnade, womit er mich dabey unterstützte, gehabt hat? Ich flehe, ich flehe dich an, ewiger Erbarmender, laß sie mich nicht ganz verfehlen! Ach was ist es, noch in der Wüste wallen, und nicht daheim seyn! Wie gefährvoll ist die Reizung zur Sünde! — Wenn dir, auf eine Art, die ich nicht weiß, vieles von mir bekannt wird; so ist doch vermuthlich vieles nicht wichtig genug dazu.

Ich will daher unserm Freunde noch etwas von dem sagen, was ich wünschte, daß du von mir erfährst. Gewiß ohne Wehmuth, die deine Seligkeit nur im geringsten mindern könnte; aber doch mit

einer sanften Nührung über mein Schicksal, empfindest du es, was mir deine beyden Briefe, in denen du mich dort, wo du nun bist, und dich noch hier vöoraussetzt, was mir diese Briefe ist seyn müssen! — Für diese Welt auf ewig, meine Meta. Ja, es ist kurz, sehr kurz das Ewige dieser Welt. Wie bald wurdest du mir genommen! Wie schnell war deine Zeit, und mit ihr so viel Glückseligkeit für mich vorüber! Aber niemals, niemals will ich klagen! auch darüber nicht, daß mir das Ewige dieser Welt so oft gar nicht kurz vorkommt. Wie dürfte ich klagen? wie der Labfale, wie jener gnadevollen Erquickungen vergessen, die da meine Seele erfrischten, wo mein Weg am rauhesten, wo die Wüste meiner Pilgerschaft jenem finstern Thale, wodurch du gingst, am ähnlichsten war! — Ja, Meta, nur von einem Herzen, wie deins war, konnte es mit einer Zärtlichkeit, die alles übertraf, gewünscht werden: den Geliebten zu überleben! Ich weiß, ich weiß es noch wohl, wie oft, und wie lebhaft du dich in meinen Armen wünschtest! und was ich dabey empfand! Wenn Menschen etwas von Gott verdienen könnten; so würde ich sagen, du hättest es, durch diese reine Zärtlichkeit, verdient, daß du nicht die Nachgebliebne, daß du so früh vollendet bist! — Es ist hohe Tugend, das Kreuz tragen, wie Gott will. Aber wie sehr unfähig würde ich, durch mich selbst, zur Ausübung derselben ge-

wesen seyn! Du erinnerst dich, wie der mächtige Arm, der mich geführt hat, mich schon damals zu heben anfing, wenn wir von deinem Tode sprachen, und ich immer mich und dich dadurch herausriß, daß ich zu dir sagte: Wie unser Gott will! Du weißt, wie heiter wir dann wurden. Denn sie war nicht mehr fern, die Stunde meiner Angst; und ich sollte zu ihr vorbereitet werden. — Auch du würdest nicht zu niedergeschlagen gewesen seyn. Auch dir würde mehr Stärke gegeben worden seyn, als du zu hoffen dich getraut hättest. Und dankbar, dankbar, (denn mit welcher Dankbarkeit nahmst du nicht immer Alles aus der Hand unsers Gottes!) dankbar würdest du gewesen seyn, und den Gram deines Herzens gehehmt haben. — Ach, Meta, du liebst mich also auch jetzt? Du liebst mich so, daß sich dein Herz, sogar im Himmel, nach mir sehnt? Wie süß, wie unaussprechlich süß ist dieser Gedanke! Ja, du bist auf ewig mein, meine für mich geschaffne, meine nun ganz himmlische Geliebte! Ach wenn sie nun kommen wird die Stunde des Wiedersehens, die Stunde voll Freuden ohne Namen, wenn sie nun kommen wird! Nein ich kann es nicht aushalten, mich den Vorstellungen von ihr zu überlassen! — Wenn ich jemals eingesehn habe, wie begrenzt wir auch in Absicht unsrer liebsten Untersuchungen sind, ich meyne die Untersuchungen desjenigen, was eigentlich Glückseligkeit ist, wenn

ich dieß jemals lebhaft eingesehen habe; so ist es damals gewesen, da ich mir, bald nach deinem Tode, bisweilen wünschte, daß du dich mir auf irgend eine Art zu erkennen geben möchtest. Welcher Wunsch ist natürlicher? und welche wahrere Glückseligkeit hätte ich mir auf dieser Welt wünschen können? Welchen Wunsch kann man aber auch mit weniger Hoffnung thun? Und warum wird er nicht erfüllt? Weil eine solche Entdeckung der allgemeinen Glückseligkeit des Ganzen nicht gemäß ist. Du siehst ist das ganze große Gewebe dieser allgemeinen Glückseligkeit. Würde ihr aber auch das zuwider seyn, daß du dich mir in meiner letzten Stunde zu erkennen gäbst? Ach wenn du darfst, so thust du es gewiß! so schwebst du nicht nur unsichtbar um mich! so — wie viel Himmel ist in diesem Gedanken! so — erscheinst du — meinem brechenden Auge! Aber wünsche ich nicht zu viel? Ja, viel zu viel, wenn ich von Belohnung spräche; aber ich spreche von Gnade, die mir Gott durch dich gäbe.

\* \* \*

Die Vorstellung von dir, da du dem Tode nahe warst, wird in mir jetzt oft viel trauriger, als sie in den Augenblicken war, da ich dich sah, in diesen Augenblicken meiner großen Stärkung. Es ist mir alles das nöthig, was die Erinnerung der Auferstehung, und der Gedanke an den allmächtigen Er-

wecker, süßes und entzückendes haben, um mich von diesem Bilde loszuarbeiten. Wer die Banne der Auferstehung noch nicht kennt, wer ihre Labale noch nicht geschmeckt hat; der sehe nur einen Freund, oder gar eine Geliebte sterben; er wird sie kennen lernen! Ob ich mich gleich durch sie herausreißen kann, so ist es mir dennoch ißt lieb, daß ich dich nicht todt gesehn habe, wie schwer mir es auch einigemal wurde, mich zurück zu halten. — Du, die keinen Tag Abwesenheit von mir ertragen konnte, (ach, ich weiß es noch wohl, wie wenig du das konntest!) du sahst ruhig mich von dir gehn, und fodertest mich nicht einmal zurück, ob ich dir gleich versprochen hatte, noch mit dir zu beten. Was war das in dir? Du warst ganz von dieser Welt los! Es war der Anfang des ewigen Lebens! Ob ich gleich weiß, daß du niemals aufgehört hast, mich zu lieben; so würde dieser Gedanke doch traurig für mich seyn, wenn es nicht der große Angebetete wäre, um deswillen du dich, auch sogar von mir, losrißest. Aber da du zum Genusse deiner Vollendung gekommen warst; da (dies hoffe ich zu Gott, der dich mir gegeben hatte!) da dachtest du wieder an mich, da wünschtest du, mit einem ruhigen Wunsche des Himmels, daß ich bald zu dir kommen möchte. Der Wille des Herrn geschehe wie im Himmel, also auch auf der Erde! —

\* \* \*

Ich denke oft an deine thige Glückseligkeit; aber wie unvollkommen! So, wie wir, noch vor so kurzer Zeit! mit einander über die Glückseligkeit jener Welt dachten. Ich denke dich mir manchmal von Theren mit dir Seligen umgeben, die unsre Kinder waren. Wenn die Seelen, bald nach der Entstehung der Leiber, mit denselben vereinigt werden; so sind es vier mit dir selige Kinder, die um dich sind, die du kennst, und die ich nicht kenne! deren Wonne du siehst, du glückselige Mutter! und von deren Wonne ich kaum einen entfernten Begriff habe! — Aber ich werde ja dahin kommen, wo ihr seyd! Euer und mein Gott wird sich ja auch meiner erbarmen!

\* \* \*

Wie oft denke ich mir dich, wie du jene Welten durchschwebst, davon einige wenige unsre Rächte erheitern, und wie du immer neue von jenen zähllosen Schaaren ihrer Bewohner kennen lernst! Wie weit wird dann meine Seele, und wie los von der Erde! Du weißt, welsch ein Gedanke der Entzückung mir die Vorstellung von diesen Heeren von Glückseligen oft war. Wie viel entzückender ist sie mir ist, da du unter ihnen bist! Hier kann ich dir noch einigermaßen folgen. Aber wenn ich dir dahin folgen will, wo du den schaußt, der uns versöhnt hat, und den du schon auf der Erde so sehr liebtest; so verliere

ich mich, und se-hören meine meine Vorstellungen  
ganz auf.

Es sahe der Soher der Offenbarung auf Sion  
Hoch im Himmel ein Lamm, mit schimmernden Wun-  
den bedeckt, stehn,  
Und mit schönem Blute des Hells! Da standen um  
Sion  
Hundert und vierzigtausend Erlöste, die hatten den  
Namen  
Heil an ihrer Stirne, den Namen des Vaters ge-  
schrieben.  
Und wie Meere, wie Stimmen der Donner, erklan-  
gen die Harfen  
In der Hand der hundert und vierzigtausend Erlösten!  
Denn dem Sohne, sie sangen dem Sohne! denn  
ewiges Leben.  
Stieg von den schimmernden Wunden des Lammes in  
die Seelen herunter.

Ich nehme nicht wieder Abschied von dir. Wir  
sind beyde in der Hand des Allgegenwärtigen.

Der Tod Abels.

---

Ein Trauerspiel.

# Personen.

---

Adam.

Eva.

Cain.

Abel.

Silla.

---

---

# Erste Handlung.

---

## Erster Auftritt.

Abel. Zilla.

Abel.

Es ist der Tag der Schöpfung, meine Zilla, der Tag, an dem Gott den Menschen schuf, Adam, unsern besten Vater! O laß uns ihm danken! So wie unsre Seele ihm dankt, so laß die ganze Feyer des Aeußerlichen ihm danken. Adam hat die Opfer angeordnet. Kain und ich sollen zusammen opfern. Eva will mit euch und den Unmündigen beten; und Adam will allein opfern. Es werden sich Thränen unter seine Opfer mischen. Denn er wird das Paradies nicht aus seinen Gedanken entfernen können. Aber unter unsre Opfer sollen keine Thränen sich mischen; (nur die, daß wir mit Adam fortfahren gegen den Allmächtigen zu sündigen!) warum wollten wir weinen? Wir haben die Glückseligkeit des Paradieses

nicht gekannt; aber wir fühlen dennoch die Glückseligkeit des Menschen. Der gefallne, der sterbliche Mensch! wie glücklich ist er dennoch!

### Billa.

O Abel, wie glücklich! Welche Glückseligkeit ist in der Schöpfung! Wie froh geht uns die Sonne auf! Wie froh geht sie unter! Wie lacht uns das Gras auf dem Felde! Wie erfreut uns die unschuldige Herde! Niemals, Abel, wird deinen Schafen ein Lamm geboren, daß ich die Freude seiner Mutter nicht theile. Wie fröhlich hüpfst es in seiner jungen Schönheit! wie mütterlich sorgt die Mutter dafür! O Weisheit des Herrn! und o Güte! wie nahe geht alles den Menschen an! Und selbst sein Ruhen ist seine Freude. Es ist uns zur Strafe aufgelegt: Im Schweisse unsers Angesichts unser Brot zu essen. Aber wie leicht wird uns selbst unsre Arbeit! Und wie viel Erquickung ist nicht in ihr. Ruhe und Schlaf sind Wohlthaten! O alles, alles ist es! Und zu allen diesen großen Freuden noch dies, daß Abel mich liebt, daß ich mein Leben mit Abel lebe, und mit Abel mich freue. So war Adam im Paradiese, wie mein Abel ist.

### Abel.

Ja, meine Billa, es ist viel Glückseligkeit in der Schöpfung! Und die nie auszusprechende und nie

zu erschöpfende ist die Glückseligkeit der Liebenden! Aber dieses alles wäre keine Freude, wenn der Ewigerbarmende uns nicht eine größere Glückseligkeit jenseits des Grabes aufbewahrte. Wir müssen ihn sterben, wir können ihn nicht vermeiden, den fürchterlichen Tod; aber selbst er wird leicht, da wir wissen, zu welchem Leben er uns führt. Höheres, glückseligeres Leben, wer sollte dich nicht wünschen! So liebt er uns, der Schöpfer! Diese Welt, diese glückselige Welt ist für unsre Seele nicht genug, das fühlt unsre Seele selbst; aber wir könnten zu nichts höherem kommen, unsre Sünde und der Tod machten hier unser Ende, wenn sich der über alles Gnädige unser nicht erbarmte. Ach Zilla, er will uns einen Heiland, einen Erlöser geben! Er soll ein Weibesamé seyn. O wenn du den Mann des Herrn trägst! wenn du ihn mir und dem menschlichen Geschlechte bald gebährst! O schaure vor Freude und vor Ehrfurcht, den Gedanken zu denken!

---

## Zweiter Auftritt.

Kain. Abel. Zilla.

Kain.

Hat Adam dir das Opfer befohlen, Abel? wir sollen zusammen opfern.

Abel.

Ja, Kain, er hats befohlen. Wir wollen zusammen opfern, und uns zusammen freuen, wir Erstgeborenen! O wie wallt meine Seele dieser Feyerlichkeit unsers Danks entgegen!

Kain.

Freue dich nur; du Glückseliger! du Liebling Adams und Gottes! Es wird dir leicht, dein Opfer zu bereiten, leicht, die Heerden zu schlachten, die sich selbst gebähren. Die Erde giebt nichts, wenn ich sie nicht umarbeite. Ich muß im Schweiß meines Angesichts mein Brot essen; du nur hast Freude!

Abel.

O Kain, willst du auch an diesem Tage deine alte Schwermuth nicht fahren lassen? Wie oft habe ich sie dir schon beantwortet. Alle unsre Arbeit ist nicht schwer. Es ist viel Belohnung und viel Freude in ihr. Aber Welch eine Nuße ist's nicht, sich vor

dem Herrn demüthigen, und welche Freude, ihn anbeten!

Kain.

Kain hat keine Ruhe! und Kain kann sich nicht freuen!

Abel.

Betrübe wenigstens Adam nicht an diesem feyerlichen Tage!

Kain.

Warum hat er gesündigt? warum ist er gefallen? Wäre er im Paradiese geblieben, so wäre Kain glücklich.

Abel.

O Kain, verdamme unsern Vater nicht! Vielleicht wären wir an seiner Statt noch tiefer gefallen! und vielleicht würde Kain selbst im Paradiese sich nicht freuen!

Kain.

Es ist wahr, die ganze Schöpfung ist finster für mich!

Abel.

So laß die Bruderliebe wenigstens Freude für dich haben. Welche Freude ist nicht in der Freundschaft! Wie lieben sich nicht Adams Kinder alle! aber keins liebt dich mehr, o Kain, als dein Bruder Abel.

Kain.

Seh, du Glücklicher! ich erwarte dich beym Altare! . . .

—

## Dritter Auftritt.

Abel. Zilla.

Zilla.

Wie sehr hat Kain mich niedergeschlagen, Abel! Wie unglücklich ist er, er, der sich nicht freuen kann! Und, ach darf ich ihn sagen, den Gedanken, der schon lange meine Seele quält? Wie böse muß sein Herz seyn, wenn Gottes Schöpfung ihm finster ist, und die Bruderliebe ihn nicht rührt!

Abel.

Ich will hingehn, und ihn aufzuheitern suchen, meine Zilla.

Zilla.

Wie wird Abel ihn aufheitern können, wenn er Abel nicht liebt? O das böse Herz, das Abel nicht liebt!

Abel.

Er wird mich endlich lieben, wenn er sieht, wie ich ihn liebe.

Silla.

O unfrem großen Herrscher sey Dank, daß Abel  
nicht wie Cain ist! Ich kann niemand hassen, o  
Abel, aber ... es wird mir doch schwer, Cain wie  
unsre Schwestern zu lieben!

Abel.

Wir wollen für ihn beten, Silla.

Silla.

O das will ich aus ganzer Seele thun!

Abel.

Komm, und hilf mir das Opfer wählen, Wie  
froh will ichs dem Herrn darbringen. Und er wird  
meinen Dank mit Gnaden annehmen.

---

## Zweite Handlung.

## Erster Auftritt.

Eva. Zilla.

Eva.

Hast du deine Schwestern versammelt, Zilla? haben sie die Unmündigen gebracht? habt ihr die Laube mit Zweigen geschmückt? und die Sitze mit Blumen bestreut?

Zilla.

Es ist alles bereitet, meine Mutter.

Eva.

Ich glückselige Mutter so vieler Unsterblichen! so vieler Tugendhaften! so vieler einst seligen Kinder! Meine Kinder! wie liebe ich euch, meine Kinder!

Zilla.

O du geliebte Mutter!

Eva.

Adam wird bald kommen. Er will allein opfern. Wir wollen mit den Unmündigen in der Laube anbeten, Zilla.

Zilla.

O wie sehne ich mich nach dem Augenblicke! Wie sehr fühle ich meine Glückseligkeit! Wie sehr fühle ich sie heute! Wie wallt meine Seele dem Danke entgegen! Wie gern danke ich dem Herrn! Nie wird meine Seele des Dankens satt, Die Empfindung meiner Glückseligkeit entzündt mich allemal so, als wenn ich sie das erstemal genösse! Und der Gedanke vom großen Angebeteten! . . . o stimmt erst mit mir ein, ihr Erschaffnen alle! Ihr Unmündigen und ihr Säuglinge, stimmt erst mit mir ein, dann wollen wir ihn loben!

Eva.

O Zilla, du Freude meines Lebens! du Trost! . . . Ich, ich habe die Sünde auch auf dich gebracht! . . .

Zweiter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla.

Adam.

Hast du die Töchter versammelt, Zilla? Eva will mit euch anbeten. Ihr seyds schon gewohnt, ihrer Stimme nachzusingen, wenn sie den Allschaffenden anbetet. Aber so feyerlich habt ihrs noch nicht gethan,

wie ihr es heute thun werdet. Aus so vieler Munde ist das Lob des Herrn auf der Erde noch nicht erschollen. O wie werden meiner Kinder so viel! Geh, Zilla, und ruf die Töchter alle! Bring die Knaben, die noch nicht opfern können, und die Unmündigen, die noch stammeln! Laß die Mütter ihre Säuglinge hertragen, damit alles den Herrn lobe.

---

### Dritter Auftritt.

Adam. Eva.

Adam.

O wenn unser Herz den Dank, der ihm gebührt, nur ganz fassen könnte! Ach wir konnten! .. Ermanne dich, Eva, den Gedanken zu denken, ermanne dich, die Glückseligkeit des Paradieses zu denken, daß wir fühlen, wovon wir gefallen sind! .. und wie er sich unser erbarmt! Ach, da hat er mehr an uns, wie in der Schöpfung, gethan! Wir wären verloren, unselig und unsterblich, ewig elend, wenn er sich unser nicht erbarmte, wenn er nicht den Tod zur Linderung unsrer Qual, und seinen Sohn zum Aufgang unsrer Glückseligkeit gegeben hätte. Ach, er wird unsern schwachen Dank annehmen! Wir können für unsre Rettung nicht so danken, wie wir

für unsre Schöpfung danken konnten. Denn wir sind gefallen. Wir danken jetzt, wie Sünder danken können. Damals dankten wir wie die Morgensterne, unschuldig, rein und unbefleckt. . . . Eva, wie ich dich das erste Mal sah, meine Eva! . . . ach ich war ganz Erstaunen! ganz Entzückung! . . . wie ich es nun fühlte, mit der ganzen Ueberzeugung meines Herzens, und der ganzen Bestimmung meines Lebens fühlte, daß du für mich geschaffen warst, da faßte ich dich in meine Arme, ach, da konnte ich danken! Du weißt es, Mitgeschaffne, du danktest mit mir, da konnten wir die ganze Fülle unsrer Seele in Dank ergießen, da konnten wir anbeten, da konnten wir den Herrn loben, da waren wir selig! . . .

Eva.

Und jetzt sind wir gefallen. . . Ich bin gefallen! . . . Adam ist mit mir gefallen! . . . Wir sind Sünder! Wir können nicht mehr anbeten! nicht mehr danken! . . .

Adam.

Ueberlaß dich deiner Traurigkeit nicht zu sehr, meine Eva, Er hat uns vergeben! Zwar wird unser Fall über unser ganzes Leben eine Dunkelheit verbreiten; (ach, unser Loben wird einmal ein Ende haben, wir werden sterben!). . . aber es soll uns nie ganz niederschlagen! Denn Er hat uns vergeben! Den Richter hat uns nicht verworfen! Der Schöpfer

hat vergeben! Der Erbarmer will uns selbst ver-  
söhnen!

Eva.

Ach, ich habe die Sünde auf alle meine Kinder  
gebracht! Alle Unmündige, die man heute zu mir  
führt, sind Sünder!

Adam.

Aber auch allen hat Gott vergeben!

Eva.

Ach ich habe den Tod auf alle meine Kinder, ich  
habe den Tod auf Adam gebracht! Tod! Furchtbar-  
ter! wer bist du? wir wissen noch nicht, wer du  
bist; aber wir fühlen deine Schrecken in allen unsern  
Gebeinen! . . . Ach, wird Eva vor Adam sterben?  
oder Adam vor Eva? Oder wird Adam seine Söhne  
begraben müssen? Wird Eva Zilla sterben sehn? . . .

Adam.

Meine, meine Eva! überlaß es alles dem, der  
Tod und Leben gemacht hat.

## Vierter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla. Die übrigen Kinder  
der Adams.

Adam.

Da sind unsre Kinder, Eva! Segne deine Kinder mit mir. Und, o du, der allein segnen kann, segne sie, und erbarme dich ihrer!

Eva.

Meine Kinder! habt ihr euch zu diesem großen Tage bereitet? Kommt, und dankt dem Herrn mit mir! betet an, und werdet erhört!

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Abel.

Abel,

mit einem geschmückten Opferlamme.

Adam wolle das Opfer sehen, das ich dem Herrn darbringen will. Siehe, Adam, es ist von den Erstlingen meiner Heerde, es ist ohne Fehl, und mein  
Klopst. Werke. 11. Bd.

Hertz demüthigt sich vor dem Herrn! Es wird dem Herrn angenehm seyn!

Adam.

Ja, mein Sohn, der Herr wird dein Opfer annehmen! Er legt seine Hand auf ihn. Gott segne dich, mein bester Sohn, und sey dir gnädig! . . . Ach, er ist nicht gefallen! . . . aber er trägt die Schuld seines Vaters! . . . Mein bester Sohn Abel! du heiligster und unschuldigster unter den Sündern! Wenn dein Vater nun st und Lebens satt geworden ist, wenn er alle Schrecken des Todes geföhlt hat, (ach, keiner wird sie so wie Adam fühlen!) wenn er gestorben, und nun wieder Erde ist, davon er genommen war! dann lehre du meine und deine Kinder den Herrn fürchten! Lehre sie die Glückseligkeit der Schöpfung, die Glückseligkeit des Lebens, den Trost der Trübsal, aber noch weit mehr, die Seligkeit der Erbarmung kennen! Lehre sie, daß ihr Vater unsterblich und heilig geschaffen war; aber daß er gefallen und ein Sünder geworden ist! Lehre sie, daß sie alle mit ihm gefallen; und alle Sünder sind, und alle Sünder zeugen. Aber, o lehre sie auch wiederhole es ihnen unaufhörlich, daß er Feindschaft zwischen der Sünde und unserm Samen gesetzt hat, und daß unser Same der Sünde den Kopf zertreten wird! Freue dich, Eva, freut euch, meine Töchter, ihr werdet den Mann, den Herrn gebähren. O Abel! o Zilla! . . . wenn er aus eurem Samen käme! . . .

Eva.

O Trost der Gefallnen! . . .

Adam.

Aber warum kommt Rain nicht? Geh, Zilla,  
und rufe Rain.

---

### Sechster Auftritt.

Adam. Eva. Abel. Die übrigen Kinder  
des Adams.

Abel.

Wir haben auf dem Felde den Altar bereitet!  
Er öffnet die Hütte, man sieht in der Ferne Abels Altar mit  
Blumen behängt, und das Opferholz darauf gelegt, Rains  
Altar mit den Früchten des Feldes darauf. Siehe, mein  
Vater, gegen Eden haben wir den Altar bereitet.  
Da warst, wo er dich schuf, da bestimmte er dich  
und deine Kinder einer ewigen Glückseligkeit!

---

## Siebenter Auftritt.

Kain. Zilla. Die Vorigen.

Adam.

Warum bringst du mir dein Opfer nicht, Kain?

Kain.

Ich hab's auf den Altar gelegt.

Adam.

Warum stehst du so finster, mein Sohn Kain?

Kain.

Weil ich mich nicht freuen kann.

Adam.

Geh, Kain, und heitre dich auf. Opfre nicht mit einem Herzen voll Unmuth! Wir sollen dem Herrn mit Freuden dienen. Geh, und freu dich mit deinem Bruder Abel! Dankt dem Herrn, daß ihr geschaffen seyd! Lobt seinen Namen! betet an! preist und rühmt seine Werke, und freut euch! ach, freut euch in dem Herrn, der so gnädig ist!

Abel reicht Kain die Hand, er nimmt sie nicht an, und sie gehen beyde ab.

## Achter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla. Die übrigen Kinder  
der Adams.

Adam vor sich.

Vergieb ihm, o Herr, der du mir vergeben hast! Vergieb meinem erstgebornen Sohne! Seht meine Kinder, und betet an. Ich will allein opfern. Adams Thränen sollen keine Wehmuth in eure Jubel mischen. Kommt wieder zu mir, wenn ihr gebetet habt, dann sollt ihr das Abendopfer dem Herrn bringen. Adam geht mit Eva etwas vorwärts. Heitre dich auf, meine Eva! Laß die Thränen deinen Dank nicht entkräften. Laß deine Kinder hören, daß du gesündigt hast; aber laß sie auch hören, daß deine Sünde verlohnt ist.

Eva.

Ja, seine Güte ist überschwenglich groß, und seine Erbarmung hat kein Ende. . . Aber Kain, mein Sohn Kain! . . . Ach, seine Sünde ist auch meine Sünde.

Adam.

Gott wird sich seiner erbarmen, meine Eva! Durch das Opfer selbst wird Gott sein Herz stärken,

wenn er mit Glauben und Vertrauen opfert. Gott  
segne euch, meine Kinder!

---

### Neunter Auftritt.

Eva. Zilla. Die Töchter. Die Unmünd-  
lichen. Einige Mütter mit ihren Säug-  
lingen, um anzubeten.

Dieser Auftritt wird gesungen. \*)

---

\*) Er sollte aus einem Gesange von ungleichen Strophen  
bestehen.

---

## Dritte Handlung.

---

### Erster Auftritt.

Adam. Eva. Die Mütter mit ihren Kindern.

Adam.

Habt ihr gebetet, Kinder? habt ihr den Herrn sein Lob dargebracht? habt ihr die Seligkeit gefühlt: den Herrn loben? O wie gar nichts ist unser ganzes Leben gegen eine solche Stunde! Die habe ich gehabt. Ich habe gefühlt, was wir seyn werden, Eva, wenn die Stunde, die wir so sehr fürchten, gekommen seyn wird. Komm nur, komm, o Tod! dann werden wir wieder seyn, was wir waren, ach noch mehr, noch mehr! Dann werden wir nicht mehr fallen.

Eva.

Der Verführte! Wie ist seine Schöpfung so schön! wie sind seine Wege so weise! \*)

---

\*) An diesem Auftritte fehlt etwas.

## Zweiter Auftritt.

Adam. Eva. Kain.

Adam zu Eva.

Noch ist er finster, Eva! . . . Kain, mein Sohn Kain, hast du geopfert? Du antwortest nicht? Du bist noch finster? Hat auch das Gebet deine Seele nicht besänftigen, dein Herz nicht erweichen können?

Kain.

Frage nicht, Adam!

Adam.

Dein Herz ist böse, Kain, ich muß dir sagen, dein Herz ist nicht gerecht vor dem Herrn, wenn du noch wüthest! Mit allem Frieden des Himmels überströmt das Gebet die Seelen der Frommen. Du hast nicht gebetet, oder der Herr hat dich verworfen; sage, hast du geopfert? Bittre, der Allmächtige hat dein Opfer gesehen! . . . Bleib! Hast du geopfert? Wie hat der Allmächtige dein Opfer angenommen?

Eva.

Kain, Kain, mein Sohn!

Kain.

Er hats verworfen! . . .

Adam.

Ach du Verworfenner! Er reicht Kain die Hand. Du bist mein Sohn! . . . Gott wird sich deiner erbarmen. Fleh ihm, daß er dir vergehe! Der deinem Vater vergieh, wird dir verzeihn!

Kain.

Er kann nicht, er kann nicht!

Eva.

Wo ist dein besserer Bruder Abel?

Kain will fortgehn.

Adam und Eva zugleich:

Wo ist er? wo ist er?

Kain.

So vernehmt denn . . vernehmt! . . Ihr halt die Sünde auf uns gebracht! Kennt eure Sünde ganz! Wißt ihre Strafe! Abel ist todt! Ich hab ihn erschlagen! Dort beym Altare, dort liegt er!

### Dritter Auftritt.

Adam, Eva.

Adam, nach langem Schweigen.

Eva! . . .

leicht erbarmt der Herr sich seiner. Ach, vielleicht redet der Herr diese Stunde mit Cain!

Eva.

O laß uns für ihn beten, Adam!

Sie fallen nieder.

Adam.

Vater der Menschen! ihr Gott! ihr Erbärmer! der du uns schufst! (wir fielen, doch du verwarfst uns nicht!) der du den ersten Sündern vergabst, vergieb ihren Kindern! Vergieb unserm erstgeborenen Sohne!

Eva.

Vergieb, vergieb ihm! und der, die die Sünde auf ihn brachte, vergieb Eva, Erbärmer!

Adam.

Um deswillen, der unsre Sünde tilgen wird, vergieb ihm, Erbärmer!

Eva.

Ihn, der mein Same wird werden, laß ihn dich versöhnen, Erbärmer!

Der Donner hört auf.

Adam.

Er wird sich seiner erbarmen.

Eva,

die nach Abel zugeht.

Ach, Abel!

## Vierter Auftritt.

Adam. Eva. Kain.

Kain.

Wo soll ich hingehn? . . . Ach Adam! Ach Eva!

Adam.

Mein Sohn Kain!

Kain.

Ach, mein Vater! mein Vater!

Adam.

Weinst du? Kain?

Kain.

Ach, wenn ich weinen könnte . . . Wo ist meine Mutter? Eva nähert sich. Ach ich habe meinen Bruder ermordet!

Eva.

Mein Sohn! mein Sohn!

Adam.

Fliehe Gott an, mein Sohn, er ist dir nahe.

Kain.

Ach er war! er war! Hast du den Donner gehört, mein Vater?

A d a m.

Ich hörte den Donner, und habe für dich gebetet.

K a i n.

Ach du konntest beten! ich kanns nicht! Aber deine Augen haben den Schrecklichen nicht gesehen.

E v a.

Ist Gott dir erschienen, mein Sohn?

K a i n.

Er ist! .. Er hat das Blut meines Bruders gefordert.

E v a.

Ach! . . .

K a i n.

Ich Elender! ich Unglückseliger! ich Ewigverlorner!

A d a m.

Bergeisse nicht, Kain! Gott erbarmt sich aller.

K a i n.

Meine Sünde ist größer, als seine Erbarmung! Meine Sünde kann nicht vergeben werden! . . . O Stimme, fürchtbare Stimme! Das Blut deines Bruders schreiet zu mir von der Erde! . . . Wo soll ich hinfliehn? Mich wird todtgeschlagen, wer mich findet! . . . Abel, mein Bruder, dein Opfer nahm er Herr an. Du warst fromm, und ich ein Sün-

der, so sehr ein Sünder, daß ich deine Tugend beneidete! daß ich . . . dich erschlug! O wendet euch von mir! "Tödtet mich nicht!

Rain!

Adam.

Mein Sohn!

Eva.

Rain.

Ach Eva, dein bester Sohn.. Abel! indem er sich umwendet, sieht er den Altar. Furchtbarer Altar! Er will entfliehen, und sieht Abel. Ach, da ist er! . . . todt! erschlagen! Abel! Abel! . . . Mein Bruder! Blut, Blut von meinen Händen, du schreist! . . . Richter! Rächer! . . . Keine Erbarmung! Unstätig und flüchtig mein Lebelang. . . Tödtet mich nicht! Erschein, Zeichen des Herrn, daß mich nicht erschlage, wer mich findet! Wendet euer Angesicht, daß ich entfliehe, und mich verberge!

## Fünfter Auftritt.

Adam. Eva. Billa.

Billa.

Ich hab' die Töchter zu ihren Hütten gebracht. . .  
Weinst Mutter, du weinst?

Eva,

die sie in ihre Arme nimmt.

O du unglückselige Tochter!

Billa.

Wo ist Abel?

Adam zeigt mit der Hand.

Billa,

indem sie Abel sieht.

Ach! . . .

Eva.

Er ist todt!

Billa,

indem sie bey Abel niedersinkt.

O du Richter der Welt! . . Abel! . .



---

## Zwey geistliche Gesänge.

---

### Das vergangne Jahr.

Der letzte Tag des Jahrs  
Er ist gekommen!  
Jahr, wie bist du entflohn?  
So eilen Stunden!  
So eilt der stürzende Strom!

Und so eilt dein Leben!  
Stunden werden einst scheinen  
Die Jahre, die du gelebt hast.

O letzter Tag des Jahrs!  
Du Bild des letzten des Lebens!  
Lehr, o lehre mich,  
Daß nicht mein Leben einst sey  
Geflohn und verschwunden,  
Wie das verschwundne Jahr!  
Klopst. Werke. 11. Bd.

Du, der die Tage mir zählt,  
Der das Leben mir abwägt,  
Du nur weißt es:  
Ob ein Jahrhundert,  
Oder ob Stunden auf deiner Wage mir schweben?

Gieb mir Stunden!  
Hab' ich sie dir gelebt,  
Sind sie mir ein Jahrhundert!  
Und früher, früher fängt  
Das bessere Leben  
Meiner Seligkeit an!

---

## Die Liebe Gottes.

---

Gott ist die Liebe!  
 Freu dich deines Daseyns, o Seele!  
 Der dich schuf, ist die Liebe!

Du darfst beten!  
 Darfst zum großen Schöpfer, Selige, beten!

Wie das Stammeln seiner Gebornen  
 Ein Vater hört,  
 Hört er dein Stammeln!  
 Sieht mit Gnade, Lieb und Erbarmung  
 Auf die Seele,  
 Die zu ihm betet, herunter.

O du, zu dem ich stehen darf,  
 Höre mein Flehn!  
 Laß, wie meine Seele nur kann,  
 Sie vom Leibe sich reißen!  
 Sie die Welt nicht mehr fühlen!  
 Und nur dich, nur dich,  
 Du Uerschaffner, empfinden!

Die Liebe warst du,  
 Eh du die Welten erschuffst,  
 Eh du höhere Geister,  
 Als sie der Mensch zu denken vermag,  
 Eh du sie schuffst.

Die Liebe warst du,  
 Da du unserer Welt:  
 Werde! gebotest.

Gott ist die Liebe!  
 Er ist's! sagt jedes Gestirn,  
 Jede Sonne der andern.

Er ist's, sagt der Wurm, der kriecht,  
 Den unser Fuß zertritt,  
 Ohne daß das Aug' ihn sieht.

Harmonisch singen im Walde die Vögel:  
 Gott ist die Liebe!  
 Ihnen hallet der Wald nach;  
 Gott! Gott! Gott ist die Liebe!  
 Die Berge bringeh's zurück!  
 Gott! Gott! Gott ist die Liebe!

Alles, was Odem hat, sagt,  
 Alles, was wächst und grünt,  
 Alles, was lebt und sich regt,

Alles, was deine Hand,  
 Du großer Schöpfer, geschaffen hat,  
 Sagt: der uns schuf, ist die Liebe!

Oben am Throne,  
 An deinem Throne, Jehova!  
 Singt's mit feyernder Stimme der Seraph,  
 Und der Mensch  
 Stammelt's nach;  
 Er stammelt: Gott ist die Liebe!

Wie sehr ist er's uns,  
 Wie sehr den Menschen Liebe!

So ist er's nicht den Engeln:  
 Engeln vergiebt er nicht Sünde

Liebe war's, die dich, Adam,  
 Nach dem Bilde des Ewigen schuf!  
 Liebe der Hauch,  
 Wodurch die unsterbliche Seele  
 Deinen Leib belebte!  
 Wehr noch, die dich nicht verwarf,  
 Da du siehst.

Ach, mit ihm sind wir alle gefallen!  
 Sind wir verworfen?  
 Vom ewigen Richter verworfen?

Wie furchtbar ist der, der richtet!  
 Wie furchtbar Gerechtigkeit und Allmacht!  
 Tod und Verderben wie furchtbar!

O schauernde Seele,  
 Du vermagst nicht zu danken!  
 Aber fall' nieder, fall' nieder!  
 Bete, staun' und stammle Dank!  
 Fassen kannst du es nicht,  
 Aber o fühl es;  
 Unser Richter ist unser Erlöser!

Unser Richter ist unser Erlöser?  
 Jehova will sich erbarmen?  
 Liebt uns noch?  
 Will selbst sich versöhnen?  
 Will selbst das Opfer seyn?  
 O du ewige Liebe! —

Nein, fassen kann ichs nicht;  
 Nur in Staunen und Thränen versunken,  
 Und mit dem stärksten Gefühl  
 Der unsterblichen Seel' es fühlen!

Ihr oben am Thron, ihr Seraphim,  
 Fassen könnt auch ihr es nicht,  
 Aber ihr könnt danken!  
 Ach dankt für eure Brüder!

Denn ist wissen, ist fühlen wird:  
 Wir sind zure Brüder!  
 Werdens in einer Seligkeit seyn,  
 Wir Erlöste!  
 Ohne Sünde, wie ihr,  
 Werden wir ihn schaun,  
 Ihn, der uns schuf!  
 Ihn, der uns erlöste!

Ohne Sünde, wie ihr!  
 Ach er hat unsre Sünde getragen!  
 Hat sie vergeben!  
 Hat uns mit dem versöhnt,  
 Der Gericht hielt!

Ach, er ist gestorben!  
 Jesus Christus, der Gott ist, ward Mensch,  
 Und starb für die Menschen.

O du Lamm Gottes,  
 Das die Sünde der Welt trägt,  
 Erbarme dich unser!

Du bist gestorben?  
 Für uns Sünder gestorben?  
 Und wir sind Gerechte?

**Komm nie aus meiner Seele, Gedanke,  
Komm nie aus eines Christen Seele:  
Für uns Sünder ist Jesus Christus gestorben!**

**Anbetung, Ehr, und Dank, und Preis  
Dem Lamme, das erwürgt ward!  
Dem Vater, der uns nicht verwarf!  
Dem Sohne, der uns erlöste!**

**Freu dich deines Daseyns, o Seele!  
Der dich schuf, ist die Liebe!  
Der dich erlöst, ist die Liebe!**

---

F r a g m e n t  
e i n e s

Ⓔ e s p r ä c h s.

---

Ich sagte ihr einst, daß es mir vorkäme, daß diejenigen Gespräche am natürlichsten werden könnten, welche, von einem Paar oder mehr Freunden geschrieben würden. Wir wollten dieß vornämlich auch in der Absicht bisweilen thun, um dem Nachbleibenden von uns Beyden und unsern Freunden ein Andenken von dieser Art zu hinterlassen. Diese unvollendete Kleinigkeit war eine Folge von diesem Einfall. Wie wünschte ich, einige von ihren ernsthaften Unterredungen mit mir so zu wissen, daß ich sie aufschreiben könnte. Denn Welch ein Herz hatte sie, und was für einen schnellen und zugleich richtigen Verstand!

---

---

Sehen Sie die Unsterblichkeit des Nachruhms als eine Chimäre des Stolzes an? oder verdient sie, daß sich der Vernünftige und der Rechtschaffne bemühe, sie zu erlangen?

Ich sehe den Nachruhm als ein Mittel an, uns noch Freunde nach unserm Tode zu erwerben. Wie süß, und wie einem Vernünftigen anständig ist es nicht, auch noch dann Freunde zu haben!

Aber gleichwohl haben viele von denen, die unsterblich geworden sind, über die Bemühung, es zu werden, gespottet. Und wie kaltsinnig pflegen überdies diese Freunde nach dem Tode zu seyn!

Wie oft spotten viele nicht über Sachen, die sie wünschen, und um welche sie sich bemühen, entweder weil sie nicht hoffen, jenen Wunsch zu erlangen, oder weil sie wohl wissen, wie sehr eine Bemühung getadelt wird, deren Absicht man zu deutlich entdeckt. Ihr Spott ist also nicht aufrichtig. Sie wollen entweder ihre Absicht verbergen, oder ihren Wunsch sich selbst nicht anvertrauen. Wer selbst verdient unsterblich zu werden, wird nicht ein kalter Freund von einem schon Unsterblichen seyn!

Wenige heiße Freunde sind besser als eine große Menge kalte. Aber was das erste, so Sie mir antworteten, anbetrifft, so kann ich mich nicht überreden, daß sich alle diese großen Männer hierin verstellt haben sollten. Sie haben die Ehre überhaupt für etwas so geringes gehalten, daß Ihnen sogar, ihre höchste Stufe, die Unsterblichkeit zu erreichen, wenig wünschenswürdig vorgekommen ist.

Wenn sie die Unsterblichkeit wirklich für so gering gehalten haben, so müssen sie gar nicht an ihren Nutzen gedacht haben, gar nicht, wie sehr sie uns mit den Nachkommen verbindet. Ich halte die wahre Ehre überhaupt für etwas unsrer Natur eben so eigen, als die Eitelkeit dieser einfachen schönen Natur vielleicht entgegen ist.

Ich gebe zu, daß die Begierde nach wahrer Ehre unsrer Natur angemessen sey. Ich gebe ferner zu, daß vortreffliche Thaten und eben solche Schriften, wenn sie von einer ganzen Nachwelt betrachtet und gelesen werden, einen weit ausgebreiteten Nutzen haben. Aber man thue diese Thaten, man schreibe diese Werke, ohne daran zu denken, daß man dadurch unsterblich werden wolle. Die Ehrbegierde ist eine gar zu reizende Verführerin. Sie kann uns unermuthet dahin bringen, daß wir die Ehre nicht mehr als ein Mittel, nützlich zu seyn, sondern als einen Endzweck ansehen, und dadurch unsre Unternehmungen zwar

nicht. ihres Nutzens, aber uns selbst unsers moralischen Werths, in Betrachtung der Absicht, berauben, die wir bey unsern Unternehmungen hatten.

Der Nutzen muß freylich der Hauptzweck unsrer Unternehmungen seyn. Wie klein ist die Unsterblichkeit derjenigen, die sie, ohne zu nützen, erlangt haben. Ich glaube nicht, daß die wahre Ehre uns verführen wird, sie als den Hauptzweck anzusehn. Sie ist immer zu sehr mit unsrer Pflicht und dem Nutzen verbunden. Aber warum sollten wir uns nicht freuen, wenn wir nützen, zugleich diese reine unschuldige Ehre zu erlangen?

Ich würde zu strenge seyn, wenn ich alle Freude über eine gehoffte Unsterblichkeit verbieten wollte. Aber sich ihr nur selten, und mit großer Mäßigung zu überlassen, ist kein zu strenger Rath. Man kann sich hier gar zu leicht hinreißen lassen, das Mittel in den Zweck zu verwandeln.

Was ich bisher Ehre genannt habe, ist hauptsächlich der Wunsch, von unsern Nachkommen geschätzt und geliebt zu werden, so wie wir es von denen, die mit uns leben, wünschen, oder wie ich erst sagte: Freunde zu sammeln. Dieser Wunsch wird uns nicht leicht zu etwas anderm hinreißen, als vielleicht den Nutzen, den wir für diese Freunde stiften können, uns oft und von vielen Seiten vorzustellen. Wie viele ermuntert Young nicht aus

einem Schlafe des Leichtsinns oder der Gleichgültigkeit. Und die, die nicht mehr leichtsinnig oder gleichgültig sind, wie belebt er nicht ihre Empfindungen! wie erhebt er sie zu seinen eignen! wie lehrt er Gott anbeten! wie lehrt er sie Christen bleiben! Und die Vorempfindung von allem diesem, die sollte nicht erlaubt, nicht hohe himmlische Freude seyn dürfen?

---

Ein Brief  
über  
die Moden.

---

Zuerst gedruckt in dem Nordischen Zuschauer  
1. Band 45. Stück.



## Mein Herr Aufseher!

Endlich habe ich, nach vielem Bitten, durch einen meiner Kopenhagener Freunde, ein Exemplar vom Nordischen Aufseher erhalten. Wie geht es doch zu, daß man ihn außer Kopenhagen nicht hat? Sind Sie zu bescheiden oder zu stolz? Glauben Sie, daß der Geschmack sich jetzt ganz nach Norden zieht, und daß Ihre Nachbarn ihn gar drüber verlieren? Oder ist Ihr Verleger schuld? Macht erst etwa wie viele Fabrikanten, die aus bloßer Bequemlichkeit ihre Waaren so theuer verarbeiten, daß sie nicht aus dem Lande geschickt werden können? Die Ursache mag seyn, welche es will, so rathe ich Ihnen, daß Sie diesen Fehler verbessern. Wird Ihr Vergnügen nicht größer, je mehr Sie nützen? Wollen Sie weniger ausgebreitet als Ihr Vater seyn?

Doch ich habe Sie jetzt gelesen. Mit vielem Vergnügen, das versteht sich. Aber auch mit vieler Verwunderung, daß sie bisher fast nichts vom Frauenzimmer gesagt haben. Sie können unmöglich zu den Männern gehören, die diese liebenswürdige Hälfte des menschlichen Geschlechts nur allein in die Schönheit eingränzen. Sie sind gewiß nicht verheirathet,

und haben auch wenig Umgang mit schätzbaren Frauenzimmern, sonst könnten Sie so nicht schweigen. Oder sind Ihre Dämonen nicht eben so liebenswürdig, oder weniger fehlerhaft als unsre Deutschen sind? Denn Fehler, Fehler haben sie bey ihren Vorzügen! und diese wollte ich eben, daß Sie bessern sollten. Vielleicht kann ich Ihnen mit einigen Anmerkungen dienen. Denn meine Liebe zu diesem schönen Geschlecht macht, daß ich sehr viel Umgang mit ihm habe. Auf daß Sie mich aber nicht etwa für einen jungen übertriebenen Bewunderer der Schönen halten, so muß ich Ihnen sagen, daß ich bey nahe ein Greis bin; und durch eine vortreffliche Frau, die mir seit einigen Jahren gestorben, in den Umgang der Frauenzimmer aufgenommen bin. Diese meine selige Clarissa hat mich mit dem ganzen Werthe ihres Geschlechts bekannt gemacht. Ihre gebildete Seele hat mir gezeigt, daß unter der Seele eines Frauenzimmers und der Seele einer Mannsperson schlechterdings kein Unterschied ist. Viele von uns räumen den Empfindungen der Frauenzimmer mehr Feinheit ein, als den unsern. Vielleicht ist dieser Unterschied nicht wirklich. Vielleicht gewöhnen wir uns nur selbst zu einer gewissen Härte, so wie die Frauenzimmer sich nur zu einer gewissen Leichtsinngigkeit gewöhnen. Wenigstens kann die Feinheit der Empfindung und die Stärke des Geistes sehr gut zusammen stehn, das habe ich alles an

meiner vortrefflichen Clarissa gesehn. Sie werden sagen: es ist sehr selten eine Clarissa zu finden. Sie haben recht. Aber es ist eben so selten, eine Mannsperson, wie meine Clarissa zu finden! Und, wie die Männer noch immer sehr schätzbar sind, an denen man nur einzelne Züge von ihr findet, so sind es die Frauenzimmer mit diesen einzelnen Zügen gleichfalls. — Ach, mein Herr Aufseher, ich schäme mich zu sagen, daß wir fast an allen Fehlern der Frauenzimmer selbst schuld sind! Wir haben einmal das Regiment in der Republik. (Vielleicht hat die Einrichtung unsrer Körper eben so viel Theil hieran, als die Einrichtung unsrer Seele, denn dieser Unterschied ist wesentlicher.) Warum richten wir die Erziehung der Töchter nicht besser ein? Die meisten Väter überlassen eben so leichtsinnig (Leichtsinn wollen wir uns doch nicht gerne vorwerfen lassen!) die Erziehung der Töchter ihren Müttern, oder wohl gar den noch schlechtern Französisinnen, als sie sonst die Mütter gewählt haben. Die Mutter handelt nach Humeur, (denn Humeur ist fast der ganze Charakter der Frauenzimmer) die Tochter lernt gleichfalls darnach handeln, welches sie nicht thun würde, wenn der Vater es für wichtig genug hielte, seine Tochter selbst zu bilden, und seinen künftigen Schwiegersohn, und alle seine Nachkommen dadurch glücklich zu machen. Ich will davon schweigen, daß wir selbst die Frauenzimmer, mit allen ihren Feh-

lern, so sehr bewundern, daß sie entweder glauben, es sind keine Fehler, oder, sie dürfen sie nur dreist behalten, weil sie uns dennoch so sehr gefallen.

Wenn die Frauenzimmer lernten, einen bestimmten Character haben, wie glücklich wären denn sie und wir! (Es ist traurig, daß fast nur die Spielerinnen ihn haben! Möchten die weniger bestimmt seyn!) Aber sie beschäftigen sich nur gar zu sehr mit dem, was sie scheinen wollen, ohne darauf zu denken, was sie sind!

Ich kann mit Recht dem Frauenzimmer keine Liebe zur Gemächlichkeit Schuld geben, wie einige thun. Ihre Moden selbst beweisen das Gegentheil. Und was ist den Reisten wichtiger als die Moden? Wenn sie wirklich etwas lieben, so sind es die Moden, und zur Mode machen sie alles. Aber ich bin manchmal sehr zweifelhaft, ob sie etwas lieben.

Eidalise opfert ihren Mann, ihre Kinder, ihre Bequemlichkeit, alles ihrem Schooßhunde auf. Ich habe keine zärtlichere Miene gesehn, als die, womit sie Bellinen ansieht. Unterdeß getraue ich mir nicht zu behaupten, daß Eidalise Bellinen liebt. Sie liebt nur die Mode der Schooßhunde. Wenn es doch auch einmal Mode würde, die Männer zu lieben! Wie vielen Männern würde ihr Leben erträglich dadurch werden! Alle Moden sind möglich. Unfre Damen lachen über die Pantins ihrer verstorbenen

Tanten; unsre Töchter sehn den Potpourri ihrer Mütter schon mit Verachtung an. Die Schooßhunde scheinen sich zwar durch alle Jahrhunderte behaupten zu wollen, doch ist es möglich, daß sie einmal von den Männern vertrieben werden. So wie die Locken den Pudel, der Ehignon die Locken, und die Klötzen den Ehignon vertrieben haben. Das Frauzimmer ist sehr zur Nachahmung geneigt. Hätte meine Clarissa nur länger gelebt! Sie wurde sehr nachgeahmt, und hatte mich sehr lieb. — —

Ich sagte erst: das Frauzimmer macht alles zur Mode. Sie machen leider die Tugenden auch dazu! Und wenn eine Sache erst eine Mode ist, wie sehr wird sie dann nicht übertrieben! In der Stadt, wo ich lebe, ist ißt das Mitleiden die Hauptmodeempfindung. Wie schön, wie sehr dem Herzen eines Frauzimmers angemessen, ist das Mitleiden! Aber wenn es eine Mode wird! — — Wenn es sich nur allein auf die Insecten einschränkt! — — In unsrer Stadt wird keine Spinne, keine Rucke mehr getödtet, obgleich der Haß zu den Spinnen sich wie die Liebe zu den Schooßhunden behauptet. Ich wäre neulich bald für einen Atbeissen gehalten, und aus allem meinem Umgange verstossen worden, wie ich, ohne es zu sehn, eine Schnecke zertrat. Ich glaubte gestern, mich sehr gefällig zu erzeigen, wie ich an Araminthens Wand eine ungeheure Spinne

tödteten wollte. „Um des Himmels willen, was machen Sie! schrie sie, tödteten Sie mir die arme Spinne nicht! sie sitzt schon acht Tage da.“ Ich machte große Augen. „Seit wann haben Sie denn den Abscheu der Spinnen verloren?“ . . . „Nichts weniger als das! ich fürchte mich noch eben so sehr, und wenn sie anfängt zu kriechen, so lauf ich zum Zimmer hinaus“ . . . „Soll ich sie denn nicht tödteten?“ . . . „Ein Geschöpf tödteten! Viel lieber wollte ich ein andres Zimmer bewohnen.“ Ich wünschte erst den Männern etwas von der Liebe zu den Schooßhunden; ißt möchte ich dem armen Gesinde etwas von dem Mitleiden mit den Insecten wünschen. Denn diese Tugend ist noch nicht Mode geworden. Dieses Mitleiden wohnt in den zarten Herzen der Schönen noch nicht! Ich sahe neulich dieselbe Dame ihrem Kammermädchen, wegen eines leichten Versöhnens, eine Maulschelle geben, die eine Stunde vorher die Mücke nicht hatte tödteten wollen, die ihre schöne Hand zerstaß.

Man kann sich ißt nicht mehr beklagen, daß unser Frauenzimmer sich nur um Handarbeit und Wirthschaft bekümmert. Diese Mode fängt an zu veralten. Ganz neulich sagte noch eine junge Dame zu mir: Es wäre nicht verantwortlich, daß ein vernünftiges Geschöpf sich um die Wirthschaft bekümmern sollte. Das Leben würde ihr unerträglich dadurch. Sie

würde es künftig auch nicht mehr thun. Hingegen legt man sich auf Sentiments und Wissenschaften. Meine Clarissa hatte einige Sprachen gelernt, weil sie das Vergnügen- und den Nutzen davon fühlte: *ist* lernt die ganze Stadt englisch, ohne daß ein Buch in dieser nützlichen Sprache gelesen wird. Es möchte denn seyn, daß ein Frauenzimmer, zur Zeit wenn die Passage am stärksten ist, sich mit einem englischen Buche in die Gartenthür setzte.

Wenn man die Bedeckung unsrer *ihigen* Frauenzimmer mit der Entblößung vor zehn Jahren vergleicht; so sollte man denken, die Keuschheit wäre auch eine Modetugend geworden. Doch, ich muß es gestehn, sie legen aus denselben Ursachen einen Fichu um ihre Brust, als sie eine hohe Feder an ihre Stirne stecken: beydes ist Mode. Celine hat es sogar gelernt, sich zu bedecken, die zärtliche Celine! die nur ihr Haar im Sommer pudert, und im Winter nicht. Denn Celine ist viel zu delikat, als daß sie im Winter ein Fenster öffnen könnte, und zugleich viel zu delikat, als daß ihr der Puderstaub, ohne Schaden, auf die Brust fallen sollte. Celine verhüllt sich *ist* in die Saloppe, wenn sie von einer Stube in die andre geht, dieselbe Celine, die vor einigen Jahren den kältesten Herbstabenden, in freyer Luft, mit ihrer bloßen Brust troßte. War sie damals stärker, wie *ist*? Ach nein, sie klagte

eben so sehr. Warum bedeckte sie sich denn damals nicht? Die Saloppen waren noch nicht Mode.

Es ist sehr traurig, daß auch die Religion unter den Modeselementen leidet! Diese Sache ist zu ernsthaft, als daß ich viel davon sagen sollte. Unterdeß ist es gewiß, daß ich Frauenzimmer kenne, die sich vornehmen, eine Christin, eine Zweiflerin, und eine Freygeistin zu seyn, auf dieselbe Art, wie sie sich vornehmen, eine Mode mit zu machen.

Ein ganz wenig fängt die eheliche Zärtlichkeit an, sich zu einem Modeselement bilden zu wollen. Aber ich fürchte sehr, daß sie sich nicht recht entwickeln wird. Urtheilen Sie Selbst, mein Herr Aufseher, ob dieß Zärtlichkeit ist: Man wünscht, der Mann möchte verreisen, um die Freude zu haben, ihn wieder zu sehn. Man liebt seinen Mann über alles in der Welt; aber man ist so verschämt, daß man aus Pflicht seinen Kuß erträgt. Man herrscht schlechterdings nicht; aber bey jeder Sache fragt man: Und du wolktest mir das nicht zu Gefallen thun? ohne daß der arme Mann ein einziges mal Gelegenheit bekommt, das wieder zu sagen. Mit der Zärtlichkeit zu den Kindern will es noch nicht so recht fort. Es sey denn, daß Sie das Zärtlichkeit nennen, wenn man ein Kind für das andre wählt, weil es der Frau Mutter so ähnlich ist, weil man sieht, daß

man seine Humeurs, Tein Fieren und Paraden machen, so leicht in der Tochter Character eindrücken kann. Diese liebt man fast mit einer Insectendelicatess. Man glaubt, sie hat ein Fieber, wenn sie blaß ist, und schwätzt ihr so viel davon vor, daß sie bald die Mode, krank zu seyn, lernt. Man erhebt alles an ihr, was sie thut, sogar die Fehler. Will sie sich nicht um die Wirthschaft bekümmern, so ist ihre Seele zu erhaben dazu. Fürchtet sie sich vor allem, so ist es Weiblichkeit. Erzürnt sie sich, so ist sie lebhaft. Wird sie nicht aus Krankheit blaß, so ist es doch aus Empfindung; ihre Seele fühlt, leidet so stark! (dieß sind auch Modeausdrücke.) Wir machen sie zu einer Phantastin, wie wir selbst sind. Doch verzweifle ich an nichts. Vielleicht daß sogar die seit dem Paradiese veraltete Mode, die Kinder selbst zu stillen, noch einmal wieder aufkommt. Denn die Unbequemlichkeit scheut man nicht, wenn es auf eine Mode ankommt. So gar aus Freundschaft, denn die Freundschaft war auch einmal Mode, ob sie gleich ist schon anfängt, das Alter des Chignons zu erreichen, aus Freundschaft lief Cynthia des Nachts zu ihrer Freundin, denn ihr hatte geträumt, ihrer Freundin Haus brenne. Den andern Tag kam ihre Schwester nieder. Es war ihrem zärtlichen Herzen nicht möglich, dabei zu bleiben; sie lief davon, und ließ ihre Schwester ohne Hülfe.

Hundert Moden übergehe ich, weil sie nicht so neu mehr sind. Und wer wollte von einer alten Mode sprechen. Die Mode krank zu seyn, haben Sie Selbst schon bemerkt. Sie will noch nicht veralten. O daß die Mode, gesund zu seyn, einmal wieder aufkäme! Vielleicht stellt sie sich mit dem Selbststillen zugleich ein. Sie sehn, wie voller Hoffnung ich bin.

Eine Mode muß ich noch anführen. Mit der Mode, wichtig und gelehrt zu seyn, hat sich eine gewisse Zuversichtlichkeit eingeschlichen, ich hätte bald Frechheit gesagt, von allen Dingen zu sprechen, ohne etwas davon zu verstehn. Sie können ganz sicher seyn, daß hier in . . . . kein Frauenzimmer eine Sylbe mehr weiß, als sie Ihnen in der ersten Visite erzählt. Sie entscheiden alles wie eine Universität. Mit der Mode zu erröthen, hat sich überhaupt die ganze Mode der Bescheidenheit verloren. Man spricht von Monaden, von vorherbestimmter Harmonie, so wie von einer italienischen Arie, oder einem französischen Chanson. Man versteht von der Arie so viel, als von der Harmonie, aber man spricht von beyden. Zeit, Ort, Nation, Helden und Dichter, alles wird verwechselt, aber man schweigt doch nicht. Man handelt in einem Besuche von der Arzney und der Anatomie, von der Jurisprudenz und der Optik. Neulich verwechselte ein Frauenzim-

mer Alexander Magnus und Eduard Young. Man lächelte, aber sie erzählte uns dennoch den andern Tag von dem dreßsigjährigen punischen Religionskriege. Sollten Ihre Frauzenzimmer diese Modeszüverächtlichkeit auch haben, so bitte-ich Sie, es dahin zu bringen, daß es Mode wird, daß sie folgende Verse a - vendig lernen, oder wenigstens in ihre Schreibtafel schreiben. Sie werden es desto eher thun, weil sie in der Modesprache, zwar nicht von Alexander Magnus, aber doch von Eduard Young geschrieben sind.

Naked in nothing should a woman be.  
 But veil her very wit with modesty.  
 Let man discover, let not her display,  
 But yield her charms of mind with sweet delay

H\*\*\* den 6. Sept. 1758.

M.

---

Es ist uns unbekannt geblieben, warum Klopstock diesen Aufsatz nicht mit aufgenommen hat in die Sammlung, die Er von Meta's Schriften veranstaltete. Hier schlen der selbe nicht fehlen zu dürfen.

Nachstehende fünf Aufsätze Klopstocks, die sämmtlich in dem Nordischen Aufseher zuerst gedruckt sind, schienen um ihres Inhaltes willen hier den passendsten Platz in der Reihe seiner Werke zu finden. Sie sind mit vielen von ihm selbst gemachten Veränderungen abgedruckt.

---

# Vermischte Aufsätze.

---



---

Von der besten Art  
über  
G o t t z u d e n k e n.

---

Man könnte unser Leben in eigentlichen Schlaf, in Schlummer, und in wirkliches Wachen, eintheilen. Der Schlummer wäre nicht etwa nur das Pflanzenleben, oder, welches noch schlimmer ist, dasjenige thierische Leben, da die Seele um des Leibes willen da zu seyn scheint; den Schlummer, den ich meyne, hebt auch selbst unsre äußerste Beschäftigkeit nicht auf. Das wirkliche Wachen wäre derjenige glückliche Zustand unsrer Seele, da wir entweder Gott denken, oder etwas, das Gott geboten hat, und zwar weil er es geboten hat, thun. Nur von dem, der wirklich wacht, kann man sagen, daß er wirklich lebt. Ihr seyd nun bald achtzig Jahre alt; wie lange habt ihr gelebt? Oder, ihr seyd nur erst dreyßig alt; wie vermuthet ihr, daß ihr diese Frage in eurem achtzigsten beantworten

werdet? Und, wenn sie Gott nach eurem Tode an euch thäte? — Wosern der Unendliche nicht spielte, als er uns schuf, so ist diese Sache erstaunlich ernsthaft!

Ich weiß wohl, daß wir und alle andre moralische Wesen mehr zum Thun, als zum Denken, gemacht sind. Allein, da das Thun allezeit von dem Denken begleitet werden muß, da es eine gewisse Art zu denken giebt, die schon halb Handlung ist, und da sogar einige Gedanken völlig als Thaten von Gott angesehen werden: so hat man nicht zu befürchten, daß man von einer Kleinigkeit rede, wenn man von demjenigen Theile unsers wirklichen Lebens redet, der im Denken besteht.

Welche von allen Arten, über das erste Wesen zu denken, ist die beste?

Ich sehe die Schwierigkeiten einer Antwort auf diese Frage in ihrem ganzen Umfange ein; aber gleichwohl halte ich sie nicht für so groß, daß ich dem Recht geben würde, der mir, vielleicht mit vielen tiefsinnig scheinenden Gründen, sagte, daß man sich gar nicht darauf einlassen sollte.

Eh ich meine Untersuchung anfangen, muß ich einigen meiner Leser sagen, daß, wie es eine wirkliche Glückseligkeit ist, sich nur überhaupt vorzustellen, daß man existirt, ohne dabey die verschiedenen Arten unsers Daseyns zu zergliedern, daß es auch eine wirkliche und viel höhere Glückseligkeit ist, und

überhaupt bewußt zu seyn, daß wir fähig sind, Gott — den Unendlichen — zu denken! Fast alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft werden den, der so unglücklich ist, kein Christ zu seyn, nur zweifelhafter machen. Aber das Bewußtseyn dieser unsrer höchsten Fähigkeit ist ein Beweis, der wie die Sonne leuchtet. Ich kann Gott, wie unvollständig meine Begriffe von ihm auch sind, ich kann Gott denken! Ich bin unsterblich! Derjenige, der Gott, auch nur Einen Augenblick, gedacht hat, sollte nicht unsterblich seyn? So kann ich fragen; und ein Erzengel, dem sich Gott nicht unmittelbar offenbart, wie sehr er seine höhern Kräfte auch fühlt, fragt eben so.

Da die Anführung dieses Erweises nur eine Erläuterung des vorigen ist, so setze ich ihn nicht weiter fort. Ich könnte ihn so fortsetzen: Und ich darf Gott lieben! Der, welcher Gott, auch nur den hundertsten Theil eines Augenblicks, geliebt hat, sollte nicht unsterblich seyn?

Aber welche ist die beste Art, über Gott zu denken? Man könnte sagen, wir müßten uns mit allen Arten so bekannt machen, daß wir zu der Zeit, da wir zu der einen nicht fähig genug wären, zu der andern unsre Zuflucht nehmen könnten. Ich habe nichts dawider. Denn alles, was uns zu Gott führen kann, ist höchst wichtig. Gleichwohl glaube ich, daß es eine von unsern vornehmsten Pflichten ist,

muß an die beste Art, über Gott zu denken, so zu gewöhnen, daß wir die andern beynahc nicht nöthig haben.

Ich hoffe meiner Materie genug zu thun, wenn ich drey Arten beschreibe; ob ich mir gleich nicht anmake, die Sache dadurch bis auf ihre Nuancen zu bestimmen.

Es giebt eine kalte, metaphysische, die Gott beynahc nur als ein Objekt einer Wissenschaft ansieht, und eben so unbewegt über ihn philosophirt, als wenn sie die Begriffe der Zeit oder des Raums entwickelt. Eine von ihren besondern Unvollkommenheiten ist diese, daß sie in den Ketten irgend einer Methode einhergeht, welche ihr so lieb sind, daß sie jede freyere Erfindung einer über Gottes Größe entzückten Seele fast ohne Untersuchung verwirft. Ich verstehe hier durch Erfindungen neue, oder mindestens feiner bestimmte Gedanken über die Vollkommenheiten des Unendlichen. Ich gebe zu, daß jene Art dem, der noch nöthig hat, sich von dem Daseyn Gottes zu überzeugen, nützlich seyn könne. Der aber, welcher weiß, daß die Sonne scheint, oder, welches eben so gewiß ist, daß Gott existirt, der dich weiß, und sich auf die angeführte kalte Art über Gott zu denken, allein einschränken wollte, der würde sich dadurch der nicht kleinen Gefahr aussetzen, gar zu selten, oder beynahc gar nicht, Gott, als den unendlich lebenswürdigen, als den über

allen Ausdruck bewundernswürdigen, zu denken und zu empfinden; (denn dieß Denken kann von der Empfindung nicht getrennt werden) er würde sich auch sogar der Gefahr aufsetzen, welche er doch am meisten zu vermeiden glaubt, nicht wahr genug von ihm zu denken. Denn wer sich nicht genug erhebt, wer nicht würdig genug von ihm denkt, der denkt auch nicht wahr genug von ihm. Ein solcher Philosoph, wie ich meyne, wirft mir vielleicht ein, daß ich dieß zwar sage, aber nicht erweise. Und ich kann ihm doch hier weiter nichts antworten, als daß der Umstand, daß er den Erweis einer an sich selbst so klaren Sache verlangt, zwar Viele, aber nur ihn nicht überzeugen wird, er habe seinen Verstand durch metaphysische Grübeleyn, denen er sich nicht einmal frey überläßt, sondern die er nur nach einer gewissen Schulmethode zusammensetzt, sehr kürzsichtig gemacht. Weil wir über dieß alles, durch diese Art von Gott zu denken, beynahe unfähig werden, uns zu der höheren, von der ich zuletzt reden werde, zu erheben; so müssen wir auf unsrer Hut seyn, uns nicht daran zu gewöhnen. Unterdeß wird sich ein wahrer Philosoph, ich meyne einen, den sein Kopf, und nicht bloß die Methode dazu gemacht hat, bisweilen darauf einlassen, um sich durch die Neuheit zu verfahren aufzumuntern.

Es giebt eine zweyte Art, die ich die mittlere, oder um noch kürzer seyn zu können, Betrachtungen

nennen will. Die Betrachtungen verbinden eine freyere Ordnung mit gewissen ruhigen Empfindungen; und nur selten erheben sie sich bis zu einiger Bewunderung Gottes. Sie können sehr wahr, sehr fromm, und sehr werth seyn oft wieder gedacht zu werden; allein sie thun einer Seele, die sich auf das Aeußerste bestrebt, Gott zu kennen, noch nicht genug, selbst in den Stunden nicht genug, wo ihr Verlangen nach dieser Erkenntniß durch ein gewisses unsrer Einschränkung sehr natürliches Nachlassen gemildert ist. Sie haben überdieß oft die Unvollkommenheit, daß sie uns veranlassen, klein von Gott zu denken. Nicht so würdig, als wir können, nenne ich schon klein von Gott denken. Und dieß geschieht am meisten dadurch, daß sie uns ohne unsern Vorsatz unvermerkt zu glauben verleiten; Gottes Gedanken seyen wie unsre Gedanken. Kurz, die Eigenliebe eines frommen, und in diesen Augenblicken vielleicht recht sehr frommen Mannes verführt ihn, Gott nach sich zu beurtheilen.

Robert Boyle, und man wird doch nicht geneigt seyn, einen Mann, der in allen seinen Handlungen so viel edle Einfachheit und ungesuchte Würdigkeit zeigte, deswegen einen Sonderling zu nennen, weil er in Einer Sache anders, als fast alle Menschen gehandelt hat, und noch weniger wird man den einen Heuchler nennen wollen, der seine reine Frömmigkeit durch eine völlige Vermeidung

aller Scheinheiligkeit so sehr bewiesen hat, Robert Boyle sprach den Namen Gottes niemals anders, als mit einer so tiefen Ehrfurcht aus, daß er nicht anders konnte, als nach der Aussprechung desselben eine Weile stillschweigen, und erst nach diesem merklichen Innehalten, wobey er sein Haupt entblößt gehabt hatte, seine Unterredung fortsetzen. Wie mochte dieser verehrungswürdige Mann seine Empfindungen von Gott, wenn er allein war, ausdrücken? wenn dieser ernste und von allem, was nur geschaffen ist, abgesonderte Tiefsinn zuletzt in Erstaunen ausbrach, in Erstaunen über Gott, das Höchste, außer der Liebe zu ihm, wozu ein endlicher Geist fähig ist!

Sich auf der obersten Stufe dieser Erhebung zu Gott lange zu erhalten, ist in diesem Leben unmöglich; aber sich ihr durch mehr als Betrachtungen oft und lange nähern, ist auch hier möglich, und die höchste aller Glückseligkeiten. Sich der obersten Stufe nähern, nenne ich, wenn die ganze Seele von dem, den sie denkt, (und wen denkt sie?) so erfüllt ist, daß alle ihre übrigen Kräfte von der Anstrengung ihres Denkens in eine solche Bewegung gebracht sind, daß sie zugleich und zu einem Endzwecke wirken; wenn alle Arten von Zweifeln und Unruhen über die unbegreiflichen Wege Gottes sich verlieren; wenn wir uns nicht enthalten können, unser Nachdenken durch irgend einige kurze Ausrufungen der

Anbetung zu unterbrechen; wenn, wofern wir darauf kämen, das, was wir denken, durch Worte auszudrücken, die Sprache zu wenige und schwache Worte dazu haben würde; wenn wir endlich mit der aller-tiefsten Unterwerfung eine Liebe vereinigen, die mit völliger Zuversicht glaubt, daß wir Gott lieben können, und daß wir ihn lieben dürfen.

Wofern man im Stande wäre, aus der Reihe, und daß ich so sage, aus dem Gedränge dieser schnell fortgesetzten Gedanken, dieser Gedanken von so genauen Bestimmungen, einige mit Kaltfinn herauszunehmen, und sie in kurze Sätze zu bringen; was für neue Wahrheiten von Gott würden oft darunter seyn!

Die Erreichung der obersten Stufe in dieser letzten Art über Gott zu denken, ist ein Zustand der Seele, da in ihr so viele Gedanken und Empfindungen auf Einmal und mit einer solchen Stärke wirken, daß, was alsdann in ihr vorgeht, durch jede Beschreibung verlieren würde. Folgendes Fragment aus einem Gedichte drückt et was davon aus. *Henoch* redet.

Als ich das kleine Leben noch lebte, da noch die  
 Stunde  
 Meiner neuen Herrlichkeit säumte; da saß ich oft  
 einsam

An der Eeder im Haine; dann rauschten wallende  
 Lüfte  
 Durch die Eeder ihr Leben; es fühlten sich alle Na-  
 turen  
 Um mich herum: ich aber empfand die unsterbliche  
 Seele!  
 Damals, o! da schon ergriff mich in Stunden, die  
 ich noch segne,  
 Oft, mit so unaussprechlicher Reueit und Wonne,  
 Der beste  
 Aller Gedanken, der große Gedanke, vom ersten der  
 Wesen!  
 Daß von seinem Anschau die Seele zur tiefsten Be-  
 wundrung  
 Schauernd hinunter erstaunte! so neu, so niemals  
 empfunden  
 War sein Gefühl mir! Ich rief, der zitternde Mund  
 nicht! der starrete!  
 Jede Stimme war todt! der Athem stand bebend!  
 Das Leben  
 Stutz', hielt inne! Die Zeit ging nicht fort! Doch  
 laut aus der Tiefe,  
 Laut, mit allen Empfindungen, rief die betende  
 Seele:  
 O wer bist du? — Wer bist du? — du Wesen der  
 Wesen, wer bist du?  
 Gott! — unendlich! — der Erste! — da war es  
 einsam! — du Schönster!

Wesen ohn' Ursprung! — doch war's nicht ewig ein-  
sam! du Liebe!

Ach! — (nun kam mir die Stimme zurück, nun  
flossen die Thränen!)

Ach! mein Schöpfer! mein Gott! ich vergeh' in den  
mächtigen Freuden!

Dicht, denn dicht um mich ruht deiner Allgenwart  
Fülle!

---

---

B e t r a c h t u n g e n  
über  
Julian den Abtrünnigen.

---

Man könnte gute Gründe anführen, wenn man behaupten wollte, daß es nicht mehr nöthig sey, die Freygeister zu widerlegen. Sie hätten ja, könnte man sagen, anstatt die starken Beweise, mit denen sie bestritten worden sind, zu beantworten, bloß ihre alten, oft widerlegten und nicht selten lächerlichen Einfälle, bis zum Ekel, wiederholt. Man müßte also warten, bis sie nicht allein etwas neues, sondern auch etwas sagten, das die Mühe einer Beantwortung verdiente, ehe man sich, ihr verdrißliches Geschwätz zu untersuchen, von neuem einließe.

Ich würde von dieser Meynung seyn, wenn die Gründe für das Gegentheil nicht noch besser wären. Die meisten von denen, die durch die Freygeister verführt werden können, haben die Wertheidigungen der Religion nicht gelesen, oder sie haben sie doch nicht

genug studirt; und wenn sie sogar beydes gethan haben, so wird es ihnen doch immer angenehmer und nützlich seyn, die ihnen bekannten Wahrheiten in einem andern Kleide, und wo das nöthig war, richtiger bestimmt zu sehn.

Zu diesem Hauptgrunde kommen noch besondere Gründe. Der alte Voltaire fährt noch immer fort, sich über die Sterblichkeit seiner Seele durch die Unsterblichkeit seines Namens zu trösten. Es ist nicht lange her, daß Voltaire der Welt ein ungemeines Vermächtniß hinterlassen hat, in welchem er mit der feurigsten Beredsamkeit gegen die Religion wüthet. Hume ist nicht besser gegen sie gesinnt, obgleich seine Art zu denken und zu schreiben so fein ist, daß man ihn beynähe nur für einen bloßen Zweifler halten sollte.

Diese drey großen Lehrer des Unglaubens schreiben so schön, sie unkränzen ihren Giftbecher mit so ausgesuchten Blumen, daß sie allein, auch ohne die vorher angeführten Ursachen, mich veranlassen würden, einige meiner Blätter der Vertheidigung des Christenthums zu widmen. Meine Absicht ist gleichwohl nicht, sie ausdrücklich zu widerlegen. Denn ich schreibe keine Streitschriften. Ich will nur überhaupt eben das für die Religion thun, was sie wider dieselbe unternehmen; ob es gleich bisweilen geschehn kann, daß ich sie da, wo sie die Vernunft am feinsten zu verwirren suchen, etwas genauer beurtheile.

Wenn die Freygeister ihre Sache nur einigermaßen unpartbeylich und ernsthaft überlegen wollen, so muß es ihnen wirklich ein wenig verdrießlich seyn, daß sie mit ihren Angriffen viel zu spät kommen. Wer hiervon noch nicht überzeugt genug ist, der darf sich nur erinnern, was Julian, der Apostat, wider die Religion vergebens gethan und geschrieben hat. Seit ihm hat es keinen Freygeist gegeben, der so viel dawider unternommen hätte, oder zu unternehmen im Stande gewesen wäre. Es ist schwer den Character dieses sonderbaren Mannes, denn diesen Beynamen verdient er vorzüglich vor allen andern, die ihm die Schmeicheleyen seiner ehemaligen und ihigen Proselyten gegeben haben, ich sage, es ist schwer, seinen Character genau zu entwickeln. Unterdeß glaube ich, daß ihn folgende Abbildung nicht verfehlt. Er war von Natur in Absicht auf die Wollust außerordentlich mäßig; aber er hielt sich, wegen dieser ihm nunmehr so leichten Tugend, dadurch vollkommen schadlos, daß er sich seiner heißen Ehrbegierde ganz überließ. Wenn er die Vielgötterey eben so gewiß glaubte, als er sie eifrig wiederherzustellen suchte; so ist er einer der merkwürdigsten Enthusiasten gewesen, die es jemals gegeben hat: und hat er jenes nicht gethan, so übertrifft er die künstlichsten Heuchler. Der enthaltsame, der philosophische, der ernsthafte Julian, der Kaiser, der Nachahmer Antonins,

tanzte bey einem öffentlichen Aufzuge mitten unter Priesterinnen der Venus, die dafür bekannt waren, daß sie ihrer Göttin an diesem Tage auf eine Art, die ich nicht beschreiben will, dienten. Aeskulap selbst hat ihm oft die Mittel angezeigt, durch die er geheilt worden ist. Jupiter sey sein Zeuge, daß er die Wahrheit sage. Er war in vielen Dingen nichts weniger als ein Originalgenie. Seine ganze Philosophie war die verwirrte verdorbne platonische Philosophie seiner Zeiten. Der Geschmack der Rhetoren seiner Zeiten war der seinige, bloß daß er in einigen Stellen seiner Satyren und seiner Briefe besser schreibt. Wie lächerlich künstlich ist nicht das Meiste seiner Lobreden!

Seine Regierung folgte auf eine weichliche; man bemerkte es daher mehr, daß er wieder römisch regierte, und dieß würde beynabe sein einziges Verdienst gewesen seyn, wenn er nicht auch die Wissenschaften und ihre Vertrauten auf eine Art, die ihm Ehre macht, geschätzt hätte. Er hätte es mit so vielen kleinen Seelen gemein, daß er durch den Krieg berühmt werden wollte, und vielleicht befürchtete er von der Nachwelt, mit unter den großen Haufen der Helden geworfen zu werden; daher suchte er die Unsterblichkeit seines Namens durch eine neue Stütze, nämlich durch die Ausrottung der christlichen Religion, zu befestigen. Diese Unternehmung ist ihm auch in so fern gelungen, daß ihn die-Geschichte

viel öfter nennt, als sie sonst thun würde. Dieß ist, wie mich dünkt, ein sehr wahrer Entwurf seines Characters; es würde überflüssig seyn, ihn weiter auszubilden.

Wir wollen bey seiner Unternehmung, die christliche Religion zu vertilgen, und die heidnische wieder einzuführen, stehn bleiben. Er bemühte sich, dieser einen neuen und ihr vortheilhaften Anstrich zu geben. Er verband seine enthusiastische Philosophie mit derselben. Er befahl seinen Priestern, auch durch das Beyspiel ihrer Tugend, wie die Christen, zu lehren. Er ließ sie öffentliche Anstalten zur Versorgung der Reisenden und Armen machen. Die Vielgötterey hatte noch niemals mit dem Christenthume auf diese Art um den Vorzug gestritten. Er dachte sehr richtig darin, daß er die Christen nicht mit dem Schwerte verfolgte; ob er gleich nicht immer seinen Haß gegen sie völlig zu verstellen wußte. Denn bisweilen begegnete er ihnen offenbar ungerrecht und grausam. Ueberhaupt aber suchte er seinen großen Plan mit vieler Klugheit auszuführen. Er verbot das Lesen der heidnischen Scribenten in den christlichen Schulen. Er glaubte ihnen auf diese Art den guten Geschmack und mit ihm alles zu nehmen, was er zur Unterstützung der Religion beytragen kann. Einige werden dieß für einen geringen Verlust der Christen halten; aber Julian, der vielleicht niemals richtiger als hierin gedacht hat, hielt es mit

Recht für einen sehr wichtigen Verlust. Er suchte die Christen durch Uneinigkeiten zu schwächen. Es wurde ihm desto leichter, dieses zu thun, weil er dabey, indem er die Bischöfe der verschiednen Secten, und bisweilen sogar den Pöbel mit ihnen vor sich disputiren ließ, sich seiner Lieblingsneigung, der Spöterey, überlassen konnte. Doch dieß alles war ihm gleichwohl noch nicht genug. Er glaubte nichts gethan zu haben, so lange ihm noch etwas zu thun übrig sey. Er schrieb also auch gegen die Christen. Allein weßwegen sind diese Schriften verloren gegangen? Die Christen haben sie auf die Seite geschafft, werden einige sagen. Als wenn mittelmäßige Schriften nicht eines sehr natürlichen Todes stürben, wenn sie von sich selbst untergehn. Wir haben aber seine Lobreden noch, und diese sind doch gleichwohl (selbst seine Bewunderer müssen dieses zugestehn) sehr mittelmäßig. Dieser Einwurf würde von einiger Erheblichkeit seyn, wenn nicht schon oft der Zufall gewollt hätte, daß Schriften von dieser Art auch ihrer verdienten Strafe entgangen wären.

Seine Schriften gegen die Religion sind wahrscheinlich seine letzte Unternehmung gegen dieselbe gewesen. Nicht lange vorher hatte er es unternommen, die Juden wieder zu einem solchen Volke zu machen, als sie vor dem Gerichte, das über sie erging, gewesen waren. Er hatte keine geringere Absicht, als die Weissagung des Messias unwidersprech-

lich zu widerlegen. Niemals ist größere Kühnheit und mehr Ueberlegung vereinigt worden, um das äußerste zu wagen. Ich werde von dieser außerordentlichen Begebenheit, welche die einzige in ihrer Art ist, in einem der folgenden Blätter reden. Nach derselben scheinen mir seine Schriften wider die Religion derjenige unter allen seinen feindseligen Anhängern zu seyn, der am meisten Aufmerksamkeit verdient. Sie sind nicht ganz untergegangen. Ein Bischof hat in einer Widerlegung derselben einige Fragmente davon erhalten. Es verdient die Mühe zu sehn, was für Gründe diesen mächtigen Philosophen bewogen haben, das Christenthum mit einem solchen heißen Eifer vertilgen zu wollen.

Er glaube, sagte er, es sey gut gethan, wenn er die Ursachen öffentlich anzeige, die ihn dahin gebracht hätten, die Lehre der Galiläer für eine menschliche und böshafte Erfindung zu halten. Sie habe nichts Göttliches! sie mißbrauche diejenige Kraft der Seele, die sich von dem Fabelhaften, dem Kindischen und dem Unsinnigen fortreiben lasse. Dieß ihr Geschwätz von Wundern solle bey ihr ein Beweis der Wahrheit seyn.

Ich mache hierüber weiter keine Anmerkung, als daß wir von dem, der uns dieß von der christlichen Religion sagt, die gewissenhafteste Wahrheitsliebe und die strengste Richtigkeit bey der Beurtheilung derselben erwarten.

Im folgenden, (da ich nur Stellen aus Fragmenten anführe, so kann meine Absicht nicht seyn, sein System, wenn er anders eins gehabt hat, zu zeigen) vergleicht er die Erzählung Moßs und Platons von der Schöpfung, und giebt diesem den Vorzug, weil der oberste Gott den Untergöttern befohlen habe, die menschlichen Leiber, die Thiere und die Pflanzen hervorzubringen. Diesen merkwürdigen Triumph zu halten führt er beyde Stellen ganz an. Die Vortrefflichkeit der Stelle Platons sucht er sogar durch einen Commentarius, den er darüber macht, zu erweisen. Der Vorzug der platonischen Erzählung soll darin bestehn, daß der oberste Gott nichts Sterbliches gemacht habe.

Aber gleichwohl war dieser oberste Gott der Schöpfer der Untergötter, und überdieß willigte er nicht nur darein, daß sie das Sterbliche erschaffen möchten, sondern er führte auch sogar zur Ursache an, daß das Ganze ohne die sterblichen Geschöpfe nicht vollkommen seyn würde.

Er führt an, daß Gott gesagt habe: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; ich will ihm eine Gehülfin machen. Dieß ist, sagt er, schlechterdings fabelhaft. Denn wie ist es vernünftig zu denken, daß Gott nicht vorher wisse, daß diejenige, die er zu einer Gehülfin macht, demjenigen, der sie bekommt, nicht zum Nutzen, sondern zum Schaden gereichen werde.

Ich habe überhaupt die Absicht nicht, Julian, indem ich einige seiner Fragmente wider die Religion anführe, umständlich zu widerlegen. Aber würde dieß, wenn ich jene Absicht auch hätte, wohl eine Widerlegung verdienen?

Daß es einen Mars, eine Minerva und einen Mercurius gebe, und daß jeder von ihnen gewisse Einflüsse auf die verschiedenen Völker habe, beweist er dadurch, daß die Gallier und die Deutschen kühn, die Griechen und die Römer überhaupt gestirret und menschlich wären, und diese Eigenschaften mit der Standhaftigkeit und dem kriegerischen Geiste verbanden; die Egypter wären feiner, künstlicher, die Syrer unkriegerisch und zärtlich, aber klug, lebhaft, leichtsinnig und gelehrt.

Die Nachricht von der Erbauung des babylonischen Thurms ist, seiner Meynung nach, deswegen eine Fabel, weil man die ganze Erde hätte zu Ziegeln brennen müssen, um nur bis an den Mond zu bauen. Und ihr, beschließt er, die ihr solche Fabeln glaubt, erkühnt euch noch immer, euch die Erkenntniß Gottes anzumassen?

Moses hat, wie er glaubt, die Lehre von der Vielgotterey vorsehlich verdunkelt, aber gleichwohl hat er sich verrathen, indem er sagt, daß Viele, die Sprachen der Menschen zu verwirren, heruntergestiegen wären.

Jesus, sagt dieser Unglückliche, ist ungefähr seit dreyhundert Jahren berühmte. Er hat in seinem ganzen Leben nichts merkwürdiges gethan; man müßte denn glauben wollen, daß in den Flecken Bethsaida und Bethania Lahme und Blinde heilen, und Besessne beschwören, große Thaten wären.

In einer andern Stelle aber sagt er: bald hätte ich das größte der Geschenke des Apollo und des Jupiter vergessen. Jupiter hat unter den Göttern, die nur die Augen des Verstandes sehn, den Aeskulap aus sich selbst gezeugt. Auf die Erde ist er durch das fruchtbare Leben des Apollo gekommen. Da Aeskulap von dem Himmel auf die Erde herunter gestiegen war, so ist er nur einmal in menschlicher Gestalt in den epidaurischen Gegenden erschienen. Von hier ist er weiter fortgegangen, und hat über die ganze Erde seine helfende Rechte ausgebreitet. Er ist zu Pergamus, in Jonien, zu Tarent gewesen. Zuletzt ist er nach Rom gekommen. Er ist auf der Erde und dem Meere überall gegenwärtig; er kommt zu jedem unter uns, und heilt unsre kranken Seelen und Leiber!

Das Gelindeste, was man hierüber sagen kann, ist, daß Julian durch seine offenbare Partheylichkeit sehr unfähig wird, die christliche Religion zu beurtheilen.

Ich würde selbst einigen partheyisch vorkommen, wenn ich nicht auch etwas, das weniger schwach ist,

anführte. Ihr ahmt, sagt er zu den Christen, nur den Juden in ihrer Bitterkeit und Wuth nach, indem ihr Tempel und Altäre verwüestet. Ihr tödtet nicht nur diejenigen, die in ihrer väterlichen Religion geblieben sind; sondern auch eure Ketzer, die doch überhaupt mit euch einerley Irrthum haben. Allein das ist euer eigen Werk. Denn nirgends hat euch Jesus dieß geboten; Paulus auch nicht.

Hierin ist nichts falsch, außer daß die Heiden von den Christen wegen des Götzendienstes wären getödtet worden. Uebrigens scheint mirs eine Schönheit dieser Stelle zu seyn, daß er die Christen an die Menschenliebe Jesu erinnert. In wessen Munde konnte eine solche Erinnerung stärker seyn?

Allein es war gewiß seine Meynung nicht, Jesu hierdurch auch nur einigen Beyfall zu geben. Denn er fährt gleich fort: die Ursache warum euch Jesus und Paulus dieß nicht geboten haben, ist, weil sie nicht hofften, daß ihr jemals so mächtig werden würdet. Sie waren zufrieden, wenn sie das gemeine Volk verführen konnten, oder höchstens solche Leute, wie ein Cornelius und Sergius gewesen sind. Wenn einer von ihren Schülern unter den großen Männern dieser Zeiten (ich rede von des Tiberius und des Claudius Regierung) berühmt geworden ist; so will ich überhaupt die Unwahrheit geredet haben.

Würde sich Julian durch so etwas bloß scheinbares haben blenden lassen, wenn er, wie sein

gewähltes Muster, wie Antonijn gedacht, und die Menschen, gleich ihm, in dem rechten Gesichtspunkte angesehen hätte. Wer ist denn wirklich groß? Etwa allein der, welcher sich, die mannichfaltigen Veranlassungen der Geburt und des Glückes zu großen Thaten so zu Nuze macht, daß er die großen Thaten auch wirklich thut? Oder auch der, welcher zwar jene stärkere Veranlassung nicht hat, aber sich von den wenigen und geringen, die er hat, so führen läßt, daß er auch, obgleich keine solche, die von der Geschichte verewigt werden, dennoch wirklich große Thaten thut? Es ist sogar die Anzahl großer Leute von der letzten Art stärker als von der ersten. Denn die Anzahl derer, die Stand und Glück erhöhen, ist überhaupt viel kleiner, als derer, die jene äußerlichen Vorzüge entbehren müssen.

Warum habt ihr unsre Götter verlassen, und seid zu den Juden übergegangen? Etwa deswegen, weil die Götter Rom die Herrschaft der Welt gegeben haben, den Juden aber auf kurze Zeit Freiheit und dann Knechtschaft? Er hatte gewiß nicht nöthig, die oft wiederkommene Dienstbarkeit der Juden, auch damit zu erweisen, daß sie von Richtern sind registret worden. Auf eben die Art könnte man sagen, daß die Römer, selbst in ihren freysten Zeiten Sclaven gewesen wären, und zwar nicht etwa weil sie einen tyrannischen Senat, sondern weil sie einen Senat

gehabt hätten. Aber er ist so erbißt, daß er das Lächerliche solcher Angriffe gar nicht zu merken scheint.

Jesus, der die Geister beherrschte, der auf dem Meere wandelte, der die Befessnen befreyte, der, wie ihr behauptet, Himmel und Erde gemacht hat, konnte zu dem Besten seiner Verwandten und Freunde (er redet von äußerlichen Vorzügen) nichts beytragen.

Wie kalt ist dieser Spott in dem Munde desjenigen, der nicht allein die christliche Religion kannte, sondern sogar auf seine Belesenheit in der Schrift eitel war! Denn wenn er darauf verfällt, biblische Stellen anzuführen, so hört er nicht auf.

Er hält sich überhaupt mit vielem auf, das nichts für ihn erweist. Wie weit er hierin auszuscheiden fähig sey, zeigt er besonders in der Stelle, in welcher er einen Bischof schimpft, weil dieser sich hatte einfallen lassen, zu behaupten, daß die Juden auch Hexameter hätten.

Warum findet ihr, sagt er zu den Christen, an den Wissenschaften der Griechen so viel Geschmack, wenn euch das Lesen eurer Bibel zureichend ist? Es ist doch viel wichtiger, den Leuten jene, als die Götzopfer zu verbieten. Denn Paulus sagt ja selbst, daß diese dem, der davon ist, nicht nachtheilig seyen; nur das Gewissen der Schwachen, die es sehen, möchte dadurch verletzt werden. Ihr Thoren!

Verlohnt es sich der Mühe, zu erweisen, daß dieß weiter nichts, als eine sophistische Chicane ist?

Hierauf folgt eine Stelle, die uns seine Absicht, warum er das Lesen der heidnischen Scribenten in den christlichen Schulen verboten hat, in ihrem ganzen Umfange zeigt. Durch diese Wissenschaften, sagt er, ist unter euch jeder, der nur einige natürliche Gaben gehabt hat, von der Atheisterei (so nennt er die Verlassung des Heidenthums) zurück gebracht worden. Und wenn ich nicht irre, so wißt ihr es selbst genug, wie sehr unsre Wissenschaften von den eurigen unterschieden sind. Durch die eurigen wird keiner vortrefflich, oder auch nur mittelmäßig gut. Durch die unsrigen aber erhebt sich jeder über sich selbst, wenn er auch gleich von der Natur noch so sehr vergessen worden ist. Aber wenn dieselbe gegen einen unter uns freygebig war, und er sich dann durch unsre Gelehrsamkeit bilden läßt, so wird er einer von denen, die ein Geschenk der Götter zu nennen sind; so zündet er entweder den Wissenschaften ein neues Licht an; oder er wird ein weiser Gesetzgeber; oder auch ein berühmter Eroberer!

Es kommt mir vor, als wenn Julian hier an sich selbst gedacht habe. Doch ohne mich hierbey aufzuhalten, merke ich nur an, erst: daß keine einzige Wissenschaft mit dem Heidenthume und mit dem Christenthume außer der Moral in einer nothwendigen Verbindung stehe, und daß also ein Heide oder

ein Christ überhaupt groß oder klein in den Wissenschaften seyn kann, ohne daß seine Religion dabey in Betrachtung kommt; zweytens: daß uns die Religion zu nichts anderm, als zur Aufklärung unsers Verstandes in Absicht auf die Erkenntniß Gottes und zur Bekräftigung unsers Herzens gegeben werden konnte. Ich will es daher nicht einmal gegen unsre Widersacher gelten machen, daß die Offenbarung diesen ihren großen Endzweck, oft auch durch Meisterstücke der Poesie und der Beredsamkeit, erreicht habe.

Er fährt fort: versucht es nur, wählt aus allen euern jungen Leuten, unterrichtet sie in allem dem, was eure Bibel enthält; wenn diese in ihren reifen Jahren besser als Sklaven seyn werden: so will ich ausgeschwitzt, so will ich geraust haben! Und doch seyd ihr solche Thoren und solche Elende, daß ihr ein Buch für göttlich haltet, durch welches keiner weiser, männlicher, und überhaupt besser, als er war, geworden ist.

Schon damals hätte ihn die Erfahrung von beynahe drey Jahrhunderten von dem Gegentheile überzeugen können. Wenn ich sage, daß uns eine Erfahrung von mehr als siebenzeñ Jahrhunderten noch stärker davon überzeugt: so wird man mich mit dem Mißbrauche, den einige Lasterhafte oder Unsinnige von der Religion gemacht haben, nicht widerlegen wollen.

Er hatte sehr recht darin, daß er die Christen wegen ihrer abergläubischen Verehrung der Gräber der Märtyrer anklagte; aber wie sonderbar ist sein Erweis, durch welchen er überzeugen will, daß sie hierin unrecht thun. Ihr seyd in eurer Bosheit so weit gegangen, daß ihr sogar nicht mehr den Worten Jesu gehorchen wollt. Er führt aber die Vergleichung der Pharisäer mit getünchten Gräbern an.

Indem er, ohne die geringsten Ansprüche auf die Kenntnisse, die zur Schriftauslegung gehören, auch nur von sich vermuthen zu lassen, den Christen weiskünftig zu beweisen sucht, (denn er ist überhaupt sehr schwachhaft) daß sie gewisse Weissagungen falsch von Christo verstanden; so wird er von seiner Einbildungskraft so fortgerissen, daß er zwey dieser Weissagungen von David erklärt. Was können wir von einem Philosophen erwarten, der einer Religion, auf die sich, wie er wußte, die christliche gründete, erfüllte Weissagungen zugesteht. Und was waren es denn für Propheten, deren Weissagungen erfüllt worden sind? Sie haben, sagt er anderswo, geraßt und nur mit alten Weibern zu thun gehabt!

So ist die Schrift beschaffen, in welcher sich, nach dem Ausdrucke des Bischofs, der sie widerlegt, die stolze heidnische Stirn gegen die Ehre Christi erhoben hat!

Einige würden viel weniger Stellen, als ich angeführt habe, und vielleicht Eine genug gewesen seyn, um zu urtheilen, daß Julian sich gar nicht als ein großer Mann in dieser Bestreitung der christlichen Religion gezeigt habe. Sie werden, wenn sie ihn noch nicht von dieser Seite gekannt haben, erstaunt seyn, daß er über diese wichtige Sache, auf deren genaue Beurtheilung ihm so viel ankommen mußte, so schwach gedacht habe.

Für andre waren mehr Stellen nöthig. Und vielleicht lernen auch die Freygeister diesen ihren Liebling dadurch noch besser kennen, als sie ihn bisher gekannt haben. Denn ich habe angemerkt, daß sie mit ihm, wie mit der Offenbarung umgehn. Diese greifen sie an, und haben sie nicht gelesen; und jenen vergöttern sie, und kennen ihn eben so wenig.

Ich hatte anfangs vor, auch aus seinen übrigen Schriften, theils noch einige Feindseligkeiten gegen die Religion, theils solche Stellen anzuführen, welche die besondern Wendungen seines Verstandes und Herzens verrathen, um auf diese Art seinen Charakter ganz auszubilden. Allein ich muß gestehn, daß mir das Lesen seiner Werke so unangenehm geworden ist, daß ich meinen Vorsatz, wenigstens auf einige Zeit, aufgegeben habe. Man muß, dünkt mich, sehr für ihn eingenommen seyn, wenn man sie so schön finden will, als seine

Sophisten, die ihn, um wieder von ihm gelobt zu werden, mit ihren Lobeserhebungen unaufhörlich belagerten. Ich beschliese mit einer Stelle, die ich, ihrer verdrießlichen Länge ungeachtet, ganz übersetzen will: Man wird nicht leicht etwas, das auf so vielen Seiten lächerlich ist, gelesen haben.

Daß die Zahl hundert allen andern vorgezogen zu werden verdiene, und die Vollkommenheit aller Zahlen enthalte, wird der lernen, der sich mit mir in folgende Betrachtung darüber einläßt. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß die Lehre der alten Weisen der ungeraden Zahl den Vorzug vor der geraden giebt; (hier führt er ihre Gründe sehr ernsthaft an) aber ich will gleichwohl meine Meynung, so Kühn sie auch ist, sagen. Ueberhaupt sind alle Zahlen von gleicher Beschaffenheit, und was den Zusatz der Vermehrung anbetrißt, so kann er durch jede Zahl gemacht werden. Allein es ist doch viel besser die gerade Zahl zur Ursache der Vermehrung als die Ungerade zu machen. Die Zahl Eins würde an sich selbst nicht ungerade seyn, wenn nicht etwas da wäre, wodurch sie es würde. Die Verbindung zweyer Einheiten, woraus die Zahl Zwey besteht, bringt eine doppelte Ungeradheit hervor, aus Zwey entsteht Drey, und vermehrt zugleich Zwey. Wenn noch Zwey damit verbunden werden, so verursacht Drey die Vermehrung der Viere; und überhaupt zeigt diese Verbindung die aus einem von beyden ent-

standne Ungeradheit, und wird unter der Zahl Zwey begriffen. Dieses vorausgesetzt, sage ich, daß in dem sich die erste Zehn in ihrem Zirkel herumdreht, das Ganze zu hundert werde, und zwar so, daß mit Eins die Vermehrung zu Zehn zugleich wirkt, und daß ferner die in sich selbst wiederkehrende Zehn die Zahl hundert vollendet. Daher entsteht das Ganze aller Zahlen aus hundert, wobey auch die Eins nicht unbeschäftigt ist, wenn nicht die Zwey durch die Verbindung eine beständige Ungeradheit hervorbringt, und in sich selbst zurückkehrt, bis durch ein anderes Hundert die Summe geschlossen wird, und dieses Hundert mit derselben die Vollkommenheit verbindet, nach und nach weiter fortgeht, und unter der Benennung vieler Hundert das Ganze bis zum Unendlichen der Entdeckungen erhebt. Homerus scheint mir nicht obenhin, und ohne Ursache in seiner Epopee dem Jupiter ein Schild von hundert Fellen zu geben, sondern vielmehr ein wichtiges und tiefes Geheimniß darunter zu verbergen. Indem er mit dem Begriffe von dem vollkommensten Gotte das Vollkommne der Zahlen verbindet, welches ihm vorzüglich vor allen übrigen Zahlen angemessen war, und ihn in seiner Schönheit zeigte; oder weil die ganze Schöpfung, die er zur Abbildung des Schildes rund, wie dieses Urbild, vorstellt, von keiner andern Zahl, als Hundert, würdig ausgedrückt wird, und also die zirkelmäßige Zahl Hundert mit dem allgemeinen Ver-

stande Jupiters, der alle denkende Wesen kennt, übereinstimmt. Eben diese Weisheit setzt den hundertarmigen Briareus neben den Jupiter, und gesteht ihm zu, mit seinem Vater um den Vorzug der Macht zu streiten, indem sie ihm gleichsam mit dem Vollkommenen der Zahlen das Vollkommene der Stärke giebt. Wenn Pudarius, der Thebaner, die Niederlage des Lyppons in seinen Siegesliedern besingt, und die Stärke dieses größten unter den Riesen dem höchsten Könige der Götter zuschreibt, so beweist er die vorzügliche Größe seines Ruhms durch nichts so sehr, als dadurch, daß er den hundertköpfigen Riesen durch einen Wurf niederschmettern vermocht habe; und daß man von keinem andern Riesen glauben dürfte, daß er wider den Arm Jupiters streiten würde, als von dem einzigen, den seine Mutter mit hundert Köpfen bewaffnet hatte; und daß keiner unter den andern Göttern, außer allein Jupiter, des Siegs über einen solchen Riesen würdig sey. Dem Liederdichter, Simonides, ist es zum Ruhme des Apollo genug, wenn er ihn den hundertfältigen Gott nennt, und ihn, statt aller andern unterscheidenden heiligen Benennungen, mit diesem Beynahmen schmückt, indem er nämlich den Drachen Pytho mit hundert Pfeilen erlegt habe, lieber der hundertfältige, als der pythische gegrüßt seyn wolle, und diesen Beynahmen, den er gleichsam als ein Erbe betrachte, vorzüglich gern höre. Die Insel Kreta,

Jupiters Säugamme, ist zur Belohnung, daß sie diesen Gott aufgenommen hat, durch hundert Städte berühmt. Theben, das hundert Thore hat, lobt Homer aus keiner andern Ursache, als weil daselbst hundert Thore von bewundernswürdiger Schönheit sind. Ich schweige von den großen Opfern, wo hundert Thiere auf einmal geopfert werden; von den Tempeln, die hundert Pfeiler haben; von den Altären, die auf hundert Grundsteinen ruhn; von den Speisesälen für hundert Gäste; von den Feldern, die hundert Morgen groß sind; ja von allen göttlichen und menschlichen Dingen, welche durch diese Zahl unterschieden werden. Sie schmückt den Stand des Soldaten und des Bürgers, sie erfreut die kriegerische Centurie, sie macht eine Versammlung von Richtern, die der Centurie gleicht, verehrungswürdig. Ich hätte noch viel mehr als dieses zu sagen, allein die Kürze, die in Briefen erfordert wird, hält mich davon ab.

Ist nicht diese Stelle, die ich so wenig verstehe, als sie von andern verstanden werden wird, ein bewundernswürdiger Beweis von Julians großem Geiste?

---

## Von der Freundschaft.

---

Die Freundschaft ist eine Glückseligkeit, die so wenige ganz kennen, daß es mich oft recht traurig macht, wenn ich so Viele sehe, denen sie weiter nichts, als ein Wort ist, das sie, des Wohlstands wegen, bisweilen mit ausprechen, von ungefähr so, wie das andre Wort Tugend.

Einige legen dieß Blatt schon weg, und haben, indem sie nun schon das drittemal dabey gähnen, heute eben keine Lust, eine lange Abhandlung von der Freundschaft zu lesen. Sie irren sich zwar sehr, denn sie werden nichts weniger als eine Abhandlung von den Pflichten der Freundschaft zu lesen bekommen: unterdeß bin ich doch sehr ungewiß, ob sie es reizen wird, weiter zu lesen, wenn ich ihnen sage, daß ich von der Glückseligkeit der Freundschaft, von dieser unerschöpflichen Materie, etwas berühren will. Aber mit wem soll ich reden? Mit Freunden? Mit diesen redete ich freylich am liebsten. Ich dürfte ihnen nur ein halbes Wort sagen, so verstünden sie mich; und ich bin gewiß, daß ich ihnen ein Vergnügen machen würde. Aber wollte doch auch gern diejenigen, denen Freund-

schaft, Pflichten, Glückseligkeit der Freundschaft, böhmische Dörfer sind, (man verzeihe mir diesen gemeinen Ausdruck, weil er der Sache angemessen ist) auf die Vermuthung bringen, daß es vielleicht einigermaßen möglich sey, daß diese Wörter etwas bedeuten könnten.

Wenn ich nicht in eine Assemblée müßte, mein Herr Aufseher, so würde ich Ihnen ein Paar Minuten zuhören.

Ich wills kurz machen, mein Herr. Fahren Sie immer.

Wir sehn einander wohl einmal im rosenburger Garten, oder sonst wo: wenn Sie es alsdann nicht allzuviel länger machen wollten, und wir eben nichts wichtigeres hätten, so würde mirs eine Ehre seyn, mich mit Ihnen von der Sache zu unterreden.

Vielleicht treffen wir uns fürs erste nicht sogleich wieder an. Das ist noch kürzer.

Einige von meinen gutherzigen Lesern werden bey dieser Gelegenheit ein wahres Mitleiden mit mir gehabt haben. Ohne mich in die Dankbarkeit, die ich ihnen dafür schuldig bin, allzuweitläufig einzulassen, will ich ihnen nur im Vertrauen sagen, daß ich eine ziemliche Portion Mitleiden bey mir vorräthig habe, welche ich Tag täglich, und, wie ich aufrichtig versichern kann, recht gut an den Mann zu bringen weiß.

Es ist nothwendig, daß ich einiger Anfangsgründe erwähne. Ein Freund ist weder ein Bekannter, noch ein guter Bekannter; er ist auch kein guter Freund. Ein Bekannter ist nun so einer, den man sehen, und nicht sehen kann, ohne weiter an ihn zu denken. Ich habe ihrer leider! nicht wenige. Sie sind wie die Verläumder Shakespears, die, nach seinem Ausdrucke, den Ruhm anderer berupfen:

Wer meine Zeit berupft, der stiehlt sich selbst  
nicht reich!

Wich stiehlt er arm.

Aus einem guten Bekannten wird zwar bisweilen ein Freund; aber wenn es bey der guten Bekanntschaft bleibt, so unterhalten wir sie bloß deswegen, weil unser guter Bekannter doch einige nützliche und angenehme Eigenschaften hat. Leute, die sich in ihren Begriffen von der Freundschaft nicht höher schwingen können, als daß sie alle gute Bekannte für Freunde halten, denken, daß nichts gewöhnlicher in der Welt als die Freundschaft sey. Wie betrügen sie sich! Unterdeß wird auch der, welcher zur Freundschaft fähig ist, eine nicht zu kleine Anzahl guter Bekannten alsdann haben wollen, wenn er die Sache so einrichten kann, daß er nicht zu viel Zeit darüber verliert.

Ein guter Freund ist etwas unreifes, etwas das unvollendet geblieben ist. Er hat verschiedene Eigenschaften, die zur Freundschaft gehören; aber die Anzahl derer, die er nicht hat, ist auch nicht klein. Man wollte ihn gerne vollends zum Freunde ausbilden; aber es will nicht gehn. Er versteht, er fühlt einmal nur bis auf einen gewissen Grad. Ich habe oft Anlaß gehabt, die Anmerkung zu machen: daß eher aus einem guten Bekannten ein Freund wird, als aus einem guten Freunde, der dieß lange geblieben ist. Er ist zwar der nächste nach dem Freunde, aber, wie Virgil sagt:

In weiter Entfernung der Nächste!

Ich habe noch keine Schrift von der Freundschaft gelesen, in welcher die Eigenschaften eines Freundes nicht durch ein Gemisch, durch kalte, durch weitschweifige und dann wieder übertriebne Beschreibungen wären verunstaltet worden. Der gebildete Verstand und das gebesserte Herz sind die beyden Grundsäulen der Freundschaft. Diese Grundsäulen haben einige sehr einfache Zierrathen: gewisse Züge eines Originalcharakters, ich meyne, gewisse Wendungen des Verstandes und Herzens, die sich herausnehmen, die unterhaltend sind. Eine solche Freundschaft macht nur etwas weniger glücklich, als diejenige Liebe, die man allein darunter verstehen sollte, wenn man dieses so oft gemißbrauchte Wort

ausspricht. Die Freundschaft und die Liebe sind zwey Pflanzen aus Einer Wurzel. Die letztre hat nur einige Blumen mehr.

Wenn ich sage, daß die Freundschaft, nach dem Bewußtseyn, unsre Pflicht ausgeübt zu haben, die zweyte große Glückseligkeit ist, die wir nicht allein in dieser, sondern auch in der künftigen Welt genießen können, so glaube ich zwar beynabe alles gesagt zu haben, was sich davon sagen läßt; aber wie wenige sind glücklich genug, dieß nicht für eine Chimäre zu halten. Unterdeß will ich gleichwohl noch ein wenig von der süßen Chimäre reden.

Wenn man den meisten Glückseligkeiten, nach welchen so viele mit solcher Hestigkeit laufen, ein wenig näher, und entschlossen nichts als was wahr ist zu sehn, ins Gesicht sieht; was vor wirkliche Chimären entdeckt man aldbann! Die gähnenden Besitzer dieser Glückseligkeiten mögen nur kommen, und es mit der Glückseligkeit der Freundschaft auch so machen.

Es sollte meinen Freund und mich nicht wirklich glücklich machen, daß wir uns für alles was uns angeht, bis zu der geringsten Kleinigkeit, interessiren? Daß wir nichts Geheimes für einander haben, sondern, unsrer beyderseitigen Verschwiegenheit gewiß, uns Alles (die beschworne Verschwiegenheit unsers Amtes, und die einem andern Freun-

de versprochen, oder auch nur von ihm erwartete, machen hier allein eine Ausnahme), daß wir uns Alles mit der offensten Aufrichtigkeit anvertraun? Daß mein Freund oft nicht wartet, bis ich seine Fehler entdecke, sondern daß er sie mir eher sagt? Daß er haben will, daß ich so strenge gegen ihn seyn soll, als er gegen sich selbst ist? (Welcher Rechtschaffne ist nicht streng gegen sich selbst?) Daß er überzeugt ist, daß ich auch alsdann, wenn ich ihm meine Neigung am lebhaftesten ausdrücke, die heilige Freundschaft nicht durch das geringste von dem, was zur Schmeicheley gehört, entweihe? Ich kann mich wohl aus Liebe zu meinem Freunde irren; aber schmeicheln kann ich ihm nicht! Daß uns keine Freude natürlicher ist, als die Freude, uns zu sehn? Und daß wir uns besonders deswegen gern oft sehn, weil wir gern oft von Gott und der Religion mit einander sprechen? Daß wir einander über diese höchstwichtige Sache immer mehr aufklären, und uns bey der Hand unserm gemeinschaftlichen letzten Endzwecke zuführen? Wer die Heiterkeit, diese Ruhe und oft diese Höheit der Seele nicht kennt, die bey solchen Unterredungen die Freundschaft giebt, wie wenig Glückseligkeit kennt der!

Vielen wird alles dieses zu ernsthaft vorkommen. Aber sind denn keine ernsthafte Freuden? Und wenn keine wären, wo ist der Scherz scherzhafter,

als unter Freunden? Wo kann man sich der fröhlichen Laune, welche dem Scherze sein eigentliches Leben giebt, freyer überlassen? Unter bloßen Bekannten sucht der Scherzende mehr zu glänzen, als zu vergnügen; er muß überdies immer in den Ketten gewisser Zurückhaltungen gehn, die das, was er sagt, entkräften.

Ein Tanz, der in einer muntern Gesellschaft durch die Freude, in der man ist, unbermerkt veranlasset wird; und ein prächtiger Ball, auf dem so mancher steife Tänzer schwimmern will, und der natürliche bisweilen muß, sind zwey eben so verschiedne Sachen, als der Scherz unter Freunden, und unter Bekannten.

---

## II.

Ich habe Ihnen, schreibt mir einer meiner neuesten Correspondenten, eine Anmerkung über Ihr Blatt von der Freundschaft zu machen, von welcher ich glaube, daß sie Ihnen nicht ganz unerheblich vorkommen wird. Ich denke wie Sie über die Freundschaft; ob ich gleich nicht so glücklich bin, Freunde zu haben: allein ich muß Ihnen ohne weitere Umstände gestehen, daß ich den Umgang der großen Welt der Freundschaft beynah völlig an die Seite setze. Wenn ich vom Umgange der großen Welt rede, so verstehe ich alles das darunter, was die Politesse nur einnehmendes haben kann; und ich nehme dieses Wort zugleich in dem ganzen Umfange, in dem es ein Franzose braucht, der selber poli ist, und also von der Sache urtheilen kann. Sie wissen, es ist alldann ein vielbedeutendes Wort. Dieses vorausgesetzt, behaupte ich, daß die Freundschaft nur sehr wenige und vielleicht nicht allzugroße Vorzüge vor jenem Umgange habe.

Wie angenehm ist es, sich nicht allein niemals etwas, das auch nur von ferne einigermaßen beleidigen könnte, sondern fast immer etwas zu sagen, das die Süßigkeit der feinen Schmeicheley hat, ohne ihren Gift zu haben; das uns, ohne uns in den Wolken

schweben zu lassen, immer ein wenig über uns selbst erhebt, und uns in einem sanften Vergnügen über uns selbst auf eine reizende Art unterhält.

Ich weiß nicht, Freunde, (ohne von denen zu reden, die gar familiär gegen einander sind) Freunde sind zu naiv gegen einander. Sie sagen es sich so gerade heraus, daß sie sich lieben. Das nenne ich eine harte Art, wenn man es sich so sagt. Zeichnung mögen sie wohl haben; aber Colorit haben sie nicht.

Ich kann Ihnen nicht sagen, was es mir für ein Vergnügen macht, wenn ich in Gesellschaft von Leuten bin, die sich alles, was sie sich sagen, auf eine so glückliche Art zuwägen, daß man es gar nicht merkt, daß sie die Wagschale in der Hand haben. Ein halbes Wort, das der Andre sagt, der Anfang einer Miene wird hier zu Gewicht, und verändert die Wagschale. Jeder kleine Umstand des Wohlstandes oder der Wendung, welche die Unterredung nimmt, hat hier seine Einflüsse. Federn ziehn nieder. Welch Vergnügen, in einer solchen Gesellschaft zu seyn, und selbst wägen zu können!

Freunde hingegen, ob sie gleich nicht ohne Anstand sprechen, sagen sich immer ihre völlige Meynung, und sagen sie fast ohne alle Einkleidung. Verzeihen Sie mir, daß ich das Wort noch einmal rauche, es ist so was Hartes in diesem allen.

Sie werden mir zugeben, man kann nicht immer, am wenigsten in Gesellschaften, von wichtigen Dingen reden; daher müssen der Kunst, Kleinigkeiten zu etwas zu machen, ihre Verdienste gelassen werden. Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß mich die glückliche Ausbildung eines Nichts oft sehr hinreißt.

Sie sagen, daß der Scherz nirgends scherzhafter, als unter Freunden sey. Vielleicht ist dieß bisweilen wahr. Aber ich rede auch von solchen Kleinigkeiten, die nicht scherzhaft sind. Und Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß der freundschaftliche Umgang viel Ansprüche auf ihre Ausbildung zu machen habe?

Ich könnte Ihnen noch viel mehr über diese Sache sagen; aber ein Brief muß auch nicht gar zu lang seyn. Ueberhaupt muß ich Ihnen bekennen, daß ich so viel Geschmac an dem Umgange der großen Welt finde, daß mir der freundschaftliche zwar als eine wünschenswürdige, aber doch nicht als eine so unentbehrliche Sache, als Ihnen, vorkommt.

Mein Herr!

Wenn Sie mir erlauben wollen mit dem harten Tone eines Freundes zu reden, so werde ich Ihren Brief, der mir in gewissen Betrachtungen sehr gefallen hat, umständlich beantworten. Vielleicht schmeichle ich mir nicht zu sehr, wenn ich glaube, daß ich die große Welt und diejenige Politesse kenne,

die diesen gewiß nicht wenig bedeutenden Namen verdient. Und vielleicht gestehen Sie mir, nach einer Anmerkung, die ich gleich machen will, diese Kenntniß zu. Wenn man dem Ausdrucke: große Welt, seine Würde lassen will, so ist die Zahl derer, die eigentlich dazu gehören, sehr gering. Wie sehr würde man ihm diese Würde nehmen, wenn man den ganzen Schwarm mit dazu rechnen wollte, dem bloß sein Stand und etwas von einer halbgewildeten Lebensart den Eintritt erlauben. Wenn Sie diese Anmerkung für wahr halten, so muß sich Ihr Vergnügen, daß Sie in Ihren Gesellschaften finden, sehr verringern. Sie werden mir zugestehn, daß ich mich auf Ihre Materie völlig einlasse, wenn ich Ihnen noch sage, daß unter den Wenigen, welche die große Welt ausmachen, bisweilen Einer ist, der zur Freundschaft und zu jeder andern ernsthaften Sache gemacht, das Joch desjenigen Umgangs, der Ihnen so sehr gefällt, zwar bloß aus Pflicht, aber zugleich auf eine glückliche Art trägt, daß er denen, die nur bis auf eine gewisse Weite sehn, Geschmack daran zu haben scheint.

Erlauben Sie mir, daß ich nun ein wenig genau in der Beantwortung Ihres Briefes werde. Ich zweifle sehr, daß irgend eine Art von Schmeicheley ohne Gift sey. Vielleicht hat die feinste den schlimmsten. Es mag wohl süß genug seyn, sich immer ein wenig über sich selbst erhoben zu fühlen; aber —

ich sehe wohl, daß ich Ihnen zu streng vorkommen werde; und gleichwohl bin ich es nicht, wenn ich Ihnen sage, daß diese Sache überhaupt sehr moralisch ist, und daß wir uns nicht genug hüten können, die Eitelkeit Andern anzufeuern. Sie hat ohnedieß Nahrung genug in sich selbst.

Daß Freunde naiv gegen einander sind, lassen Sie noch so hingehen; aber daß sie auch familiär mit einander umgehen, das beleidigt in Ihren Augen die feine Gezwungenheit der Politesse zu sehr. Ich sehe wohl, Sie haben niemals Anlaß gehabt, die Anmerkung zu machen, daß die Familiarität der Freundschaft einen gewissen ihr eignen Wohlstand beobachte. Und warum sollte man es sich nicht gerade heraus sagen, daß man sich liebt? Kann es die wahre Neigung anders sagen? Zeichnung, ich bitte um Verzeihung, daß ich ohne alle Einkleidung rede, Zeichnung haben Sie gar nicht; und Colorit — es giebt verschiedene Arten derselben, gewiß keine natürliche!

Mir wird ganz angst dabey, wenn ich mir Ihr beständiges Zuwägen, wie unvermerkt es auch geschehen mag, recht lebhaft vorstelle. Welch ein Vergnügen, sagen Sie, in einer solchen Gesellschaft zu seyn, und selbst wägen zu können. Ich weiß nicht, ich habe immer an der Größe dieses Vergnügens ein wenig gezweifelt. Aber freylich, wenn

man selbst wägen kann. Doch sind nur sehr wenige, die es recht können.

Ich weiß nicht zu welchem erniedrigenden Zwange Sie Ihre Seele gewöhnt haben müssen, daß es Ihnen keine angenehme Vorstellung ist, Ihre völlige Meynung zu sagen? Wie beseelt es den Umgang der Freundschaft, wenn keiner von seiner Meynung etwas zurückhält; aber zugleich nicht so sehr von derselben ist, daß er unbiegsam seyn sollte, sich von stärkern Gründen, als die seinigen sind, überzeugen zu lassen. Wenn ich mir diese Freymüthigkeit, diese Biegsamkeit, und die Freude, daß unser Freund unsrer Meynung wird, oder daß wir die seinige annehmen, als Gefährtinnen der Freundschaft vorstelle, so denke ich sie mir unter ihren Grazien.

Ohne von der glücklichen Ausbildung eines Nichts jemahls hingerissen zu werden, sehe ich sehr wohl ein, daß man nicht immer von wichtigen Dingen reden könne, und daß die Geschicklichkeit, Kleinigkeiten zu etwas zu machen, ihren Werth habe. Aber wie sonderbar ist es, so wie Sie, von einer Geschicklichkeit eingenommen zu werden, deren Anwendung in den meisten Fällen durch die Nothdurft veranlaßt wird.

Lernen Sie nur die Freundschaft aus der Erfahrung kennen. Sie hat, außer ihren scherzhaften Inzigenheiten, auch noch andre, die viel unterhal-

tender als diejenigen sind, die Ihnen ist noch so sehr gefallen. Nur die Reigung zu dem, den wir lieben, kann eine Kleinigkeit, die er sagt, über ihre Sphäre erheben, und machen, daß wir Geschmack daran finden, sie zu hören. Wenn wir aber nur in einer Gesellschaft von Bekannten, von guten Bekannten, und von guten Freunden sind, so werden die Kleinigkeiten durch ihre Ausbildung noch kleiner. Wir bemerken, was sie eigentlich sind, desto mehr, je besser das Kleid ist, mit welchem sie ausgeschmückt werden, oder vielmehr, in welchem sie sich schleppen; denn es muß ihnen, ihrer Natur nach, immer ein wenig zu groß seyn.

Wie aufrichtig ich es mit Ihnen meyne, können Sie daraus urtheilen, daß ich Ihnen wenigstens Einen Freund wünsche. Ich sehe wohl ein, daß Sie nicht bedauert seyn wollen; unterdeß kann ich mich doch nicht ganz enthalten, Sie so lange ein wenig zu bedauern, bis ich erfahren werde, daß Sie nicht mehr ohne Freunde sind. Machen Sie mir das Vergnügen, mir diese Nachricht, so bald Sie können, zu geben.

---

E i n G e s p r ä c h  
 von der  
 w a h r e n H o h e i t d e r S e e l e.

---

Ich hatte mich, weil mir der Schatten nirgends kühl genug war, über dem Auffuchen dichterer Bäume ein wenig verirrt, und mich endlich bey einem Busche niedergesetzt. Ich wollte lesen; aber ich blätterte nur. Denn wen läßt der Anblick der schönen Natur lange lesen? Als ich mich auf diese Art zwischen meinen und meines Buches Betrachtungen theilte, so hörte ich einige Worte eines ernsthaften Gesprächs, und es wahrte gar nicht lange, daß sich die, welche sich unterredeten, auf der andern Seite des Busches niedersetzten.

Ich will sie Damokles und Erto nennen. Ich glaube nicht, daß ich sie um Verzeihung zu bitten habe, daß ich ihr Gespräch drucken lasse; aber wie viele meiner Leser habe ich es vielleicht, daß ich ihnen etwas so unbekanntes und dunkles wiederhole?

Damokles.

Aber wenn denn die Ehrbegierde eben deswegen so verführerisch ist, weil sie so viel Schein vom Edlen und Großen hat, und man also wegen ihrer so starken Reizungen auf das lebhafteste gegen sie streiten muß: was bleibt denn übrig, womit sich eine Seele sättigen kann, die diese Nahrung vor allen andern sucht?

Erito.

Ich habe dir schon gesagt, und dir war es ohne dieß schon bekannt, daß die Bestrebung nach großen Endzwecken, und die Erreichung derselben, die Belohnungen der Ehre nicht nöthig haben, den Durst einer Seele zu stillen, die ihren Werth fühlt.

Damokles.

Aber der Beifall solcher Männer, wie du eben beschrieben hast?

Erito.

Den suche. Allein wenn du ihn auch nicht erlangen solltest, so habe Muth genug zu glauben, daß du ihn verdienst.

Damokles.

Dieses Suchen, dieser Muth — nein, Stolz ist es gewiß nicht; aber es ist doch Ehrbegierde.

Erito.

Ehrbegierde, wenn du willst, nach dem man das Wort nimmt. Ich will dir sagen was es ist. Es ist Hobeit der Seele.

Damokles.

Hobeit der Seele! Dieß Wort hat mir immer wie Rust geklungen, O laß uns ein wenig davon reden, Erito.

Erito.

Wer kann ohne Enthusiasmus davon sprechen? Und wir wollen es doch gern mit philosophischer Kälte thun, wie ich glaube.

Damokles.

Beides. Mit dieser überhaupt: und wenn wir uns nicht mehr enthalten können, mit Enthusiasmus.

Erito.

Diese Hobeit ist nicht sowohl das Gefühl einer großen Seele, das sie von sich selbst hat, ob dieß gleich auch mit in Betrachtung kommt: sie zeigt sich vielmehr durch gewisse Handlungen, wobey eine außerordentliche Ueberwindung unsrer selbst nöthig ist, am meisten durch die Ueberwindung der Ehrbegierde, nicht des Stolzes, (das wäre ein zu kleiner Sieg für sie!) und derjenigen Rache, die in den

feinsten Forderungen der Ehrbegierde ihren Grund hat.

Damokles.

Aber gleichwohl scheint sie, (denn ich zittere, mich irgend einer Art von Ehrbegierde zu überlassen) scheint sie mir eine Tochter der Ehrbegierde zu seyn.

Erito.

Eine weise Tochter einer stets heftigen und oft ausschweifenden Mutter.

Damokles.

Glaubst du meinen Pphilemon so gut zu kennen, als ich?

Erito.

Unfern Pphilemon, bitte ich mir aus. Aber freylich haben Jahre dazu gehört, ehe ich ihn habe ganz kennen gelernt. Denn es lebt kein Mensch mehr, der so weit davon entfernt ist, die Entdeckung seines Characters Andern aufzudringen.

Damokles.

Und was sagst du sonst noch von ihm?

Erito.

Daß ich ohne ihn keinen recht bestimmten Begriff von der Höhe der Seele haben würde.

Damokles.

Das ist sehr viel von ihm gesagt.

Erito.

Es ist genug gesagt; aber nicht zu viel. Ich glaube, heute könntest du mich böse machen; ob ich mich gleich rühme, daß es meine Freunde niemals können. Kennst du ihn denn?

Damokles.

Rede nur. So mag ich dich wohl böse sehn.

Erito.

Hat er nicht immer jede kleinere Ehre verachtet? und die größern jemals anders als Mittel zu wichtigen Endzwecken angesehen? Hat er sich jemals durch gleiche Begegnungen gerächt, wenn ihm die ihren Beyfall versagten, die er hochachtete, da es doch so sehr in seiner als in irgend eines andern Gewalt war, sie auf eine feine Art zu erniedrigen? Ist er nicht immer ein unpartheyischer Beurtheiler ihrer Verdienste geblieben? Hat er sich jemals (so lerne ihn kennen!) den Vorstellungen von dem Triumphe dieser außerordentlichen Unpartheylichkeit lebhaft überlassen? Kennst du ihn nun?

Damokles.

Nun habe ich —

Erito.

Warte, ich habe noch mehr zu sagen. Er hat sich niemals an denen, die er eben nicht Ursache hatte hochzuachten, und die schwach genug waren, ihn oft sehr zur Rache zu reizen, er hat sich sogar alsdann niemals an ihnen gerächt, wenn sie sein Stillschweigen, sein immer gleiches Betragen gegen sie, für Schwäche hielten. Und wo ist eine lebhaftere Reizung zur Rache, als hier?

Damokles.

Wie wird ganz heiß dabey, wenn ich mir diese Reizung vorstelle.

Erito.

Und unserm Philemon noch heißer, um sie zu überwinden. Und er überwindet sie.

Damokles.

Das ist viel, sehr viel, mein theurer Freund. Mir schwindelt, wenn ich ihm bis in seine Höhen nachsehe.

Erito.

Ja, es ist viel. Zur Ueberwindung vieler andern Leidenschaften gehört Größe, aber dieß ist Höhe der Seele.

Damokles.

Hat er viel an sich arbeiten müssen?

Erito.

Eine Seele, wie die seinige, ist beständig in Arbeit gegen sich selbst. Du kennst seine heftige Lebhaftigkeit. Er stammt nicht; er glüht. Und dann sein sanfter Character! Dieß ist sein beständiger Sieg über sich selbst.

Damokles.

Ich kann mich nicht mehr enthalten, dir zu sagen, daß ich dich nun dahin gebracht habe, wohin ich dich bringen wollte. Du hast den Philemon und dich sehr richtig beschrieben.

Erito.

Wich? — Ich habe nicht an mich gedacht. Doch glaube mir, wenn ich einst werde sagen können: Ich bin wie Philemon; so will ich dir es sagen, weil du mich kennst, und mich nicht eitel nennen wirst. Doch laß uns nun von etwas anderm sprechen.

Damokles.

Du eitel? Du, der stolz zu seyn verachtet, und die Ehrbegierde nur in so fern an sich duldet, als sie ein Mittel zu großen Zwecken ist?

G e s p r ä c h e  
von der  
G l ü c k s e l i g k e i t.

---

I.

Sie haben' mich bisher so gut geleitet, sprach der Jüngling Philobulus zu seinen beyden Freunden, Mesus und Aristus, daß mir es sehr natürlich geworden ist, mich in allen Sachen, die mir wichtig sind, an Sie zu wenden. Wenn ich wüßte, daß Sie jetzt eben geneigt wären, etwas weniger lakonisch zu seyn, als Sie gewöhnlich sind, so möchte ich wohl eine Hauptfrage an Sie thun, deren Entscheidung mich sehr nahe angeht.

Mesus.

Ich hasse alle Vorreden, auch die kurzen. Ihre Frage also.

Philobulus.

Meine Frage soll gleich kommen; aber noch ein

wenig Vorrede müssen Sie mir erlauben. Ich muß Ihnen noch einmal danken, daß Sie mir geholfen haben, meine jetzige Lebensart zu erwählen. Eins wundert mich nur, daß ich meine Frage nicht vor dieser Wahl gethan habe, und daß ich nicht von Ihnen veranlaßt worden bin, sie damals zu thun.

Mesus.

Wenn ich Ihre Frage wüßte, würde ich mich mit Ihnen wundern, oder auch nicht wundern.

Aristus.

Sie sehen, mein lieber Philobulus, daß Ihre Bitte um etwas weniger Lakonismus eben keinen tiefen Eindruck gemacht hat.

Philobulus.

Ich getraue mir nicht, Ihnen zu antworten. Mesus möchte es für eine neue Vorrede halten. Meine Frage ist diese: darf ich es unternehmen, glücklich in der Welt werden zu wollen? Oder muß ich es mir zur Pflicht machen, nur (ich habe kein rechttes Wort zu meinem Begriffe, es ist so etwas in der Mitte zwischen Elend und Glückseligkeit,) nur zufrieden zu seyn?

Mesus.

Die Pflicht noch bis ich bey Seite, was möchten Sie denn von beyden am liebsten?

Aristus.

Was er von beyden am liebsten möchte? Werden, was ich bin, glücklich! Und das Bestreben darnach ist seine Pflicht.

Mesus.

Ich will mich in keine Untersuchung Ihrer Glückseligkeit einlassen. Das wäre nicht freundschaftlich von mir gehandelt, wenn ich Ihnen herausgrübelte, daß —

Aristus.

Meine Glückseligkeit kann die strengste Untersuchung aushalten, besonders deswegen, weil Sie mich ganz verstehen, wenn ich sie Ihnen ganz beschreibe.

Mesus.

Nun gut! So sey es denn möglich, daß man bisweilen glücklich seyn könne. Ich bin es ja selbst einmal gewesen. Aber ist denn die Ausnahme, die seltne Ausnahme die Regel? Wollen wir denn unsern geliebten Philobulus mit diesem Phantom auf den großen Schauplatz des Elends hinaus schicken?

Und wollen wir ihm den Weg zur Zufriedenheit dadurch geradezu abschneiden, daß wir ihn reizen, nach Glückseligkeit zu streben?

Philobulus.

Ach meine Freunde, so wären denn die süßen Träume meiner gewiß glückseligen Kindheit von einer künftigen noch größern Glückseligkeit . . . .

Mesus.

Fasse Muth, mein Philobulus, du bist ja sonst muthig. Ist dieß Leben denn etwas anders, als ein Gang zum Grabe? und kann denn der Gang zum Grabe mit etwas anderm, als Nacht umringet seyn?

Aristus.

Schauplatz des Elends . . Gang zum Grabe . . Nacht . . . Dieß hat gewiß Ihr Young gesagt, oder würde sich doch, wenn er es hörte, betrüben, daß er nicht auch dieses Dunkle über sein schwarzes Gemälde von dem menschlichen Elende ausgebreitet hätte.

Mesus.

Ja, mein Young, aber auch Ihrer. Denn wie hr lieben Sie ihn nicht!

Aristus.

Freilich lieb ich ihn; und ich möchte fast sagen noch mehr als Sie, weil ich ihn, wenn ich es recht bedenke, wegen seiner schwarzen Abbildung des menschlichen Elends eigentlich hassen sollte.

Mesus.

Einen Engel hassen? und zwar deswegen, weil er die Wahrheit sagt?

Aristus.

Ja, gewiß viele große, erhabne, himmlische Wahrheiten; aber in Absicht auf den Punkt, wovon ich rede, nur die Wahrheit seiner Empfindung.

Mesus.

Wenn nun aber seine Empfindung die Sachen völlig so, wie sie sind, nicht stärker und nicht schwächer fühlte . . . .

Aristus.

Das ist eben die große Frage unter uns.

Mesus.

Ach, Aristus, wenn nur nicht fast alle Begebenheiten, die wir erlebt haben, und die uns näher angingen, wider Sie entschieden! Wenn z. B. die

Glückseligkeit der Freundschaft und der unschuldigen Liebe so oft, und nach so kurzem Genuße, von dem Tode unterbrochen werden: was sollen wir uns alsdann von der Erlaubniß, nach Glückseligkeit zu streben, für Vorstellungen machen? In drey Jahren vier noch lockre Gräber von Freunden! Oder soll ich Sie an diesen für mich so großen und für Sie nicht kleinen Verlust lieber nicht erinnern? ..

Philobulus.

So oft verliert man Freunde, und so früh kann ich Sie verlieren?

Mesus.

Muth, edler Jüngling! Wir reden ja nur von diesem Leben. Wie bald ist oft dieser Traum austräumt!

Aristus.

Ja, Muth, meine Geliebten, aber auch Dankbarkeit gegen den großen Geber, der uns, auch in diesem Leben, nicht selten lange glücklich macht.

Mesus.

Wer dankt Ihm lieber, als ich? Mit weniger Anhänglichkeit an mich selbst, danke ich Ihm, so el es meine Schwachheit zuläßt, für Alles.

Philobulus.

Wie zittert mein Herz, Aristus, daß Sie von  
unserß Freundes-Meynung werden.

Aristus.

Ich sehe, Sie haben einen Hang nach seiner  
Seite hin. . . . Ja, Mesus, für Alles! Aber  
vornämlich müssen wir uns bestreben, glücklich  
zu seyn, um Ihm auch dafür danken zu können.  
Sie kennen Shakespears berühmten Vers:

To be, or not to be, that is the question!

Ich wende ihn für uns so an:

Glücklich, oder nicht glücklich zu seyn, das ist  
die große Frage!

Mesus.

Und wie wird die große Frage von der Erfah-  
rung entschieden? Durch Elend auf der tieffinkenden  
Wagschale.

Aristus.

Wir müssen, wie mich dünkt, ein wenig kälter  
seyn, wenn wir etwas ausmachen wollen.

Mesus.

Ich dünkte, Sie kennten mich. Wer mag so gern

mit kaltem Blute von wichtigen Dingen sprechen, als ich? Was soll ich Ihnen, oder was wollen Sie mir erweisen? Doch ehe wir uns auf irgend einen Erweis einlassen, werden Sie mir zugestehn, daß derjenige nicht wenig verlange, der nach Glückseligkeit strebt. Der Besitzer der Glückseligkeit gehet seinen Weg zwischen dem ausschweifenden Forderer, der kein Mensch mehr, der ein Engel seyn wollte, und zwischen dem Genügsamen, der in diesem Leben alle Ansprüche auf Glückseligkeit aufgegeben hat. Sie sehen leicht, daß ich hier nicht von dem Unwissenden und Kalt sinnigen rede, der aus Mangel der Fähigkeit zur Glückseligkeit genügsam ist.

**Aristus.**

Ich sehe dasjenige, was den großen Namen Glückseligkeit verdient, an eben diese Stelle.

**Mesus.**

Und bis dahin könnten wir gelangen?

**Aristus.**

Ja, wenn wir mit anhaltendem Eifer darnach streben.

**Mesus.**

Also hilft, nach Ihrer Meynung, Schnellseyn zu Laufen?

## Philobulus.

Darf ich Sie einen Augenblick unterbrechen, meine Freunde? Welche Arten von Glückseligkeit halten Sie für die vorzüglichsten?

Aristus.

Wollen Sie ihm diese Arten nennen?

Mesus.

Sie haben mehr Recht dazu, weil Sie Sich für glücklich halten.

Aristus.

Man sollte denken, Sie kennten nicht einmal die Theorie der Glückseligkeit.

Mesus.

Vielleicht habe ich diese Theorie nur zu sehr studirt; und vielleicht ist dieser Umstand Eine von den Ursachen, warum ich nicht glücklich bin. . . Die erste von allen ist das Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben. Sie wollen jetzt zwar nur die verschiedenen Arten der Glückseligkeit von mir hören, aber es ist mir unmöglich, nicht hinzuzusetzen: Wer kann jemals dahin kommen, daß er sich hier nur einigermaßen genug thue? Wer kann sich hier nur bis zur Zufriedenheit erheben? — Doch ich gehe

weiter. Der wäre gewiß sehr glücklich, der in Betrachtung der Wahrheiten, die uns am nächsten angehn, ich sage nicht aller dieser Wahrheiten, nur der meisten, durch das große Labyrinth des Irthums bis zur Gewißheit durchdränge. Nur einen Punkt zu berühren. Welche Marter ist es, die Arbeit, uns selbst völlig zu kennen, mit so wenigem Erfolge so oft von neuem zu unternehmen! Der Freundschaft und der edlern Liebe haben wir schon vorher erwähnt. Welche reiche Quellen sehr wesentlicher Glückseligkeiten! Aber wie selten finden sich Freunde und Liebende, die für einander gemacht sind! Und wenn sie sich finden, meinst du, Philobulus, daß der Tod dann lange säumen werde?

Philobulus.

Sie erschrecken mich.

Mesus.

Kann ich ändern? Und wenn denn der Tod auch säumte, entsteht denn nicht oft eine lebhafteste Befürchtung desselben bey den kleinsten Veranlassungen; oder eine gewisse dunkle Ahndung (wenn diese sich nur nicht auf so viele Exempel gründete!) daß eine so große Glückseligkeit nicht lange dauern könne, oder Vorwürfe, die wir uns machen, daß wir ein Mitgeschöpf zu sehr lieben, sie allerdings

oft gegründet seyn können, die aber auch oft übertrieben werden, weil uns der Geber hier viel erlaubt, wenn uns nur lebhafter und oft wiederholter Dank zu ihm erhebt? . . . Und was sind noch für Glückseligkeiten übrig? Eine von den großen Glückseligkeiten wäre, nicht zu sehr eingeschränkt in Absicht auf das Wohlthun zu seyn. Aber welcher Gewissenhafte kann reich werden, wenn er nicht erbt, oder ganz ungewöhnliche Folgen seiner Einrichtungen und seines Fleißes erlebt? . . . Und die Ehre? Wenn es auch erlaubt wäre, sich den Vorstellungen von ihr mit Anhänglichkeit zu überlassen, was ist sie? Sie bleibt freylich ein Mittel zu wichtigen Zwecken. Doch von dieser Seite betrachte ich sie nicht. Was ist sie an sich selbst? Wer sind denn die Leute, die ehren können, wenn man nur eini germaßen verwöhnt ist; nicht so geradezu vorlieb zu nehmen.

Aristus wollte eben anfangen zu reden, als Alphius dazu kam und machte, daß sie die Fortsetzung ihrer Unterredung bis auf eine andre Zeit aufschieben mußten. Glückselig ist der, sagt Alphius an, der ferne von Geschäften sein väterliches Gut mit eignen Kindern pflügt, der . . . er schwakte noch vieles von dieser Art, indem er zugleich einen Ueberschlag machte, wie er seine Capitale umsetzen wollte.

## II.

Der Wucherer Alphius befrepte endlich die kleine Gesellschaft, die sich von der Glückseligkeit unterhielt, von seiner Gegenwart. Sie hatten ihn fast immer allein reden lassen. Nun fuhren sie, ohne seiner weiter zu erwähnen, in ihrem Gespräche fort.

## Christus.

Lassen Sie mich Eine Hauptanmerkung machen, meine Freunde. Wir Menschen sind gebohrne Vergößerer. Wenn wir glücklich sind, so vergessen wir fast ganz, daß es auch Unglück gebe; und wenn wir unglücklich sind, so vergessen wir beynah alle Glückseligkeit, die wir genossen haben, und wahrscheinlich künftig noch genießen werden. Sie werden mir dieß zugestehn, Mesus.

## Mesus.

Ich gestehe Ihnen dieß so sehr zu, daß ich uns eben deswegen für noch unglücklicher halte. Wir sind gewöhnlich so oft und so lange unglücklich, daß, gegen die Empfindung unsers Zustandes, die Vorstellung der geringen vergangnen und etwa zukünftigen Glückseligkeit (ich rede nur von dieser Welt) anz und gar nicht aufkommen kann.

Aristus.

Nicht die Menschen überhaupt sind gewöhnlich oft und lange unglücklich; sondern nur diejenigen unter ihnen, die entweder zu viel Glückseligkeit fordern, oder die ihnen gegebne durch trübe Vorstellungen sich weniger genießbar machen.

Refus.

Wenn wir die Erfahrung fragen, so ist fast keiner von denen, die zur Glückseligkeit fähig sind, dem sie, wenn er einige genießt, ihre Unvollkommenheit und ihre oft so gar kurze Dauer nicht so sehr schwäche, daß er, wenn er es recht betrachtet, bloß zufrieden, nicht aber glücklich ist. Und wenn auch dieß nicht wahr wäre, (wie wahr ist es gleichwohl!) was ist denn hier unten bey uns im irdischen Leben der Genuß eines so oft und heiß gewünschten, so lange gehofften, und endlich erlangten Gutes?

Aristus.

Glückseligkeit!

Refus.

Ah, spotte unsers Elends nicht. Dieser Genuß ist weiter nichts, als ein Anlaß zu neuen Wünschen und neuen Hoffnungen, die mit viel lebhaftern Be-

fürchtungen des Gegentheils unaufhörlich kämpfen müssen; und dann wieder ein solcher Anlaß, und wieder einer! Lauter Anlässe. . . Bis endlich der Tod die mühselige Arbeit nach Glückseligkeit unterbricht.

Philobulus.

Dies scheint mir eins von den besondern Räthseln in der menschlichen Natur zu seyn, daß die Hoffnung froher als der Genuß, und die Furcht trauriger als das wirkliche Elend ist.

Refus.

Du verlangst doch nicht, daß ich dir es auflösen soll? Wie unglücklich ist derjenige nicht, auf den die Furcht lebhafter als die Hoffnung wirkt. Und gleichwohl ist er der scharfsichtigere. Denn es ist wirklich mehr Elend in der Welt, als Glückseligkeit.

Philobulus.

So muß man ein Philosoph seyn, und sich weder auf Furcht noch auf Hoffnung einlassen. Denn weder die eine noch die andre entscheiden etwas bey der Sache.

Refus.

Ich merke du wolltest wohl auf der dünnen

Linie, die zwischen beyden gezogen ist, durch-  
wischen.

Philobulus.

Das möcht' ich wohl.

Refus:

Und ich nicht. Denn ich bin lange davon zurück  
gekommen, nach dem Unmöglichen zu verlangen.

Aristus.

Man muß sich auf beyden Seiten an der Linie  
halten.

Refus:

Wenn du ein rechter Behaupter der Glückseligkeit  
bist, so mußt du auf der Seite der Hoffnung weit  
von der Linie wegfliegen. Denn, arm am Genuße,  
und noch ärmer durch den Genuß, was habt ihr  
viel anders als Hoffnungen? Und sogar diese oft  
so falschen Hoffnungen kann man sich nicht einmal  
machen, wenn man nicht mit der Fähigkeit, gern  
zu hoffen, geboren ist. Die Furcht und die  
Hoffnung zwey zänksüchtige Schwestern, denn  
wie verschieden sie auch sind, so sind sie doch Töchter  
der Zukunft; sie theilen sich in die Beherrschung  
des menschlichen Geschlechts: allein die Herrschaft

der Furcht ist ausgebreiteter, denn das Elend verschafft ihr sehr folgsame Unterthanen. Wenn wir gebohren werden, so rührt uns die eine und die andre mit ihrem Zauberstabe an. Die, welche uns zuerst berührt, ist die Beherrscherin unsers Lebens. Die beyden großen Laufbahnen, worauf es immer Nacht vor uns ist, sind durch eine dünne Linie von einander gesondert. Wer sich unterstehn wollte auf dieser Linie zu gehen, der würde sich vergebens herausnehmen, mehr als ein Mensch seyn zu wollen. Auf der Seite der Furcht wird es immer abhängiger, je weiter wir uns von der mittelsten Linie entfernen, und zuletzt ist nichts als Abgrund an Abgrund. Auf der Seite der Hoffnung sind in gleicher Entfernung von der Mittellinie hohe Gebirge, worauf es oft schimmert, und auf denen die ersten Lieblinge der Hoffnung leicht fortschlüpfen.

### Philobulus.

Wer wird wohl, wenn nun die Zeit der ungewissen Zukunft vorüber ist, am besten daran seyn, diejenigen, die zu viel gefürchtet, oder die, welche zu viel gehofft haben?

### Mesus.

Mich dünkt die ersten. Denn ob sie gleich oft an tiefen Abgründen vorbehey gegangen sind, so haben

ſie zugleich den großen Vortheil einer ſtrengern Selbſtbeurtheilung gehabt.

Ariſtus.

Aber die Hoffnung feuert zu größern Thaten an.

Meſus.

Und zugleich zu einer größern Zufriedenheit mit dieſen Thaten. Und wie gefährlich iſt die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, ehe man am Ende der Laufbahn iſt!

Ariſtus.

Aber die Furcht kann leicht eine Krankheit; und alſo ſchädlich werden.

Meſus.

Die Hoffnung auch. Dazu kommt noch, daß der an der Hoffnung Kranke ſeine Krankheit nicht ſo leicht fühlt, als der andre.

Philobulus.

Wenn wir die Art zu denken, mit welcher wir uns die Zukunft vorſtellen, bey Seite ſetzen, iſt denn im Genuſſe des Gegenwärtigen keine Glückſeligkeit?

Aristus.

Was auch Mesus für finstre Anmerkungen bey dem, was ich zu sagen habe, machen wird, so will ich dir doch meine Meynung sagen, Philobulus.

Mesus.

Ich kann es nicht läugnen, wie ich die Wahrheit kenne, so sieht sie bisweilen ein wenig finster aus.

Aristus.

Wenn wir unsre Pflicht auch nur unvollkommen gethan haben, so sind wir . . . glücklich.

Mesus.

In welchem Labyrinth, aus dem uns kein Leitfaden führen würde, würden wir uns verlieren, wenn wir hier den Begriff einer verzeihbaren und nicht zu verzeihenden Unvollkommenheit entwickeln wollten.

Aristus.

Nicht alles Schwere ist deswegen auch ein Labyrinth ohne Leitfaden . . . Die Geschäftigkeit und die Arbeitsamkeit, die mit der Ausübung unsrer Pflichten verbunden ist, ist auch eine Glückseligkeit.

Resus.-

Kann zu unsrer Gesundheit und Zufriedenheit vieles beitragen.

Aristus.

Nicht allein hierzu. Ist denn unsre ausgeübte Pflicht nicht die Bedingung, unter welcher wir die Glückseligkeiten der zukünftigen Welt hoffen dürfen?

Resus.

So bald Sie von der zukünftigen Welt reden, habe ich nichts mehr zu sagen. Denn ich rede nur von dieser. Doch fahren Sie fort. Ich möchte gern überzeugt werden.

Aristus.

So unvollkommen wir auch unsre Pflicht thun, so können wir uns doch wegen unsrer Unvollkommenheit beruhigen, wenn wir uns aufrichtig genug bestreben, sie uneigennützig, das ist, bloß deswegen zu thun, weil sie unsre Pflicht ist. Das Bewußtseyn, sie allein deswegen gethan zu haben, ist schon eine große Glückseligkeit.

Resus.

Sollte das Bewußtseyn dieser Uneigennützigkeit nicht schon der Anfang einer Schmeicheley seyn, ?

wir uns selbst machen? Und sobald wir uns schmeicheln, so verwelkt diese zarte Pflanze, wie Pape die Glückseligkeit nennt. Ein leiser Hauch kann sie welk machen. Doch fahren Sie fort.

Aristus.

Sie sehen einen Mann vor sich, den auch Ihre feinsten Grubeleyen nicht erschrecken.

Refus.

Nicht erschrecken. Armer Aristus, wissen Sie auch, daß man bey gewissen Gelegenheiten zu viel Muth haben kann? Soll ich noch mehr sagen?

Aristus.

Sagen Sie noch mehr.

Refus.

Wenn wir nun etwas thun, weshwegen wir uns Vorwürfe zu machen haben?

Aristus.

Soll ich Sie in die Religion, die Sie so sehr kennen, hineinführen?

Refus.

Wir wollen hernach von der Religion reden.

Fahren Sie igt fort, den Philobulus zu überzeugen, daß er hier glücklich werden könne.

Aristus.

Unser Philobulus hat schon einen ziemlichen Weg auf dem weiten Felde der Wißbegierde zurückgelegt, und er ist auch schon im Stande an denjenigen Vorstellungen Geschmack zu finden, die das Wissenswürdige schön abbilden. Welche reiche Erndte ist hier.

Mesus.

Ja, gewiß ein großer Reichthum, wenn das Herz ruhig ist. Aber wie kann es ruhig seyn, wenn es bey den wichtigsten Objecten der Wißbegierde sich nicht bis zur Gewißheit durcharbeiten kann. Wenn auch diese Zweifelsucht eine Krankheit wäre, sind wir deswegen weniger unglücklich, weil sie eine Krankheit ist? Man nenne es Krankheit, oder anders; was ist es denn in uns, das auch dann, wenn wir viele Wahrscheinlichkeiten vor uns haben, so heftig, so unbezwingbar in uns strebt, noch gewisser zu werden.

Aristus.

Es ist eine Forderung unsrer Natur, die einmal befriedigt werden wird. Unterdeß werden Sie w

zugestehn, daß es Erweise gebe, die uns überzeugen können.

Me s u s.

Ja, aber nur zu der Zeit, wenn wir an der Zweifelsucht nicht krank sind.

A r i s t o.

Oder vielmehr, wenn wir unsere Forderungen, ist schon fast alles zu wissen, einschränken. Und wir können sie einschränken, weil wir hoffen dürfen, daß eine Zeit kommen wird, in welcher wir sehen werden, daß sie nicht vergebens da gewesen sind.

Me s u s.

Sie haben Recht. Aber wir denken zu selten daran, daß es auch hier unsre Pflicht ist, uns zu mäßigen. Denn uns kommt nichts unschuldiger vor, als uns unsrer Wissbegierde völlig zu überlassen.

A r i s t o.

Ich komme zu den Glückseligkeiten, die uns die Freundschaft, und ihre Schwester, die Liebe, geben, oder vielmehr nicht ihre Schwester; denn Freundschaft und Liebe sind im Grunde einerley. Wer sie ein wenig unterscheidet, hat nicht Unrecht; wer sie

aber zu sehr unterscheidet, kennt beyde nicht. Sie werden doch nicht läugnen, daß hier Freuden aufkeimen, die . . . ich rede von der Harmonie und der Neigung der Seele, die . . .

### Jesus.

Warum denken Sie so lange nach? Die (Sie getrauten Sich nicht einmal zu sagen: Aufblühen) die in jener Welt Früchte tragen.

### Aristus.

Ist es Ihnen denn gleichgültig, daß Sie hier schon in dem Reime (ich darf nicht Blüthe sagen; sonst würden Sie gleich etwas wider mich herausgrübeln) die Frucht zum voraus genießen.

### Jesus.

Weil ich heute einmal bey Ihnen in dem Verdachte eines Grüblers bin, so möchte ich Ihnen gar zu gern eine Schicane über das viel zu starke Wort genießen machen. Sie müssen sich solcher starken Ausdrücke enthalten, wenn Sie Friede mit mir haben wollen.

### Aristus.

Ah, mein Freund, ich möchte unsre Unterredung

lieber abbrechen. Denn ich muß Ihnen sagen, und wollte Sie doch nicht gern daran erinnern, daß Sie damals, da Sie auf die Art, von welcher wir reden, glücklich waren, nicht schicanirt haben würden.

Jesus.

Sagen Sie alles was Sie wollen. Wird es denn nicht nach dem schweren Traume Morgen werden? Also können Sie mir sagen, was Sie wollen.

Aristus.

Ich will gleichwohl davon abbrechen. . . . Wir müssen uns niemals beklagen, daß wir nicht so viel Wohlthaten erweisen können, als wir wünschten. Wenn man thut, was man kann, so hat man genug gethan. Engel können nicht mehr thun! sagt Young.

Jesus.

Aber der, der mehr Gutes thun kann, hat mehr Freuden.

Aristus.

Wer sich bewußt ist, daß er in glücklichern Umständen mehr Gutes gethan haben würde, hat eben so viele Freuden.

Mesus.

Kann er gewiß seyn, daß er es haben würde?  
Wie schwach sind wir oft!

Aristus.

Sie wollen auch aller Sachen gar zu gewiß seyn.

Philobulus.

Mesus schien mir neulich von der Ehrbegierde  
zu strenge zu urtheilen.

Aristus.

Ich denke wie er davon, nur mit dem einzigen  
Unterschiede, den er vielleicht bloß vergessen hat,  
nämlich, daß es unter denen, welche die Ehre aus-  
theilen, oft einige giebt, deren Beyfall eine wirk-  
liche Glückseligkeit ist.

Philobulus.

Ich weiß nicht, was Sie dazu sagen werden,  
meine Freunde, aber ich muß es Ihnen gerade her-  
aus bekennen, daß die Vorstellungen von der Ehre  
etwas sind, das mir sehr zur Glückseligkeit zu gehö-  
ren scheint.

Aristus.

Verschweigen Sie uns nichts:

ben, welche wir der Gnade unsers großen Erlösers zu danken haben, sind unsre guten Handlungen aber . . . Es ist kein schwarzes Gemälde: allein es liegt eine sehr ernsthafte Wahrheit darin, wenn Young sagt: Vergieb mir meine Sünden, und meine Tugenden dazu, diese kleinern halbbekehrten Fehler!

---

## III.

**Philobulus:**

Ich weiß nicht, ich bin seit unsern letzten Unterredungen nicht so ruhig als ich vordem war. Weniger Hoffnung, als ich sonst hatte, glücklich zu werden, fühle ich noch eben das starke Verlangen nach Glückseligkeit.

**Mesus:**

Das gehört mit zu unserm Loos, daß wir dieses Verlangen so selten unterdrücken können.

**Aristus:**

Und auch das gehört dazu, daß es oft schon hier über unsern Wünschen, wenn wir anders vernünftig wünschen, erfüllt wird. Doch genug hiervon. Sie sollen mir meine heutige Freude nicht unterbrechen,  
**Mesus.**

**Mesus:**

Sie haben Recht. Denn ich sogar freue mich heute.

Aristus.

Wie sich unser Philobulus Geficht aufheitert,  
daß Sie Sich freuen.

Philobulus.

Sie haben meine Hoffnung übertroffen, Mesus.  
Denn ich dachte nicht, daß Sie so weit kommen  
würden.

Mesus.

Sie müssen Sich auch nicht zu trübe Vorstellungen  
von mir machen. Es sind wenige, die einen so  
empfindlichen Antheil an der öffentlichen Glückselig-  
keit nehmen, als ich. Wie wallt mir schon mein  
Herz, wenn ich mir nur eine Familie als glücklich  
vorstelle; und wie wird es hingerissen, wenn ich  
mir eine ganze Nation so denke.

Aristus.

Sie wissen nicht, wie lieb ich Sie habe, wenn  
Sie so sind, wie jetzt.

Mesus.

Also haben Sie mich denn nicht so lieb, wenn  
ich anders bin?

Aristus.

Eben so lieb, aber nur auf eine andre Art.

W e s u s.

Eben so lieb . . .

A r i s t u s.

Wir müssen hiervon aufhören; sonst grübelt er was unfreundschaftliches aus dem heraus, was ich gesagt habe.

W e s u s.

Ich sehe wohl, wenn man einmal in der Freundschaft für einen Herausgrübler gehalten wird, so hat man immer Unrecht. Heute will ich das so hingehen lassen.

A r i s t u s.

Ich lasse Sie heute nicht von mir, das versteht sich. Wir wollen uns so recht für uns freuen. Ich habe die besten Anstalten gemacht, daß uns Niemand stören soll.

W e s u s.

Ich liebe überhaupt diese geräuschlose Freude. Aber wird unsre heutige durch kein Wölkchen überzogen werden? Sie wissen wohl, daß ich zu den Leuten gehöre, die nicht vergessen, und bey welchen gewisse Eindrücke durch die Zeit stärker werden.

A r i s t u s.

Aber heute müssen Sie vergessen.

Jesus.

Heute am wenigsten, weil mir dieß eine Veranlassung wird, mich desto mehr zu freuen. Wir werden die Glückseligkeit des heutigen Tages, an welchem uns unser so sehr geliebter König gegeben worden ist, desto lebhafter genießen, je lebhafter wir uns diejenigen Tage vorstellen, an welchen er uns genommen werden konnte.

Philobulus.

Kaum mag ich mir diese Tage zurückdenken. Welche Gefahr! Ach, was würde uns der heutige gewesen seyn, wenn . . .

Aristus.

Wie können wir der göttlichen Vorsehung genug danken, die ihn uns erhalten hat!

Jesus.

Wir müssen die Schwäche unsers Dancks durch öftere Wiederholung desselben einigermaßen ersetzen.

Philobulus.

Auf welche Art danken wir am besten, meine Freunde?

Jesus.

Wenn wir, ein jeder nach den Veranlassungen,

die er hat und sich machen kann, zur Erfüllung der väterlichen Absichten unsers Königs etwas beitragen. Wie leicht muß uns dieser Vorsatz und die Ausführung desselben werden, wenn wir uns recht lebhaft vorstellen, daß er unser Vater ist. Denn dieß ist er in viel eigentlicherm Verstande, als der Redner oder derjenige das Wort braucht, der Inscriptionen der Denkmäler macht.

### Philobulus.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, meine Freunde, was es mir für ein süßer Gedanke ist, daß wir den König so recht von ganzem Herzen unsern Vater nennen können. . . . Du sahst eben ungewöhnlich heiter aus, Messus?

### Messus.

Das macht, ich verliere mich in einem sehr freudigen Gedanken. Ich dachte mir den Vater einer Familie, die er glücklich macht! Ich eilte zu einem Vater so vieler Familien fort, als zu einer ganzen Nation gehören, die er glücklich macht! Nun wurde die Erde klein, und das ganze menschliche Geschlecht zu Einer Familie. Zu dieser Einen, vielleicht sehr kleinen Familie, dachte ich mir die unzählbaren andern Familien in der großen Stadt oder vielmehr in dem großen Reiche Gottes, und den Vater nicht

allein aller dieser Familien, sondern auch ihrer Väter, Gott, der sie alle glücklich macht. . .

Aristus.

Wie groß muß die menschliche Seele seyn, daß sie sich solche Entzückungen, zwar nur dunkel, aber doch vorstellen kann.

Philobulus.

Ach, meine Freunde, die andern unzählbaren Familien! und die kleine hier, die in einer Strohütte wohnt. . . Ueberdieß haben die meisten die arme Hütte verlassen, und schlafen in der Erde.

Mesus.

Gleichwohl ist in dieser Strohütte der König der Könige einmal eingekehrt. Nur der Leib ihrer vorigen Einwohner schläft in der Erde; sie selbst sind zu den andern großen Familien hingegangen.

Aristus.

Wenn einst alle Unterthanen in dem großen Reiche Gottes einander kennen, und alle an aller Glückseligkeit Antheil nehmen werden, wie werden wir dann unsre Strohütte vergessen, oder vielmehr mit welcher Freude werden wir uns erinnern, daß sie der Vorhof zu den Hütten der Wonne gewesen ist, in welche wir dann eingegangen seyn werden.

Resus.

Und welche Glückseligkeit werden die guten Könige in den Hütten der Wonne genießen!

Philobulus.

Die Vorstellung von einem guten Könige ist einer von den größten Gedanken der Menschlichkeit und der Freude, die man haben kann. Der Vater von so vielen Kindern, die er glücklich macht! , . Zu den Eigenschaften eines guten Königes gehört auch die Strenge, mit welcher er sich selbst beurtheilt. Ich zweifle daher, ob er seine Glückseligkeit auch genug genießen könne.

Aristus.

Wenn er weiß, daß er geliebt wird, so kann er seine Glückseligkeit genießen.

Resus.

Aber wie kann er dieß so recht genau wissen? Wird ihn der Hörsing davon überzeugen?

Aristus.

So werden ihn die Freudenthränen der Wittwen und Waisen und derer davon überzeugen, die diese Wittwen und Waisen kennen.

Jesus.

Ja, wenn ein guter König so glücklich wäre, alle Folgen seiner Handlungen zu sehen.

Aristus.

Das wäre aber auch zu viel Glückseligkeit für einen Menschen.

Jesus.

Du hast Recht. So wie es zu viel Elend für einen ungerechten Blutvergießer wäre, wenn er jede Stimme des von ihm vergossenen Blutes hörte.

Aristus.

Aber dieser wird sie einst hören, wenn er nicht umkehrt: und jener wird die Zahl der Freudenthränen wissen, wenn er beständig bleibt.

Jesus.

Sie erschrecken, und entzücken mich, Aristus.

Philobulus.

Meine Freunde . . . glauben Sie, meine Freunde, daß Sie den König so sehr lieben, als ich?

Jesus.

Zu fühner Jüngling, welche Frage!

Philobulus.

Zu kühn, oder nicht. Mein ganzes Herz walle mir, wenn ich an ihn denke.

Aristus.

Und weißt du denn, mit welchen Empfindungen wir an ihn denken? Ja, diesmal warst du zu kühn, Philobulus.

Philobulus.

Sie mögen mir sagen, was Sie wollen. Ich kann es nicht leiden, wenn Sie oder irgend ein anderer glaubt, daß er den König mehr als ich liebe.

Mesus.

Auch der edle Stolz, wenn er so lebhaft ist, muß gedemüthigt werden. Beantworte mir nur zwei Fragen. Bist du der tugendhafteste unter uns? Und würdest du fortfahren, den König eben so sehr zu lieben, wenn du nicht hofftest, daß er dich einst kennen würde? Mich dünkt, diese Fragen machen dich ein wenig tiefsinnig!

Philobulus.

Also kann nur der Tugendhafte den König am meisten lieben?

Mesus.

Ja, wenn er seine Liebe durch das, wodurch

am besten gezeigt wird); durch Thaten nämlich, zeigen will. Was sagst du zu der andern Frage?

Philobulus.

Daß mir die Hoffnung, einst von ihm gekannt zu werden, zwar sehr angenehm ist; daß ich ihn aber gleichwohl, wenn er mich auch nicht kennen sollte, eben so sehr lieben werde.

Mesus.

Nun will ich dir's verzeihen, daß du erst so kühn warst.

Philobulus.

Aber ich werde mir es nicht eher verzeihen, als bis jene neue Ursache, tugendhaft zu seyn, recht merkliche Wirkungen bey mir hervor gebracht haben wird.

---

Ende des eilften Bandes.



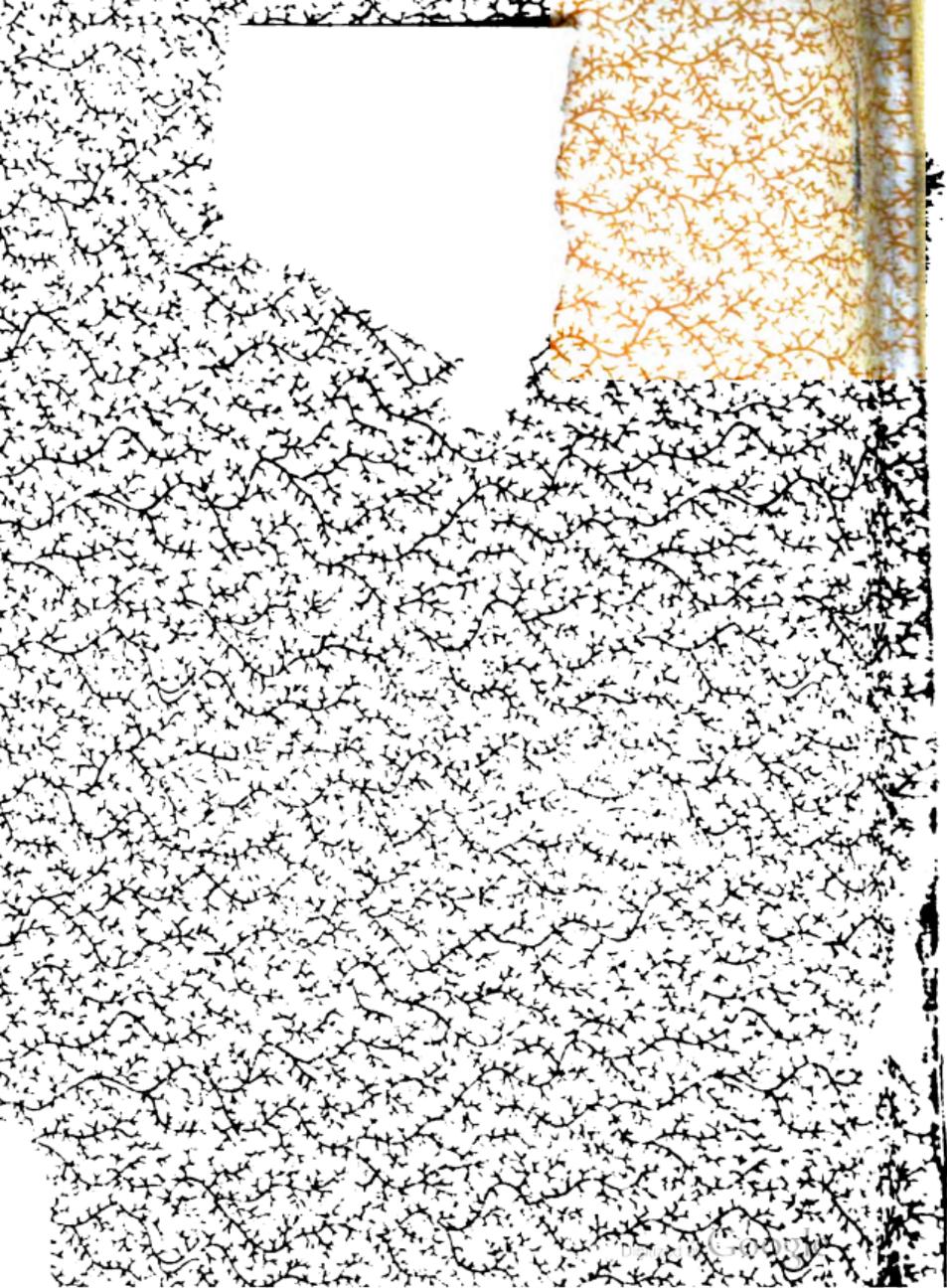
7

8m









B'D MAR 23 1915

